Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

446. p.
XII. 292. p. 3. Aufl.

9, a — 12.
3 Bezgl

Ad — 3364, 1.2.
Ad

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1849776253/phys_0002
DFG



Cyrus und Araspes. Sysang sc:

Die Ruhe des Cyrus

Oder

die Geschichte und das Leben desselben

von seinem sechszehnten Jahre an
bis in sein vierzigstes Jahr

Aus dem Französischen übersetzet

Zweyte Auflage

Wismar und Bützow
bey Joh. Andreas Berger und Jac. Boedner
1769

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1849776253/phys_0005
DFG

Vorbericht.

Bey dieser zweyten Auflage ist gegenwärtiges Werkchen nach der neuen Pariser Auflage des Originales vom Jahre 1762 durchgehends übersehen, und verbessert worden. Die Verbesserungen haben wir von dem Herrn Uebersetzer selbst erhalten. Die bey der ersten Auflage befindliche Dedication und Vorrede desselben sind, auf sein Verlangen, hier weggeblieben; weil diese Stücke durch die seit 1734 vorgegangenen Veränderungen der Umstände für itzo überflüßig geworden zu seyn schienen.

Vorrede des Verfassers.

Wir lieben ausserordentliche Begebenheiten. Wir geben uns viele Mühe, ihre Ursachen zu finden; und durch die Dunkelheit, in welcher sie verborgen liegen, wird unsere Neugierigkeit nur stärker gereizet. Da aber die Wahrheit, welche uns allein Genüge thun könnte, allenthalben vor uns zu fliehen scheint: so haben wir unserer Ergötzung, in Ermangelung der Wahrheit, die Erdichtung erwählet, welche wir allezeit in unserer Gewalt haben. Diese hat uns erlaubet, das zu erdenken, was wir nicht finden konnten; und wir haben geglau-

glaubet, daß wir für die Ungewißheit, in welche uns eine genaue Untersuchung fast allezeit stürzet, durch eben diese Erdichtung schadlos gehalten würden, die noch schlimmer ist, als die Ungewißheit selbst. Wir haben also von der Wahrheit, die wir zu lieben nicht unterlassen können, nichts mehr, als ihre Aehnlichkeit, behalten, und das ist es, was wir das Wahrscheinliche nennen. Wenn man nur nichts in seine Fabel bringt, was nicht hätte seyn können: so giebt man sich zufrieden, daß man nicht weis, was wahrhaftig gewesen ist. So gefährlich auch diese Eigenschaft des menschlichen Verstandes ist: so viel Ruhm hat sie ihm doch allezeit zuwegegebracht, wenn man solche nur nicht mißgebrauchet hat. Mein Vorsatz ist nicht, dieselbe hier zu prüfen, oder ihr ihre Gränzen vorzuschreiben. Ich will im geringsten nicht dasjenige verbessern, welches sich, wie mich deucht, in der That nicht bessern läßt. Ich will meines Ortes auch eine Fabel über eine Begebenheit erdenken,

welche gewiß ergründet zu werden verdienet. Ich meyne die Dunkelheit, aus welcher Cyrus die Perser hervorgezogen, und den Ruhm, zu welchem er sie erhoben hat. Ich habe geglaubet, daß man den Grund davon in den Bemühungen des Cyrus von seinem sechszehnten Jahre an bis in sein vierzigstes Jahr finden könnte. Es wird mir um soviel mehr erlaubet seyn, daß ich es wage, meine Gedanken über diese Materie zu sagen: da weder Xenophon, noch die andern griechischen Scribenten, von diesem langen Zeitraume in ihren Nachrichten vom Cyrus Meldung gethan haben. Ueberdieses, wofern man zuweilen auf das Zukünftige von dem Gegenwärtigen schliessen kann: so muß man noch sicherer auf das Vergangene von demjenigen schliessen können, was uns noch davon vor Augen liegt. Die weisesten Mittel führen nicht allezeit zu dem Endzwecke, den man sich vorsetzet: aber ein glücklicher und berühmter Erfolg setzet ordentlich wohl getrof-

getroffene Mittel voraus. Man weis, daß Cyrus einer der größten Fürsten in der Welt gewesen ist. Es liegt mir also nur dieses ob, daß ich die Mittel, die er angewendet hat, und die uns unbekannt sind, mit dem Ruhme, den er sich erworben hat, und der uns allen bekannt ist, in gehörige Proportion bringe. Dieses ist das Wahrscheinliche, welches man von mir mit Rechte fodern kann.

Wenn man mich fraget, warum ich mich so sehr bemühe, diese Mittel zu errathen? so antworte ich, daß ich, unter allen Materien über diese am liebsten habe rathen wollen. Sie ist an und für sich selbst groß: und das Grosse rühret mich mehr. Sie ist moralisch; sie kann denenjenigen zur Lehre dienen, welche zu grossen Sachen bestimmet sind: und die Moral scheinet mir die allerwürdigste Beschäfftigung des Verstandes, und die allernützlichste Wissenschaft, zu seyn.

Vielleicht wird man meinen Titel tadeln. Diese Ruhe aber ist keine Schlafsucht. Sie ist voll solcher Handlungen, die sich auch zu einem Heldengedichte schicken. Sie ist das Leben eines Königes, der seine Unterthanen regieret, und keine neuen suchet. Diese Arbeit, womit die Weisheit beschäfftiget, und welche unter allen die nützlichste ist, scheint von aller Unruhe frey zu seyn. Und ein friedlicher und weiser König stellet uns allezeit das Bild eines Königes in Ruhe vor. Endlich habe ich auch diesen Titel deswegen allen andern vorgezogen: weil die Helden nicht anders zu ihrer Vollkommenheit gelangen, als indem sich die Geschicklichkeiten auswickeln, welche sie von der Natur erhalten haben; und dieses ohne Mühe, und in der Art einer Ruhe, geschieht. Hofmeister und Reisen können einen Prinzen gelehrter machen; aber keinen Helden aus ihm ziehen. Der wahre Heldenmuth ist nur ein Werk der Natur. Alexander hatte es

von

von niemanden gelernet, daß er bey der Erzählung der Eroberungen seines Vaters weinen sollte. Wer weis nicht, daß die gewöhnliche Auferziehung einen Heldenmuth eher ersticken, als hervorbringen, kann, und daß man die Natur zuweilen in denjenigen Stücken verderbet, in welchen sie am vollkommensten ist, weil man sie in allen Stücken für verdorben hält, und sie nur immer verbessern will. Die einzige Art, ihr zu helfen, ist diese, daß man sie kennen lernet, ihr folget, und sie nicht anders, als gewissermaassen durch sich selbst, verbessert: indem man das Gute, das sie hat, dem Lasterhaften, welches sie haben kann, entgegen setzet.

Man wird sich verwundern, daß man nicht die Götter in einem Werke der Erdichtung die Hauptpersonen spielen sieht. Ich habe vermeinet, sie würden meinem Vorsatze hinderlich seyn, welcher dieser ist, daß ich die Wirkungen

gen der blossen Natur beschreiben will. Ich habe die Zierrathe, die ich daraus hätte nehmen können, dem Nutzen aufgeopfert, der aus der Abbildung eines solchen Heldens fließt, welchen der Beystand der Götter nicht über alle Nachahmung erhoben hat. Ich wage ohne Zweifel sehr viel. Man liebet das Wunderbare viel zu sehr, als daß man mir Dank dafür wissen sollte, daß ich es vermieden habe; und ich werde nicht der erste Schriftsteller seyn, dem man einen andern, welcher nur lustig ist, deswegen vorziehen wird, weil ich nur nützlich seyn werde. Ich tröste mich mit der Hoffnung, daß ein so übel gegründeter Geschmack nicht immer wird dauern können. Man wird endlich müde werden, nichts anders zu sehen, als nur, bald Menschen, welche Götter sind, und Götter, welche kaum Menschen seyn könnten; bald eine ungeheuere Vermischung von beyden; und allezeit entweder die Tugend, die so vollkommen

ist,

ist, daß sie niemand ausüben kann, oder das Laster, welches so verführerisch ist, daß es niemand vermeiden kann.

Wenn man einige Aehnlichkeit zwischen dieser Geschichte, und den Geschichten unserer Zeiten, findet: so ist dieses ein Vortheil, der sich von sich selbst angeboten hat, und den ich der Tugend nicht habe entziehen können, welche ich hier abbilde. Obgleich die Tugend den Menschen den größten Ruhm erwirbt: so hat sie doch einige Hülfe vonnöthen, wenn sie sich bey ihnen beliebt machen soll. Die Ruhe des Cyrus würde sie vielleicht, eben durch ihr Alterthum, in ihrer Entfernung von der Tugend bestärket haben. Die Ruhe, die wir itzo geniessen, kann sie näher dazu führen, und die Erfahrung wird dasjenige glaublich machen, was die Geschichte noch zweifelhaft gelassen haben würde.

Ich

Ich glaube nicht, daß ich eine Vertheidigung nöthig habe, wenn ich eben den Helden in der Ruhe abmale, welchen der Ritter Ramsay hat reisen lassen. Wir haben allebeyde gleiche Freyheit gehabt: Ich wünsche nur, daß ich gleiches Glück mit ihm haben möge.

Druckfehler:

S. 53. Z. 13. für bezeigen leset zeigen.
56. – 16. für sey leset wäre.
84. – 14. für wunderswürdigen leset bewundernswürdigen
228. – letzte Zeile } für Armeniern leset
231. – Z. 12. } Armenern.

Nachricht für den Buchbinder wegen der Kupfer:

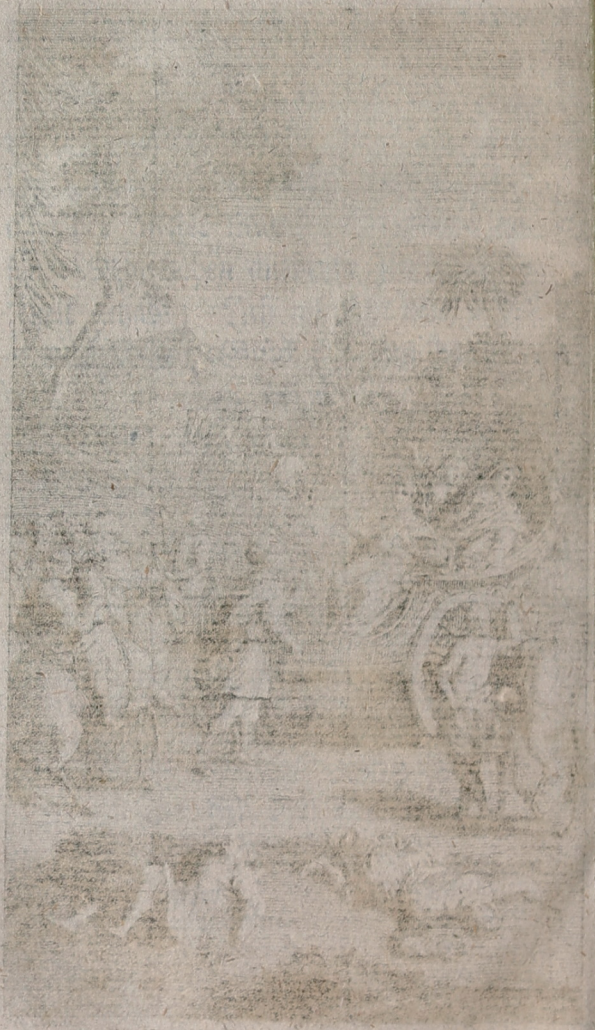
Cyrus und Araspes – vor das Titelblatt.
Cyrus findt Cassandanen – nach S. 1.
Cyrus beschützet die Künste – nach S. 96.
Der losgesprochene Berostar – nach S. 180.

* *

Die



Cyrus findet Cassandanen. Sysang fe:



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1849776253/phys_0018
DFG

Die Ruhe des Cyrus.

Erster Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1849776253/phys_0019
DFG

Die

Ruhe des Cyrus.

Erster Theil.

Cyrus war der Sohn des Cambyses, Königes in Persien, und der Mandane, einer Tochter des Königes in Medien Astyages. Die Fabeln, die man von seiner Geburt ausgesprenget hat, rühren von unserer Neigung zu dem Wunderbaren her, oder vielmehr von unserm Hochmuthe selbst, der doch durch das Wunderbare gedämpfet werden sollte. Wir sehen es gern, daß das Leben grosser Männer Wunder in sich halte: damit wir uns desto eher wegen un-

serer Laster beruhigen, oder von der Verbindung, ihren Tugenden nachzuahmen, desto leichter los machen können. Cyrus wurde, nach Gewohnheit der Perser, an dem Hofe seines Vaters, wie ein Kind einer Privatperson, auferzogen. Da er also die Auferziehung mit andern gemein hatte: so waren die Zeichen eines heldenmüthigen Geistes, die er schon in seiner Kindheit blicken ließ, ihm ganz besonders eigen.

Astyages begnügete sich nicht damit, daß er die ersten Thaten des Cyrus loben hörete: sondern er wollte seinen Enkel auch selber sehen. Er ließ ihn an seinen Hof nach Ecbatana kommen. Den Cambyses kam es schwer an, daß er seinem Sohne diese Reise erlauben sollte. Die Perser hatten in vielen Stücken ganz andere Gedanken, als die übrigen Völker, und sonderlich in Ansehung der Reisen. Sie hielten solche zwar für geschickt, die Neugierigkeit der Jugend zu stillen: aber sie glaubeten auch, daß sie oft geschickt wären, die guten Sitten zu verderben, und gar wenig beytrügen, die Gaben des Gemüthes vollkommener zu machen. Ueber dieses sah Cambyses wohl, wie gefährlich seinem Sohne die Ueppigkeit, und die weibischen Sitten der Meder, werden könnten. Diejenigen Laster

sind

sind oft die allergefährlichsten, die es am wenigsten zu seyn scheinen.

Aber ein Held ist weit über die Beyspiele, von denen die Menschen beherrschet werden. Er giebt sie andern Leuten, und richtet sich nach keinen fremden. Cyrus lebete unter den Medern, ohne ihre Sitten an sich zu nehmen: ja er unterstund sich so gar, ihnen die Unordnungen zu verweisen, die er unter ihnen antraf. Er wußte ihnen zu gefallen, ohne daß er ihnen ähnlich würde. Dieß ist eine seltene Wirkung der Tugend. Man bewundert sie, so bald man sie hat kennen lernen: aber man liebet sie nicht, so lange man sie noch nicht ausübet.

Die Liebe ist zwar oftmals der Tugend sehr zuwider: gleichwohl läßt sie sich unter allen Leidenschaften am besten mit ihr vereinigen. Sie herrschete auch an des Astyages Hofe eben so, wie fast an allen Höfen der Könige: sie gründete sich auf ein sinnliches Vergnügen, wurde durch ein allzu freyes Leben unterstützet, und hatte lauter Laster zum Gegenstande. Vor diesem Feinde hatte sich Cyrus am meisten zu fürchten. Es war der einzige, der ihn überwinden konnte. Wer dazu geboren ist, in andern Liebe zu erwecken, der wird sich selbst ihrer selten erwehren können. Die Na-

tur hatte ihn bestimmet, von der ganzen Welt bewundert zu werden, und bisher schien sie sich nur noch bemühet zu haben, ihn beliebt zu machen. Er war in dem Alter, in welchem die Gratien die Majestät nur zubereiten und verkündigen. Man konnte in seinen Augen den bewundernswürdigen Charakter seines Herzens lesen. Die Jugend hatte alle ihre Annehmlichkeiten in seiner Person verschwendet. Die Leibesübungen hatten nicht nur seine Geschicklichkeit vollkommener, sondern auch seine äusserliche Leibesgestalt weit frischer und stärker gemachet, als man sie sonst bey seinem Alter anzutreffen pflegt. Seine ansehnliche Grösse und sein Gang gaben ihm vollends alles, was zu den äusserlichen Vorzügen erfodert wird, und was mehr als zu oft alle Verdienste bey der Liebe ausmachet. Daher wurde er auch am Hofe zu Ecbatana, so bald er da angelanget war, als ein Gegenstand angesehen, welcher der Aufmerksamkeit desjenigen verführerischen Geschlechtes würdig wäre, das nicht erst nöthig hat, anzugreiffen, wenn es überwinden will, und niemals einen merklichern Sieg erhalten kann, als wenn es gar nicht daran zu denken scheint. Das Frauenzimmer setzete sich also vor, das Herz des Cyrus zu erobern, und alle ihre Gespräche waren von ihm.

Der

Der Sieg schien um so viel leichter zu seyn, weil das Herz des Cyrus von Natur zärtlich war, und seine Neigung zu einer tugendhaften Liebe gar leicht in ihrem Grunde verderbet, und zu einer Quelle tausenderley Ausschweifungen werden konnte.

Araspes, welchem Cambyses die Aufsicht über den Cyrus aufgetragen hatte, hielt für nöthig, daß dieser Prinz die Liebe vorher recht kennen lernete, ehe er sich davon einnehmen liesse. Dabey nahm er sich wohl in Acht, daß er ihm keinen falschen Begriff von der Liebe beybrächte, unter dem Scheine, als ob er ihn davor verwahren wollte. Er wollte ihn zwar die Laster vermeiden lehren, die man insgemein bey den Helden mit dem Namen der Schwachheit beehret: aber er hielt es für unrecht, ihm zugleich das wahrhaftige Vergnügen zu rauben, welches man in der Liebe empfinden kann. Dieser Unterschied war den Medern etwas Fremdes. Liebete man nicht bis zur Raserey: so hieß es bey ihnen keine Liebe. Denn sie gründeten die Vollkommenheit der Liebe auf entsetzliche und ganz unmenschliche Ausschweifungen. Die Vernunft war in ihren Augen eine unversöhnliche Feindin der Liebe. Sie bemüheten sich mit aller Macht, die Liebe

in die größte Unordnung zu bringen, und eben dadurch beraubeten sie dieselbe ihrer Anmuth, Beständigkeit, und Lebhaftigkeit, welche ordentlich mit ihr verknüpft seyn müssen. Man redete zu Ecbatana von nichts, als von der Liebe, und die wahre Liebe hatte man doch niemals kennen lernen.

Astyages war nicht sowohl ein verliebter, als ein weibischer Herr. Er liebete mehr aus einer natürlichen Neigung zur Wollust, als aus einer zärtlichen Empfindung, und suchete in der Menge und den beständigen Abwechselungen der Wollüste eine Glückseligkeit, die er in seinem Herzen nicht finden konnte. Araspes bemühete sich, dem gefährlichen Eindrucke vorzubeugen, welchen diese Aufführung in dem Gemüthe des Cyrus hätte machen können. Nun wußte er zwar wohl, daß er sich auf die Gesinnungen des Prinzen verlassen konnte: aber er hielt doch für nöthig, dasjenige zu ersetzen, was ihm aus Mangel der Erfahrung noch fehlete, ohne welche auch der allerklügste vor Fehltritten nicht gesichert ist.

Eines Tages führete er ihn in einen abgelegenen Gang in den Gärten des Palastes. Sie richteten anfangs ihr Gespräch auf die Bildsäulen, welche diesen anmuthigen Oer-

tern

tern zum Zierathe dieneten, und bey den Persern, vermöge ihrer Religion, verboten waren. Sie hielten sich sonderlich bey den Säulen des Gottes der Liebe auf: denn sie waren hier viel häufiger, als die Säulen anderer Gottheiten, anzutreffen. Wenn man nach dem Aeusserlichen urtheilen wollte, sagete Cyrus: so sollte man meinen, die Meder hätten die meiste Religion. Aber wenn man sie nach ihrer Aufführung beurtheilet: so kann man unter ihnen fast keine vermuthen. Vor allen andern, setzete er hinzu, kömmt mir dieser Gott recht räzelhaft vor. Sie bethen ihn an, und gleichwohl geben sie ihm alle Thorheiten Schuld, die sie nur begehen. Wie kann man das anbethen, was man für die Quelle des Uebels hält? Du kennest sie besser, als ich, Araspes; und hast Einsicht in alle Wissenschaften: so entwickele mir doch diese verwirrte Sache, darinnen ich nichts deutlich sehen kann. Araspes antwortete: Du wirst nicht viel Mühe brauchen, dieses zu finden, was du suchest: denn du weist schon die falschen Gedanken, welche die Meder von der Liebe hegen. Diese stehen nicht allein in dem Irrthume. Die Egypter, wie dir selbst bekannt ist, haben zuerst den Dienst der Götter unter den Menschen eingeführet; und ihr Vorhaben war gut. Sie hatten die

Absicht, dadurch die Tugenden den Menschen einzuflössen, daß sie diejenigen in den Rang der Götter versetzeten, welche mit besondern Ruhme die Tugend ausgeübet hatten. Dieser Vorzug schmeichelte dem Stolze; und es zeugete von einer genauen Erkenntniß der menschlichen Gemüther, daß man selbst ihre Eigenliebe als ein Mittel brauchete, sie tugendhaft zu machen. Damals sah man noch keine anderen Tempel oder Altäre, als die, welche der Tugend geweihet waren. Man bedienete sich der Poeten dazu, daß sie die Thaten dieser Götter erzählen mußten. Man erlaubete ihnen auch, in ihren Gedichten ihrer Einbildungskraft den Zügel schiessen zu lassen, doch mit der Bedingung, daß sie sich nicht zu weit von dem vorgesteckten Ziele entferneten, welches allezeit der Ruhm der Tugend war. Aber alles schlägt um, alles verändert sich mit der Zeit. Man wurde endlich müde, nur tugendhafte Personen zu loben; oder vielleicht fingen diejenigen an zu mangeln, die ein wahres Lob verdieneten. Man rühmete Leute, welche ausserordentliche Begebenheiten gehabt hatten, von was für einer Art auch diese nur seyn mochten. Man untersuchete nicht mehr, ob die Unternehmungen glücklicher Sieger rechtmäßig, ob die Gesetzgeber billig, und ob die Könige

nige Väter, oder Tyrannen ihrer Unterthanen wären. Man preisete diejenigen, vor denen man sich fürchten mußte, mehr, als die, welche sich Liebe erworben hatten. Ja, man richtete so gar den Lastern Altäre auf, die doch nur der Tugend gehöreten. Die Verführung wurde durch den Aberglauben grösser. Man nahm ohne Unterschied alles unter die Götter, was sich nur dazu angab, und bethete aus einer knechtischen Furcht Menschen an, die man hätte verabscheuen sollen. Hier siehst du, Cyrus, den Grund dieser Verwirrung bey den Medern, über die du dich so sehr verwundern mußt. Wir wollen ihn nun bey ihrer Aufführung in Ansehung des Gottes der Liebe anwenden.

Die Liebe ist von allen Völkern für die vollkommenste Glückseligkeit der Menschen angesehen worden. Man machete gleich in dem ersten Alter der Welt einen Gott der Liebe. Aber in seiner Verehrung machete Bescheidenheit und Schamhaftigkeit das Hauptwerk aus. Die Lustbarkeiten und Spiele, welche seine Feste gleichsam belebeten, waren noch ganz rein und unschuldig. Man stellete ihn mit einem schönen Antlitze vor, in einem weissen Kleide, und mit einer immer brennenden Fackel in der Hand. Diese

Sinn-

Sinnbilder gaben die Schönheit, die Unschuld, und die Dauer der Liebe ganz natürlich zu verstehen. So lange wahre Tugenden, und wahres Vergnügen unter den Menschen gewesen sind: so lange hat so wohl dieser Gott selbst, als auch sein Dienst unter ihnen bestanden. Nachdem aber das Reich der Leidenschaften seinen Anfang genommen hat: so haben sie die Tugenden verbannet, und haben nur das Vergnügen behalten wollen. Allein, sie lassen sich unmöglich von einander trennen. Da die wahre Liebe verschwand, von welcher die Tugenden geboten wurden, so sah man auch die wahre Lust verschwinden, welche aus jener ihren Ursprung hat. Da brachten die Leidenschaften an ihrer Stelle eine andere Lust auf, die sich besser für sie schickete, und schmiedeten ihr einen Gott zum Vorsteher, dem sie sich nicht schämeten, den ehrwürdigen Namen der Liebe beyzulegen. Dieser neue Gott ist es, den man hier anbethet, und er ist fast der einzige, der heute zu Tage in der ganzen Welt bekannt ist. Es ist nichts, das man nicht diesem Gotte Schuld gegeben hätte, um die allerunvernünftigsten Handlungen dadurch zu begünstigen. Er muß zu einem Beyspiele aller Laster dienen; ja, um die Verführung so fein zu machen, daß auch

die

die Weisesten sich kaum genug davor in Acht nehmen können, giebt man vor, daß dieser Gott über alle Herzen eine unumschränkte Macht besitze, daß alles dasjenige seine Befehle seyn, was uns unsere Leidenschaften eingeben, und daß kein Mensch, sich seinen Befehlen zu widersetzen, die Freyheit habe.

So weit hatte Araspes geredet, als er von ferne vier Hof-Damen kommen sah. Er vermuthete gleich, daß sie den Cyrus suchten. Er kannte sie schon so genau, daß er dem Prinzen leicht beybringen konnte, was er von ihnen halten sollte. Diese Damen, die du dort siehst, sagete er zu ihm, suchen dich. Es sind die Hauptpersonen bey diesem Hofe, in Ansehung der Galanterie. Bey ihnen zusammen trifft man das Widerspiel von dem allen an, was wir nur erst von der wahren Liebe gesaget haben. Corcyre, welche die älteste unter diesen vier jungen Damen ist, hat eine unvergleichliche Gabe, die Leidenschaften des Herzens nachzumachen; und sie hat auch itzo höchst nöthig, diese Gabe anzuwenden. Denn Astyages fängt nunmehr an, ihrer überdrüßig zu werden, so sehr er sie bisher geliebet hat; und sie wird nicht gern so lange warten wollen, bis er es ihr selber saget: sie wird dich bald anfallen,

fallen, wo ich nicht irre, und ich glaube, sie wird sich vor dir ganz eingezogen stellen. Arisbee, die gleich neben ihr geht, ist ganz anders; und ob sie gleich ein Frauenzimmer ist: so hat sie doch niemals die Kunst lernen können, sich zu verstellen. Die Lust behält bey ihr über alle andere Leidenschaften die Oberhand. Man kann es gleich an ihr merken, so bald man sie nur sieht. Sie hat so ein leichtsinniges Gemüthe, daß sie es gar nicht regieren kann. Sie liebet allezeit, aber niemals einerley Sache. Sie wird dir Briefe schreiben, die du niemanden wirst zeigen wollen. Sie wird dir nicht versprechen, daß sie dich dereinst lieben werde: sie wird dir nur sagen, daß sie dich liebe. Die dritte, Aglore, bildet sich ein, sie müßte gleich gefallen, so bald sie sich nur sehen liesse. Sie glaubet, alle Mannspersonen wären in sie verliebt, welche sie nur gesehen hätten. Ich weis gewiß, sie hat es sich selber schon oft gesaget, daß du sie anbetest. Bey der ersten Gelegenheit wird sie sich deiner Neigung wegen erkundigen, und du wirst sie entsetzlich bestürzen, wenn du ihr keine vortheilhafte Nachricht davon geben wirst. Aber Eglee ist die gefährlichste unter allen. Sie hat sich von der neuen Liebe des Astyages nicht blenden lassen: sondern sie liebet noch alles,

was

was liebenswürdig ist; und an einem andern Hofe, als an diesem, könnte sie eine vollkommene Frau werden. Du wirst in ihrem Verstande so viel Annehmlichkeiten, als in ihrem Gesichte, finden. Es ist nur Schade, daß ihr Herz, in Ansehung der Liebe, verderbt ist. Sie glaubet, die ganze Anmuth derselben bestehe in dem sinnlichen Vergnügen; und du wirst dich kaum erwehren können, daß du es ihr nicht zugestehest, wenn sie sich vorsetzet, dich davon zu überreden.

Als diese Damen nahe genug gekommen waren, ging Cyrus ihnen entgegen, und grüßete sie. Sie zanketen sich mit ihm, daß er die Gesellschaft des Araspes der ihrigen vorzöge. Er hingegen versicherte sie, daß sie dem Frauenzimmer den größten Theil ihres Gespräches gewidmet hätten, und daß ihm Araspes in der Liebe Unterricht ertheilet hätte. Diese Antwort setzete sie in Verwunderung. Sie konnten sich nicht einbilden, daß sie so einen Lehrer in der Person eines Mannes finden sollten, der schon alt war, und dessen Amt sonst ordentlich eine gewisse Strenge erfodert: weil sie sich keine Liebe vorstellen konnten, die von Lastern frey ist. Sie betrachteten den Araspes sehr aufmerksam; und, weil sie begierig waren, zu wis-

sen,

sen, was sie denken sollten: so baten sie ihn, er möchte ihnen doch seine Gedanken über die Liebe sagen. Es war für den Araspes gefährlich, sich in ihrer Gegenwart herauszulassen. Sie würden seine Gedanken für einen Tadel ihrer Aufführung angesehen haben; und sie waren von einem Range, dem man niemals zu nahe treten darf, obgleich diejenigen sich nicht danach aufführen, die ihn haben. Aber er mochte sich wehren, wie er wollte, es half alles nichts. Das Frauenzimmer kann nicht leiden, daß man sich ihm widersetzet. Sie drangen so stark in ihn, daß er es ihnen unmöglich abschlagen konnte. Er entschloß sich demnach, eine Geschichte zu erzählen, welche zugleich ihnen zum Zeitvertreibe, und dem Cyrus zur Lehre, dienen könnte. Sie setzeten sich nieder, ihn zu hören, und er fing also an:

Geschichte des Brama, Königes in Indien.

Zu der Zeit, als sich Bacchus ganz Indien unterthan machete, herrschete in dem nordlichen Theile dieses weiten Landes ein König, mit Namen Brama. Aus Hochachtung für seine Tugend wollte ihn dieser Gott seines Thrones nicht berauben. Er benei-

beneidete selbst den Gott der Liebe wegen einer Person, die ihm so viel Ehre brachte; und damit er die Menschen antreiben möchte, einem so vollkommenen Muster nachzuahmen, so trug er einem von seinen Priestern, die ihm folgeten, auf, die Lebensbeschreibung dieses Königes zu verfertigen. Daraus will ich itzo dasjenige erzählen, was ich gemerket habe.

Die meisten Menschen werden gut, oder böse, nach Verschiedenheit der Umstände, in denen sie sich zu allererst befinden.

Als Brama in seinem zwölften Jahre Beherrscher von einem grossen Königreiche geworden war: so sah er sich auch gleich von Schmeichlern und lasterhaften Personen umgeben. Diese trieb entweder der Ehrgeiz, den Staat selbst zu regieren, oder das Verlangen, das Joch der Gesetze von sich abzuschütteln, und ihr unordentliches Leben ungestraft zu führen, daß sie sich bemüheten, diesen jungen Prinzen in die Wollüste, aus den Wollüsten in die Laster, und aus den Lastern in alle Ausschweifungen zu stürzen, dazu nur ein König fähig ist, wenn er alles thun will, was er thun kann. Die Liebe war bey ihm die herrschende Leidenschaft: denn

er war von Natur zärtlich; und die natürlichen Neigungen behalten immer die Oberhand über einen jeden Eindruck, welchen unser Gemüth von aussen her empfangen kann. Aber Brama hatte dem rechten Triebe seines Herzens nicht gefolget, und dem wahren Vergnügen der Liebe niemals nachgedacht (man nahm ihm auch alle Zeit dazu sorgfältig genug): daher kam es, daß er der grausamste und ungerechteste Herr wurde. Es war keine Schönheit, die nicht der Wollust des Königes aufgeopfert wurde. Vergebens foderten die Männer ihre Weiber, und die Mütter ihre Töchter, zurück. Man brauchete Gewalt, wo die Geschenke nichts ausrichten wollten, und man glaubete, es wäre nichts zu theuer bezahlet, was zur Ergötzung eines Königes dienete, den man durchaus mit nichts, als lauter unnützen Dingen, beschäfftiget wissen wollte. Der Aufwand nahm durch die Verschwendung zu, und mußte daher durch neue Auflagen unterstützet werden. Das Volk, welches immer das Schlachtopfer für die Vergehungen seiner Herren ist, mußte nicht nur die Wollüste seines Königes, sondern auch den Mißbrauch, welchen die Minister und die Beyschläferinnen von seiner Gewalt macheten, theuer genug bezahlen. Man unterließ nicht, seinen Stolz zu kützeln, und ihn von seiner Gewalt

trun-

trunken zu machen, damit man seine Härte verstärken, und die guten Gesinnungen bey ihm ersticken möchte. Deswegen wäre er ja Herr, sagete man ihm, daß er sich glücklich machen sollte, auch mit dem Schaden seiner Unterthanen; die Ergötzungen wären die besten Vortheile der königlichen Würde; er verdienete nicht zu herrschen, wenn er seinem Mitleide mit einem Volke nachhängen wollte, welches nicht eher Gehorsam leistete, als bis es in Furcht und Zittern wäre gebracht worden. Bosheit und Ungerechtigkeit kamen überall in Schwang, weil sie durch die Exempel der Grossen gleichsam recht gesprochen wurden. Die Treue in den Heirathen, die Beständigkeit in der Freundschaft, die Unschuld in der Liebe, hielt man für pöbelhafte Tugenden, die den Verstand entehreten, und aus den Vorurtheilen einer bäuerischen Erziehung ihren Ursprung hätten. Da konnte man so leicht zur Erfüllung seiner Wünsche gelangen, daß man nicht erst untersuchete, ob sie rechtmäßig wären. Die Sicherheit vor der Strafe öffnete denen Thüre und Thor zu der Bosheit, die nur durch die Furcht vor der Züchtigung sonst davon waren zurückgehalten worden. Es wurde alles erlaubt, ausgenommen tugendhaft zu scheinen. Doch die Veränderung eines ganzen Staates, die so groß und plötzlich

war, konnte unmöglich durchgehends Beyfall finden. Es giebt eben so viele, die nicht leiden können, daß das Gute umgekehret und verderbet wird, als die eine Verbesserung des Schlimmen in Harnisch bringt. Es fanden sich auch hier einige, die sich öffentlich wider ihren Herren erkläreten. Zu diesen schlugen sich noch diejenigen, welche bisher Zeit gehabt hatten, ihre Fehler zu bereuen, oder die auch dieser Aufstand selbst zur Reue gebracht hatte; und in wenigen Monaten befand sich das größte Theil des Königreiches zur Empörung fertig. Ein Zufall verhinderte diesen wichtigen Erfolg. Eine vernünftige Liebe machete das Böse wieder gut, welches eine thörichte Liebe gestiftet hatte. Die Leute, welche von dem Könige ausgeschickt waren, hatten unter anderm Frauenzimmer auch eine Person mit an Hof gebracht, die ihr Herz von der allgemeinen Pest nicht hatte anstecken lassen. Diese fand das Geheimniß, den ganzen Staat von dieser Pest zu erlösen, nachdem sie vorher den König selbst davon befreyet hatte. Wie mächtig ist nicht die tugendhafte Liebe! Sie hieß Phanare, und war zwar nicht die jüngste, als sie an Hof gebracht wurde: aber sie war desto schöner. Die Natur hatte in ihr zwey Stücke vereiniget, die man selten beysammen antrifft, Schönheit und Tugend. Wenn man

sie

sie ansah, so vergaß man alle Schönheiten, die man iemals gesehen hatte, oder fand sie alle zusammen in ihrem Gesichte wieder. Sie hatte von den Göttern die Zauberkunst erhalten, alle diejenigen an sich zu ziehen, welche sie nur sahen, und in ihnen einen Eindruck zu machen, welchen sie nur wollte. Aber diese glänzenden Eigenschaften, die ihren Besitzerinnen öfters am gefährlichsten sind, hatten weder ihre Vernunft, noch ihr Herz, verderbet. Sie war schon von vielen angebethet worden: aber dieses hatte ihr nur gedienet, sie klüger zu machen. Ihr Herz, das doch ungemein zärtlich war, hatte sie noch völlig in ihrer Gewalt. Sie liebete noch nicht, weil sie noch keine einzige Person gefunden hatte, die so geliebet hätte, wie sie selbst. Ihr gutes Gemüth hatte diejenigen, die sie an Hof führeten, nicht weniger, als ihre Schönheit, in Verwunderung gesetzet. Sie bedauerten das Schicksal einer so vollkommenen Person; und konnten sich der Thränen nicht enthalten, wenn sie an alle das Uebel gedachten, das ihr schon zubereitet war. Aber sie selbst murrete im geringsten nicht über die Ungerechtigkeit, die man an ihr ausübete, und verwies solche denjenigen gar nicht, die sie nur als Diener davon anzusehen hatte: sondern sie entschloß sich, viel lieber zu sterben,

als in der schändlichen Sclaverey zu leben, zu welcher sie Brama bestimmete. Allein sie hatte kaum den König selber erblicket, als sie von ihm gerühret wurde. Sie sah alsbald seine Gemüthsbeschaffenheit so genau ein, daß sie ihn eines bessern Glückes würdig schätzete, als desjenigen, welches er sich zugezogen hatte. Er traff in ihr einen gesetzten Widerstand an, der aber dabey so angenehm und bescheiden war, daß er ihn vielmehr zur Hochachtung, als zum Zorne, bewegen konnte. Dergleichen Gemüther waren diesem Prinzen noch gar nicht vorgekommen. Phanare setzete ihn noch in grössere Verwirrung, da sie das erste mal, als er sie wieder besuchete, an statt seine Liebkosungen anzunehmen, ihm vielmehr mit einer besondern Stärke ihrer natürlichen Beredsamkeit die erschreckliche Unordnung verwies, in der er lebete. Was für Nutzen, sagete sie zu ihm, kannst du von dem Vergnügen haben, dem du dich überlässest? Die Menge desselben verräth seine Schwachheit und deinen Irrthum. Du mußt noch weit von der wahren Glückseligkeit entfernet seyn: weil du dieselbe immer suchest. Aber bey den Wollüsten, die dich umgeben, ist solche nicht anzutreffen: sonst müßtest du sie schon längst gefunden haben, da du jene beständig geniessest. Brama bemühete sich, die Unruhe zu ver-

verbergen, die sich schon in seinem Herzen zu erheben anfing. Er antwortete: ich habe noch kein Vergnügen genossen, welches demjenigen zu vergleichen wäre, das du mir verschaffen kannst. Meine Glückseligkeit hat bloß an dir gelegen; und wenn du mich nur liebest, so werde ich weiter nichts zu suchen haben. Phanare versetzete: du wirst so bald noch nicht so denken können, wie du redest. Ich bin die erste nicht, welcher du dergleichen Dinge vorgesaget hast. Du kennest die Liebe noch nicht. Du jagest nur der Lust nach, die dein Herz niemals sättigen kann. Und diese erhältst du von deiner Macht und deinem Ansehen, nicht aber von der Liebe, welche sie doch allein vollkommen machen kann. Bilde dir nicht ein, du könntest mich betriegen. Setze nur keine Verstellung mehr zu der Gewalt, die man mir angethan hat. Der Tod wird mich sehr leicht von den Folgerungen der einen und der andern befreyen können. Man erhält allezeit seine Ehre, wenn man sich nicht fürchtet, zu sterben. Diese letzten Worte rührten den Brama. Ich sollte dich verlieren, sagete er, da ich so nahe bey deinem Besitze bin? Fodre lieber mein Leben von mir zum Opfer: und sollte es tausend Kronen kosten, so muß ich so glücklich seyn, dich zu erhalten. Phanare antwortete: Mein König,

ich fodre nichts anders von dir, als das, was du selbst lange zuvor von dir selber hättest fodern sollen. Ich verlange dein Glück mehr, als du denkest, ich will dir gern mit daran arbeiten helfen. Die wahrhaftige Quelle davon ist in dem Herzen. Mache nur, daß ich mit deinem zufrieden seyn kann, so sollst du auch bald mit meinem vergnügt werden. Sie sagete diese letztern Worte mit einer so zärtlichen Mine, daß ihr Brama die Bewegung seines Herzens unmöglich länger verbergen konnte. Er bekennete ihr, daß sie ihm das Band von seinen Augen weggenommen hätte, welches ihn bisher nicht hätte sehen lassen; daß sie ihm das wahre Vergnügen zu erkennen gegeben, welches aus der Liebe entsteht; und daß sein Verdruß und die Scham über seine vergangene Aufführung nur durch die angenehme Hoffnung versüsset würden, daß er in ihr das wahre Mittel für sein Unglück finden sollte. Phanare war ihm für dieses Geständniß sehr verbunden: ob sie es gleich nicht nöthig hatte, von der Veränderung seines Herzens überzeuget zu werden. Und damit sie ihn wegen ihres Widerstandes trösten möchte, den sie noch zur Zeit für nöthig hielt: so bekennete sie ihm wiederum auf ihrer Seite, wie sehr sie sein Vertrauen zu ihr gerühret hätte, und daß die Hochachtung, die er für

sie

sie zu haben anfing, die gewisseste Versicherung von der Eroberung ihres Herzens seyn müßte. Der Eifer des Brama, mit ihr umzugehen, wuchs mit seiner Liebe. Eine wahrhaftige Liebe kann die Länge der Zeit nicht schwächen. Phanare bedienete sich dieser Gelegenheit, ihm die Laster vorzustellen, die an seinem Hofe im Schwange gingen. Meinest du denn, sagete sie, daß man glücklich sey, wenn man die Leute elend machet? Kann dir die Lust gefallen, welche deinen Unterthanen ihr Leben, oder ihr Vermögen, kostet? Warum legest du denn nichts als Grausamkeit an Tag, da du doch ein Herz besitzest, welches man auf der Welt nicht besser finden könnte? Soll ich denn nur ganz allein wissen, wie du wirklich beschaffen bist? Du verbirgst vor deinen Unterthanen diejenigen Eigenschaften, die dich in ihren Augen beliebt machen könnten, und thust dir selbst Gewalt an, um sie zu zwingen, daß sie dich fürchten müssen. Warum folgest du nicht deiner Natur, und lässest dich lieben? Itzo kannst du dich auf keinen einzigen von deinen Unterthanen verlassen: aber es liegt bloß an dir, daß du von ihnen allen geliebet werdest. Lerne zum wenigsten von mir, daß es das größte Glück sey, wenn man geliebet wird. Empfind doch das Vergnügen, welches man haben kann, wenn man die Her-

zen gewinnt, und sich von denjenigen angebethet sieht, denen man zu befehlen hat. Diese Reden hatten ihre Wirkung in dem Gemüthe des Brama. Sie veränderten ihn so sehr, daß ihn seine Minister und Damen nicht mehr kenneten. Einige fingen an, sich zu fürchten, andere wurden eifersüchtig, und alle insgesamt schrieben der Phanare eine Veränderung zu, welche ihnen den Untergang drohete. So nöthig es nun war, ein Mittel dafür zu erdenken: so viele Schwierigkeiten waren auch damit verknüpft. Man konnte gar nicht hoffen, daß die Zeit dem Könige eine Liebe benehmen würde, die so ausserordentlich zu seyn schien. Gift wäre das geschwindeste und geschickteste Mittel gewesen, ihre Leidenschaften zu stillen: aber es war auch sehr unsicher; denn man wußte in Indien die Kunst noch nicht, es so zuzubereiten, daß man ihm nicht hätte entgehen können. Hätte man sie in ihrem Zimmer erstechen wollen: so würde man sich der Rache des Königes ausgesetzet haben, ohne das Volk mit darein zu verwickeln. Hätte man sie einer Zusammenverschwörung wider den Staat anklagen wollen; so war keine Wahrscheinlichkeit aufzubringen. Der König liebete sie viel zu sehr, daß er ihren Anklägern hätte glauben sollen; und das Volk

fing

fing schon an, die Verdienste der Phanare schätzen zu lernen: es wußte wohl, wie günstig ihm ihre Gesinnungen waren. Doch wie sollte es iemals an Erfindungen mangeln in einem Rathe, wo die Wut den Vorsitz hat? Man schlug ein Mittel vor, das noch viel grausamer und unfehlbarer war, als alle die übrigen, und es wurde durchgehends angenommen. Die Frauenspersonen befanden sich am meisten beleidiget, und es war auch eine unter ihnen, die es ersann. Ihr eigener Nutzen trieb sie an, einen Aufruhr im Reiche zu verursachen: sie bedienete sich der guten Gelegenheit, die ihr itzo vor die Hände kam. Unsere Sicherheit, sagete sie, muß uns so lieb seyn, als der Tod der Phanare. Wir wollen uns so gewiß an ihr rächen, daß wir keinen unglücklichen Ausgang davon zu befürchten haben. Wir dürfen den König selbst nicht schonen. Es schicket sich alles zur Empörung an. Es steht bloß bey uns, ob wir sie wollen ausbrechen lassen. Sollte es nicht angehen, daß wir den nächsten Tag, da der König auf die Jagd gehen wird, die Phanare hinrichten liessen? Die Sache desto sicherer anzufangen, wollen wir einen falschen Befehl machen, als ob ihn der König mit eigener Hand geschrieben hätte. Das Volk wird unfehlbar über dieses Urtheil zu murren

ren anfangen, das wir öffentlich vollziehen wollen. Da wollen wir es noch mehr anfrischen, der Grausamkeit eines barbarischen Königes ein Ende zu machen, der des Thrones unwürdig ist, den er besitzt. Wir wollen dem Volke alle Mittel an die Hand geben, sich von ihm los zu machen. Wer will den Tyrannen beschützen, wenn wir ihn verlassen? Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beyfall, weil er einen Aufruhr zum Besten der Minister und der Beyschläferinnen kehrete, der doch auf ihren Untergang abzielete. Die Sache wurde vollzogen, wie man sie beschlossen hatte. Die Heimlichkeit wurde genau bewahret: ob sie gleich Weibern anvertrauet worden war. Sie können wohl schweigen, wo es auf die Rache ankömmt. Einige Tage darauf stellete der König wirklich eine Jagd an. Er war kaum aus den Mauern der Stadt: so bemächtigte man sich der Phanare; man hieb ihre Wache nieder, die sich anfangs widersetzete; man riß sie mitten aus ihren Frauen weg, welche die Luft mit einem jämmerlichen Geschreye erfülleten; man gab ihr keine andere Ursache des Todes an, als den Willen des Königes, und schleppete sie unterdessen aus dem Palaste ins Gefängniß, bis ihr Scheiterhaufen aufgebauet war. Phanare hatte nur einige Augenblicke vorher

her den König auf seinen Knieen vor sich liegen, und mit thränenden Augen von sich gehen sehen, und sie schmeichelte sich, daß sie von ihm aufrichtig geliebet würde. Daher setzete sie diese scheinbare Veränderung in keine Unruhe. Sie errieth das ganze Geheimniß, und sah wohl, woher sich das Ungewitter aufgezogen hatte, welches sie eben itzt treffen sollte. Sie faßte also einen Schluß, der ihrem Herzen anständig war, und der sie allein zubereiten konnte, den Tod ohne Entsetzen anzusehen. Edelen Gemüthern mangelt es niemals am Troste in ihrem Unglücke. Ich will machen, sagete sie, daß mein Tod meinem Könige und seinen Unterthanen nützlich wird. Ich will bey diesem aufrührerischen Volke seinen Herren beliebt machen, den es nur hasset, weil es ihn nicht kennet. Diese Gedanken vermehreten die Stille ihrer Seele. Sie sah ihren Tod nicht anders an, als einen Erfolg, der ihrem Andenken ewigen Ruhm brächte, weil er das Wohl des Vaterlandes beförderte. Als die Stunde ihres Todes gekommen war, lief die ganze Stadt zusammen, dieses Trauerspiel anzusehen. Die Abgeschickten des Rathes hatten die Verdienste der Phonare ungemein herausgestrichen, um dadurch das Volk in seinem Hasse gegen den König zu bestärken.

Sie

Sie stelleten sich, als ob sie ihr Unglück beklageten. Sie versicherten, daß Phanare ein Opfer der Liebe werden müßte, welche sie zu dem Volke trüge, und daß ihr der Tod nur darum bestimmet worden wäre, weil sie sich des gemeinen Besten bey dem Könige allzusehr angenommen, und ihm seine gewöhnliche Grausamkeit verwiesen hätte. Phanare war nunmehr kaum vor den Augen des Pöbels erschienen, als sie aller Blicke auf sich zog. So verhaßt auch sonst der König und sein Frauenzimmer in ihren Gemüthern war: so konnten sie sich doch nicht enthalten, das Schicksal dieser Person zu beklagen. Man würde sie nicht einmal für strafbar gehalten haben, wenn man auch an ihr sonst nichts, als ihre Schönheit, bewundert hätte; geschweige denn, da sie noch überdieses so tugendhaft, und ihre Tugend jedermann bekannt war. Von dem Mitleide, das man mit ihr hatte, verfiel man auf Schmähungen gegen den König, welchen man für den Urheber dieses ungerechten Todes hielt. Man nennete ihn einen Grausamen, einen Tyrannen, ein Ungeheuer. Dieses Geschrey des Pöbels machete Phanaren nur desto muthiger, dasjenige auszuführen, was sie sich vorgesetzet hatte. Sie gab dem Volke ein Zeichen, daß sie noch etwas mit ihm zu reden hätte: und es wur-

de

de alsbald eine grosse Stille unter dem Volke. Denn man bildete sich ein, sie würde wegen ihres Todes um Rache bitten, und man war sehr geneigt, ihr dieselbe zu versprechen. Ich sterbe, sagete sie, und ich verlange nicht von euch, daß ihr dieses verhindern sollet. Ich merke wohl, daß euch mein Unglück zu Herzen geht. Ich will euer Mitleid nicht mißbrauchen, noch euch ersuchen, dasselbe zu verändern: ich will euch nur bitten, mir einen Gefallen zu erzeigen, der so wohl euch, als mir, weit anständiger ist, nämlich, daß ihr euern König lieben wollet. Ich weis, er hat bisher euern Haß verdienet: itzo verdienet er euere Liebe. Die Götter haben sein ganzes Herz geändert. Inskünftige werdet ihr ihn mit mehrerem Rechte euern Vater nennen können, als ihr ihn bisher für euern Tyrannen angesehen habet. Klaget ihn weder wegen eueres, noch wegen meines Unglückes an. Klaget hier seine Feinde an, die auch zugleich die eurigen sind. Er weis nichts von dem Tode, den man mir zurichtet. Ich rufe seine Thränen zu Zeugen, die er vergiessen wird, wenn er es höret. Ihr werdet ihn darüber durch euern Gehorsam trösten. Er liebet mich, und ich würde mich seiner Zärtlichkeit zu nichts, als dazu bedienet haben, daß ich ihn verbunden hätte,

te, euch glücklich zu machen. Ich stehe euch nunmehr für sein Herz; und mein Tod wird mir recht süß seyn, wenn nur dadurch die Vereinigung eines Volkes mit seinem Könige versiegelt wird. Diese Worte begleiteten einige Thränen, welche sie unmöglich zurückhalten konnte, und diese Thränen führeten vollends dasjenige aus, was ihre Rede angefangen hatte. Das Volk hatte ihr bisher nicht ohne Bestürzung zugehöret, und nun fing es an, rege zu werden, da es ihre Thränen sah. Es zweifelte nicht an der Wahrheit desjenigen, was es nur erst vernommen hatte. Es wurde von seiner gewöhnlichen Heftigkeit hingerissen, es verjagete die Wache, die den Scheiterhaufen besetzete, zerstreuete die Henkersknechte, machete die Phanare los, und führete sie im Triumphe nach dem Palaste, ohne zu wissen, wie sein Unternehmen ablaufen würde. Damals kam gleich der König wieder in die Stadt. Man darf sich nicht verwundern, daß ihm kein Mensch hinterbracht hatte, was itzo vorging; denn die tyrannische Macht seiner Minister hatte, wegen der Verdammung der Phanare, bey niemanden einen Verdacht erreget. Er erstaunete, als er von fern eine Menge Leute versammelt sah. Er wußte, daß seine Unterthanen zum Aufruhre bereit waren. Er bemühete

mühete sich nur, in aller Eile der Phanare zu Hülfe zu kommen: weil er glaubete, sie würde in dem Palaste der Wut eines aufrühreriſchen Volkes ausgesetzet seyn. Wie groß war seine Bestürzung! Er sah sie selbst mitten unter dieser Menge, und zweifelte nicht mehr, daß man die Empörung mit dem Tode einer Person anfangen wollte, die er am meisten liebete. Er rennete durch das Volk bis zu denen, welche sie in ihren Aermen hielten, und bloß seine Liebe mäßigte den Zorn, welcher diejenige selbst in die größte Gefahr hätte setzen können, die er erretten wollte. Haltet ein, Unglückselige, schrie er, verschonet ein unschuldiges Blut, vergiesset nur meines, wenn ihr ja euern Durst nach Blute stillen müsset! Man wendete sich zu ihm um, man zeigete ihm die Phanare, und wollte ihm dadurch zu verstehen geben, was man zu thun Willens wäre. Aber sein Gemüth war so sehr von der Gefahr eingenommen, in der sich Phanare befand, daß er das nicht begreiffen konnte, was er sah. Er meinete, man wollte ihn noch dazu betriegen: darum riß er sie denen aus den Händen, welche sie trugen, und führete sie selber in den Palast. Das Volk folgete ihm auf dem Fusse nach, und wollte wissen, was der Phanare wiederfahren würde. Sein Verlangen

konnte bald gestillet werden. Der König ließ sich gleich alles erzählen, was vorgegangen war: er zeigete sich dem Volke, und bestetigte demselben alle die Versprechungen, die Phanare gethan hatte. Er befahl alsbald, alle diejenigen von seinen Ministern am Leben zu strafen, welche strafbar waren, und sich seines Vertrauens unwürdig gemachet, auch ihn selbst verhindert hatten, das Glück seiner Unterthanen zu befördern. Das Volk glaubete, daß es nunmehr von seinem Unglücke erlöset wäre, nachdem es die Urheber desselben bestrafet wußte; und das Blut, welches bey dieser Gelegenheit floß, war das letzte, so unter der Regierung des Brama vergossen wurde. Phanare wurde als Königin ausgerufen. Die Götter segneten ihre Liebe; und die allerzärtlichste Liebhaberin erhielt den Endzweck, den sie sich vorgesetzet hatte, den gerechtesten und besten König zu ziehen.

Unterdessen, so lange diese Erzählung währete, hatten diese Damen durch ihre Geberden die Unruhe ihrer Herzen verrathen, und es fehlete nicht viel, daß sie nicht mehr als einmal dem Araspes in die Rede fielen. Nunmehr aber macheten sie sich über diese Geschichte, und wollten sich durch Tadeln wegen des Verdrusses rächen, den sie darüber

ber empfunden hatten. Arisbee sagete, Brama wäre ein leichtgläubiger Mensch gewesen, und hätte sich von der gekünstelten Sittenlehre der Phanare verblenden lassen; man müßte diesen glücklichen Erfolg ihrer Aufführung nicht der Liebe, sondern dem Glücke, zuschreiben. Aglore beklagete sich darüber, daß Araspes die Schönheit der Phanare nicht genugsam herausgestrichen hätte, die doch die wahre Ursache der Veränderung im Brama gewesen wäre. Coreyre behauptete, diese Geschichte hätte gar keine Wahrscheinlichkeit, und der Charakter des Brama wäre eben so widersinnig, als der Charakter der Phanare. Aber Eglee, welche unter ihnen allen den meisten Witz besaß, sah wohl, wohin Araspes wollte, und erkennete, daß er seinen Vorsatz mit vielem Verstande ausgeführet hatte. An statt seine Geschichte zu tadeln, erfand sie gleich den Augenblick eine andere, die dieser gerade entgegengesetzet war. Sie sagete, sie hätte solche von einem Egyptischen Weltweisen gehöret, und bat um Erlaubniß, dieselbe zu erzählen. Die ganze Gesellschaft war mit diesem Anbieten zufrieden: nur dem Araspes schien es gefährlich zu seyn, weil er wohl wußte, was sie im Sinne hatte. Aber er verstellete sich, und ließ sie reden.

Die Geschichte der Themosis.

Unter der Regierung Osymandyas, des andern oder dritten Königes in Egypten, sagete sie, lebete zu Theben ein junges Mägdchen von vollkommener Schönheit. Sie hieß Themosis. Ihr Verstand war so groß, als ihre Schönheit, und ihre Gemüthsbeschaffenheit übertraff beydes. Man hatte sie mit vieler Sorgfalt, und in einer unendlichen Entfernung von aller Lust, erzogen, die ihr gewiß sehr wohl gefallen haben würde, wenn man ihr nicht immer so unähnliche Bilder davon vor Augen gemalet hätte, daß sie dieselbe fliehen mußte, weil sie sie nicht kennete. Also, ihren eigenen Urtheilen überlassen, denen die Wachsamkeit ihrer Eltern durch noch empfindlichere Vorstellungen zu Hülfe zu kommen, keine Gelegenheit versäumete, glaubete sie lange Zeit, das einzige Vergnügen bestünde nur in dem Vergnügen des Herzens, und sie befestigte sich selbst immer desto mehr in dieser Meinung, ie mehr sie die Unbeständigkeit, die Eitelkeit, und die Unruhe, überlegete, welche sie für unzertrennliche Gefährten der sinnlichen Lust hielt. Sie schrieb alles das der sinnlichen Lust zu, was doch nur

eine

eine allgemeine Wirkung der menschlichen Schwachheit ist. Daher zwang sie sich selbst, zu glauben, daß sie allein in dem Verstande eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens fände; gleichsam als ob die Sinne nicht ein wesentlicher Theil des Menschen wären, und als ob wir dieselben ohne unsern Schaden von uns ablegen könnten. Endlich befreyete sie der Tod ihrer Eltern von dem Zwange, darinne sie bisher gelebet hatte. Ihre Schönheit hatte ihr schon längst viele Anbether zugezogen: aber sie hatten sie bisher nur in der Stille verehren können. Nunmehr gab ihnen dieser Zufall freyen Lauf, und sie wurden nun immer eifriger, als sie die Freyheit bekamen, mit ihr umzugehen. Da konnte sie nicht umhin, ihre Meinung von der Liebe und ihrer Lust zu entdecken. Ihr offenbares Geständniß, daß sie nichts, als nur den Verstand, liebete, zog in kurzer Zeit alle liebenswürdige Leute zu Theben in ihre Gesellschaft; und man mußte auch bey ihr liebenswürdig werden. Man redete in der ganzen Stadt von dem Hause der Themosis nicht anders, als von einer Schule der Bescheidenheit, des zarten Geschmackes, und einer feinen Galanterie, welche man für eine Vollkommenheit der Liebe hält, die sich

aber in der That nur für so eine schicket, die niemals in der Welt gewesen ist, und von der man keine Erklärung geben kann. Der Umgang mit Mannspersonen, derer sie bisher kaum ansichtig geworden war, und die Reden derselben brachten ihr Begriffe bey, dergleichen ihr noch ganz unbekannt waren, und die sie alle als falsch verwarf, so wahr sie auch seyn mochten. Sie beharrete auf ihrem Vorsatze, sich so ein Herz auszusuchen, wie sie sichs eingebildet hatte, und wie sie es doch niemals würde gefunden haben. Die erste Mannsperson, zu der sie eine Neigung verspürete, war Uchores. Sie hielt ihn unter allen übrigen, welche sie kannte, für den liebenswürdigsten. Er stellete sich, als ob er die Wollüste verachtete. Er vertheidigte öffentlich die neue Art zu lieben, welche Themosis aufgebracht hatte. Er wußte sich in jedermann zu schicken, und alle Leute zu gewinnen. Er zeigete eine weit bessere Einsicht, als alle die übrigen, welche sich mit ihm um die Liebe der Themosis bewarben; indem er ihre Gemüthsbeschaffenheit so gut kennen lernete, daß er sich durch ihre Ernsthaftigkeit nicht abschrecken ließ. Er vermuthete gleich, daß der Grund davon nicht allzu fest wäre, und daß sie also nicht gar lange würde bestehen können;

und

und er stellete sich eine Zeit lang nur darum so, als ob er ihrer Meinung wäre, damit er sie mit der Zeit wahrhaftig auf seine Gedanken bringen möchte. Er war auch fähig, diese Bekehrung mit ihr vorzunehmen: seine gute Leibesgestalt trug sehr viel dazu bey; und er hatte eine unvergleichliche Geschicklichkeit in allen Leibesübungen. Themosis war vielleicht die einzige, die nicht gewahr wurde, daß seine bescheidenen Reden gar nicht mit seiner Gesichtsbildung übereinstimmeten, und daß seine Geberden die Falschheit seiner Worte verriethen. Er ging sehr behutsam in der Eroberung ihres Herzens, die er sich vorgesetzet hatte. Er machete sich gleich die ersten Augenblicke zu Nutzen, in denen er bey ihr einen besondern Verdruß verspürete, welcher von derjenigen metaphysischen Liebe unzertrennlich ist, die sich eine erhitzte Einbildungskraft mit ihrem eigenen Schaden bildet; indem es sie mehr Verdruß und Mühe kostet, dieselbe wieder zu zerstören, als sie die Erfindung derselben vergnüget hatte. Themosis verhelete dem Uchores ihren Verdruß gar nicht: weil sie nicht meinete, daß er den Grund davon so genau einsähe, der ihr selber unbekannt war. Da dachten sie nun zusammen seiner Quelle und

den Mitteln nach, womit man ihn vertreiben könnte; und so bald Uchores sah, daß Themosis fähig war, einige neue Begriffe zu erhalten: so ließ er gleich solche Reden fahren, die ihr dergleichen beybringen konnten, und stellete sich dabey, als ob er selbst nicht alles verstünde, was sie sagen wollten. Er bemerkete mit Vergnügen, daß sie Themosis allezeit aufmerksam annahm, und zu ergründen sich bemühete, als wenn sie eine Wahrheit darinnen entdecket hätte, die ihr wohl gefiele. Sie fand täglich mehr und mehr Gefallen an den Gesprächen des Uchores, und verließ ihn niemals, daß sie nicht immer beherzter geworden wäre, solchen Sachen nachzusinnen, die sie bisher geflohen hatte. Sie befragete sich bisweilen selber wegen ihrer Liebe zum Uchores; und alles des Vergnügens ungeachtet, welches sie aus dem gelehrten Umgange mit ihm empfand, verspürete sie immer in ihr selbst eine Unruhe, davon sie die Ursache zu errathen entweder nicht fähig, oder nicht beherzt genug war. Eines Tages, als diese Unruhe sehr bey ihr zugenommen hatte (denn die Natur wirket in uns ohne unser Zuthun, und läßt uns doch die Wahrheit ihrer Triebe empfinden, wir mögen uns noch so sehr bemühen, durch

Ver-

Verstellungen uns selbst die Erkenntniß davon zu rauben), da vertrauete sie dem Uchores ihren Zustand. Er verwunderte sich über das offenherzige Bekenntniß der Themosis; und ob er es gleich in aller Gelassenheit anzuhören schien, so mußte er doch in der That sich viel Gewalt anthun, seine Freude zu verbergen, die er darüber hatte. Er antwortete folgendergestalt: ::: Hier mußte Eglee in ihrer Erzählung aufhören: denn es kam ein plötzliches Ungewitter, welches die Gesellschaft nöthigte, auseinander zu gehen. Das Frauenzimmer ging mit dem Cyrus wieder in den Palast, und an Egleens Fabel wurde nicht mehr gedacht: denn Astyages erlaubete ihr nicht oft, sich von ihm zu entfernen. Da sie allein waren, erzähleten sie ihren Freundinnen, (denn der Eigennutzen stiftet auch zuweilen unter Weibespersonen Freundschaft,) was ihnen mit dem Araspes begegnet war. Sie beklageten sich sehr über ihn, und sie wurden desto begieriger, den Cyrus verliebt zu machen. Sie schmeichelten sich damit, daß die Lehren des Araspes doch nicht die Anfälle ihrer Reizungen aushalten würden, und machten sich dabey Rechnung auf die Jugend des Prinzen, seine natürliche Neigung zur Liebe, und seine wenige Erfahrung. Und

in der That hätte sich ein anderes Herz, als das Herz des Cyrus, in solchen Umständen vermuthlich erobern lassen. Es kömmt dabey auf unsere Ehre an, sageten sie. Was würde man von uns halten, wenn so viel liebenswürdiges Frauenzimmer eine so schöne Eroberung aus den Händen liesse? Es war keine einzige unter ihnen, die nicht eben das sich selbst ganz allein gewünschet hätte, was sie sich alle zusammen vorsetzeten. Damit man aber den Wirkungen der Eifersucht vorbauen, und die Kräfte desto besser vereinigen könnte: ersann man ein Mittel, welches niemanden unglaublich vorkommen wird, wer nur den Charakter dieser Art von Weibespersonen erwegt. Man beschloß nämlich, daß diejenige, welche zuerst das Herz des Cyrus einnehmen würde, den übrigen durch eine ansehnliche Vergeltung ihre gehabte Mühe bezahlen sollte: weil sie ihnen doch einen Theil ihres Sieges schuldig wäre. Dieser Vertrag wurde mit Freuden angenommen, und eine iede unter ihnen machete sich ihres Ortes geschickt, diesen Sieg zu überkommen.

Araspes würde sehr übel daran gewesen seyn, wenn er allein wider eine solche Menge listiger Feinde hätte streiten sollen. Zu allem

allem Glücke hatte er einen Menschen zu vertheidigen, der so unverstellt und aufrichtig, als zärtlich war. Er war ein Feind der Ueppigkeit und Wollüste, und war überzeuget, daß die Liebe allezeit von der Vernunft und Tugend begleitet werden müßte.

Corcyre war die erste, welche sich an die Spitze stellete, und einen Anfall auf den Cyrus wagete. Sie war noch geschickt, in andern eine Leidenschaft zu erregen. Niemals hatte ein Frauenzimmer die Kunst, zu gefallen, besser gewußt. Sie besaß die schmeichelnden Annehmlichkeiten, welche iedermann überreden. Sie konnte die Leidenschaften des Herzens so gut nachmachen, daß man hätte glauben sollen, sie hätte eine Leidenschaft; in der That aber hatte sie keine, oder war selbst der einzige Abgott ihres Herzens. Sie redete mit Verstellung wider die Wollüste, welche sie doch am meisten liebete. Man hätte sie für die vernünftigste Frau am ganzen Hofe halten sollen: ob sie es gleich wirklich am allerwenigsten seyn mochte. Sie bemühete sich, diesen Charakter sonderlich vor den Augen des Cyrus zu behalten. Sie beklagete sich bey ihm, daß man an diesem Hofe nicht recht zu lieben wüßte. Sie fragete ihn,

wie

wie es mit seinem Herzen stünde, und bat sichs zur Gnade aus, daß er sie bey seiner ersten Liebe zur Vertrauten machen wollte. Cyrus setzete eben nicht ein gar zu grosses Mißtrauen in sie, ja, er hörete sie mit Vergnügen an, und anfangs konnte sie schon mit seiner Antwort zufrieden seyn. Diejenigen, welche gerade durchgehen, sind niemals so leicht zu betriegen, als andere: denn man sieht sie niemals für diejenigen an, die sie in der That sind. Cyrus würde vielleicht der Corcyre nicht haben widerstehen können: wenn sie es ihm gleich natürlich herausgesaget hätte, daß sie ihn liebete. Aber dieser Umschweif verhinderte die Liebe, die sie in seinem Herzen hätte erregen können. Er hielt sie für diejenige, für welche sie bey ihm anfangs angesehen seyn wollte. Hernach wollte sie wieder umkehren: aber es war nicht mehr Zeit dazu, und Cyrus mußte nur mit dem Araspes über das Begehren der Corcyre lachen.

Diese erste Versuchung war dem Cyrus sehr nützlich. Leute, die sich zum Nachdenken gewöhnet haben, sinnen einer ieden Sache nach; und eben dieses vernünftige Nachdenken kann einzig und allein unsere Fehltritte verhindern. Er schloß hieraus, daß

es

es Weibspersonen gebe, welche so gewohnt seyn, allezeit ihre Liebhaber zu haben, daß sie sich auch immer andere mit so vielem Eifer suchen müssen, als ob sie sie wahrhaftig liebeten; und daß man nicht leicht aus ihrer Aufführung gegen sie von ihren Bewegungsgründen urtheilen könne, weil ihre Verstellung gemeiniglich Wahrheit und Lügen miteinander vermenget.

Arisbee würde vielleicht glücklicher in ihren Verrichtungen gewesen seyn, wenn sie nur zuerst gekommen wäre. Eine Lehre gibt immer die andere an die Hand. Ihre Liebe zum Cyrus war aufrichtig, und die Wahrheit ihrer Leidenschaft bezeugeten ihre Augen. Sie ließ es nicht dabey bewenden, daß sie sie zu Auslegern ihres Herzens machete: sondern sie entdeckete ihm auch ihre Liebe mit so nachdrücklichen Worten, daß er gar nicht daran zweifeln konnte. Cyrus wurde durch diese unvermuthete Erklärung gerühret, welche durch viele reizende Annehmlichkeiten, und durch die ängstlichen Minen und Bewegungen, belebet wurde, die desto überredender sind, ie seltener man sie an sich merken läßt: er antwortete ihr darauf mit aller Bescheidenheit. Er machete sich ihr Geständniß gar nicht zu Nutzen:

son-

sondern er kehrete es selbst wider seinen Vortheil, und legete alles, was man ihm Vortheilhaftes gesaget hatte, für Spottreden aus. Arisbee schrieb diese Aufführung seiner Unerfahrenheit in dergleichen Dingen zu. Sie hoffete, schon in kurzer Zeit ihm so viel Erfahrenheit beyzubringen, als er nöthig hätte, ihr Verlangen vollkommen zu verstehen: aber sie betrog sich gar sehr. Ihre Kühnheit kam dem Cyrus so ausserordentlich vor, daß er bewogen wurde, den Grund davon zu untersuchen. Er sah ungern, daß ihr Charakter demjenigen Bilde so vollkommen ähnlich war, welches ihm Araspes von ihr gemachet hatte. Diese Probe eines scharfen Verstandes vermehrete bey dem Cyrus das Vertrauen zu seinem Freunde, und dieses Vertrauen bewahrete ihn vor vielem Unglücke.

Das übrige Frauenzimmer vergaß auch nicht, das seinige zu thun, und vielleicht schadete immer eine der andern selbst, indem sie ihn alle zugleich anfielen. Man redete überall von nichts, als von den Anschlägen, welche die Damen auf den Cyrus macheten. Wenn solche Leute einmal die Larve von dem Gesichte gezogen haben, und durch den Sieg einen recht

star-

starken Vortheil zu erlangen gedenken: so halten sie sich die verwegensten Schritte für keine Schande. Bald zogen sie ihn in besondere Gesellschaften, wo sie sich ihrer verführerischen Reizungen, ihres betriegerischen Spielens und Scherzens, bedieneten, welches auch die strengeste Vernunft unvermerkt gefangen nimmt, und davon man die Gefahr nicht eher einsieht, als bis man ihr nicht mehr entgehen kann. Bald zogen sie ihn zu ihrer Tafel, und da ruften sie den Wein und die niedlichsten Speisen ihren Lockungen zu Hülfe. Dabey kam er ihnen immer liebenswürdiger vor, und ihre Liebe wurde nur immer desto eifriger, ie weniger ihn alles dieses bewegen konnte. Denn es hatte niemand einen bessern Geschmack an Ergötzungen, noch mehr Geschicklichkeit, sie angenehmer zu machen, als Cyrus. Man kleidete ihn niemals aus, daß man nicht einen Brief von einem Frauenzimmer bey ihm fand. Man saget, daß man unter andern auch einen gefunden hätte, der so frey wäre geschrieben gewesen, daß Araspes eine Zeit lang bey sich angestanden hätte, ob er ihn den Prinzen dürfte lesen lassen. Er war von der Eglee, welche damals die geliebteste Beyschläferin des Königes war. Doch er hatte die Standhaftigkeit des Cyrus schon

genug-

genugsam auf die Probe gestellet, daß er endlich kein Bedenken trug, ihm denselben Brief zu geben. Er war ungefehr in diesen Worten abgefaßt:

„Meine Augen haben dir schon tausend„mal gesaget, daß ich dich liebe. Ich „weis nicht, wie man anders mit dir re„den muß, wenn du es verstehen sollst. „Wir können uns vor den Leuten keiner „andern Sprache bedienen. Meine Um„stände legen mir eine Behutsamkeit auf, „die mich ums Leben bringt. Errath du „selbst dasjenige, was ich dir nicht an„ders sagen kann; und befreye mich von „der Verwirrung, in welche mich die un„gestümen Bezeigungen des Astyages, dei„ne Unempfindlichkeit, und meine Liebe, „gesetzet haben.

Ist es nicht wahr, Araspes, sagete Cyrus, daß kein besseres Mittel für die Liebe ist, als die Liebe selbst, wenn sie sich auf eine solche Art ausdrücket? Ihre Leidenschaft ist gar zu lebhaft. Sie wird meinem Herzen nichts schaden können. Man führet sich gewiß so nicht auf, wenn man wahrhaftig gerühret ist. Araspes antwortete: Du urtheilest schon besser, als ich, von der Liebe: aber

aber traue nur weder ihr, noch dir selber. Möchtest du doch eine wahrhaftige Liebe finden können, ohne vorher einen unglücklichen Fehltritt zu begehen, indem du sie suchest! Die meisten Menschen haben dieses Schicksal, daß sie nicht eher klug werden, als bis sie genug Thorheiten begangen haben.

Wer sollte wohl glauben, sagete Cyrus, daß die Schönheit so betriegerisch wäre, wenn man es nicht alle Tage erführe? Man wird mit dem Vorurtheile gebohren, daß ein schönes Frauenzimmer vollkommen ist; und ich empfinde es, daß man sich nicht ohne viel Mühe wieder davon los machen kann. Die Natur hat uns einen übelen Streich gespielet, daß sie uns für die Schönheit so empfindlich gemachet hat. Araspes antwortete: Ihre Absichten sind weiser, als du denkest. Sie hat uns einen zarten Geschmack gegeben, das Schöne zu beurtheilen; und es ist nur allezeit unser eigener Fehler, wenn wir irren. Ihre Gründe sind ganz gut; und das, was uns ins Unglück stürzet, ist nichts anders, als eine falsche Anwendung dieser Gründe. Man muß nur die Fallstricke wohl von den unschuldigen Reizungen unterscheiden.

Dieses werden wir allezeit thun können, wenn wir nur uns selbst darüber zu Rathe ziehen. Aber so pflegen wir immer selber in die Fallstricke zu gehen, ohne daß wir daran denken, und wir haben schon öfters einen weiten Weg zurückgeleget, ehe wir uns noch gefraget haben, wo wir hin wollen?

Es war dem Cyrus eben erst ein Streich begegnet, da er sich diese Moral wohl zu Nutzen gemachet hatte. Man hatte sich gar zu augenscheinlich vergangen, daß sich Cyrus hätte können betriegen lassen. Er erzählete dem Araspes diese Begebenheit, und sie verdienet, auch hier erzählet zu werden.

Phonisbe war ein Frauenzimmer, welches zwar wegen seiner Geburt unter den Damen des Hofes einen Platz einnahm, aber, in Ansehung der Schönheit, sich niemals unter ihnen ausgenommen hatte. Sie glaubete dennoch, daß sie alles das am Verstande besässe, was ihr an der Schönheit mangelte. Sie war aber nur boshaft. Sie hatte einen Abscheu vor der Liebe. Ihr Herz war viel zu tückisch dazu, daß es selbst hätte lieben können, und ihre Gestalt viel zu häßlich, daß sie in andern eine Liebe erreget hätte. Sie mußte nur immer eine Zeu-

gin

gin von der Lust anderer Leute seyn; und damit sie sagen konnte, daß sie auch Vergnügen empfände, so verbarg sie ihren Verdruß. Sie fürchtete sich so sehr vor der Einsamkeit, daß sie alle Mittel und Wege ergriff, bey allen öffentlichen Lustbarkeiten zu erscheinen. Die übrigen Damen sahen sie desto lieber unter sich, ie weniger sie befürchten konnten, daß sie an ihr eine Nebenbuhlerin haben würden. Sie dachten nicht, daß man ihnen gefährlich seyn könnte, wenn man nicht schön wäre. Sie wußten wohl, daß Phonisbe mit niemanden Freundschaft halten konnte: aber sie vermutheten nicht, daß sie von derjenigen Art neidischer Leute wäre, die das Glück anderer Menschen peiniget, und die nur durch vergiftete Reden sich selbst wegen der Unruhe zu rächen suchen, die ihnen der Mangel an Annehmlichkeiten und Tugenden verursachet. Sie war immer begieriger, etwas Böses, als etwas Gutes, zu hören. Daher erfuhr sie gar bald die Zusammenverschwörung wider den Cyrus. Und weil sie sich keine Hoffnung machen konnte, von ihm geliebet zu werden (in diesem einzigen Stücke handelte sie recht billig gegen sich selbst): so entschloß sie sich, doch zu verhindern, daß eine andere von ihm geliebet würde. Sie glaubete, Aglore möchte

dem Cyrus am allererſten gefallen: weil ſie unter allem Frauenzimmer am Hofe die ſchönſte war. Darum ſuchete ſie Gelegenheit, mit dem Prinzen beſonders zu ſprechen. Sie fand ihn auch einsmals ganz allein, und da fing ſie alsbald an, mit ihm von der Aglore zu reden. Sie ließ ihm nicht Zeit, ſeine Gedanken von der Aglore zu ſagen, ſo eifrig war ſie bemühet, ihre Bosheit zu vergnügen; ſondern ermahnete ihn, er möchte doch der Gütigkeit ſeines Herzens nicht zuviel zutrauen, und ſich nicht von der Aglore, die er noch nicht recht kennen würde, ſo bald einnehmen laſſen. Cyrus wendete alle Mühe umſonſt an, ihr den Irrthum, in Anſehung ſeiner Liebe, zu benehmen. Sie malete ihm die Aglore mit ſo häßlichen Farben ab, daß er ſich hätte ſchämen müſſen, wenn man ihn mit Rechte in dem Verdachte hätte haben können, als ob er eine Neigung zu ihr hätte. Aber er wollte doch auch die Eiferſucht der Phonisbe nicht triumphieren laſſen, und ſtellete ſich daher, als ob er wirklich in Agloren verliebt wäre. Er antwortete ihr: Was wirſt du mit allen dieſen Beſchuldigungen ausrichten? Ihr Geſicht entſchuldiget ihr Herz. Aglore iſt ein Frauenzimmer, das man für laſterhaft halten kann, wenn man

es

es nicht sieht, und das sich nur darf sehen lassen, wenn es wieder für unschuldig erkennet werden will. Ich will dir nicht gut dafür seyn, daß ich mich nicht über die Beschreibung erzürnen sollte, die du mir itzo von ihr gemachet hast, so bald ich sie nur sehen werde. Er bekam in der That einen Abscheu vor Phonisben, und gestund ganz frey, wofern er ihr auch dafür verbunden seyn müßte, daß er Algoren hätte kennen lernen, so erachtete er sich doch nicht für verbunden, ihr deswegen seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, weil sie sich schon selber diesen Dienst durch die grausame Freude, die sie darüber in ihrem Herzen verspürete, zur Genüge bezahlet hätte.

Diese Begebenheit gab dem Araspes Anlaß, ihm eine andere zu erzählen, von der er noch nichts wußte. Er that dieses um so viel lieber, weil er ihn aus diesen Exempeln konnte urtheilen lassen, zu was für Ausschweifungen ein Frauenzimmer geschickt ist, wenn man ihre Liebe verachtet, und wie sehr man sich in dem Siege mäßigen muß, welchen sie uns selbst in die Hände spielen. Vor einiger Zeit, sagte Araspes, ging ich ganz allein in dem Lustwäldchen dieses Gartens spazieren. Ich mußte vor einer Grot-

te vorbey gehen, und aus dieser sah ich ein vollkommen schönes Frauenzimmer kommen, dessen Namen ich dir nicht nennen darf. Diese Person ging mit einer traurigen und zugleich liebreichen Mine auf mich zu. Sie warf sich vor mir auf die Kniee, und nach vielem Seufzen sagete sie zu mir, sie hätte sich eine Gefälligkeit von mir auszubitten. Ich hub sie alsbald wieder auf, und bezeugete ihr meine Verwunderung. Ich bat sie, daß sie sich niedersetzen möchte, und versicherte sie, daß ich mir es für eine Ehre schätzen würde, ihren Befehlen zu gehorchen. Ich redete ganz aufrichtig mit ihr: Sie merkete es auch wohl, und sie hatte entweder so viel Vertrauen zu mir, oder die Begierde, ihr Herz zu eröffnen, war so groß, daß ich ihr Verlangen gar bald zu wissen bekam. Du bist ein unvergleichlicher Mann, Araspes, sagete sie zu mir; und die Götter, die dich kennen, haben deiner Aufsicht einen Prinzen anvertrauet, welchen sie lieben. Du weist, welchen Rang ich habe: aber so nahe ich auch dem Throne bin, so kann ich doch bey Hofe ohne deine Hülfe nicht glücklich seyn. Das Schicksal hat mein Glück an dich gebunden: und ob du hier gleich ein Fremder bist; so habe ich doch nicht darüber zu murren. Deine Tugenden machen, daß ich

mich

mich auf dich verlassen kann. Man kömmt selbst von den Göttern her, wenn man ihnen ähnlich ist. Ich antwortete: Verschone mich mit so einem Lobe, das mir nicht zukömmt, und sage mir lieber, womit ich es bey dir verdienen kann? Araspes, ich liebe! sagete sie, und du kennest ohne Zweifel die Liebe schon so gut, daß du weist, wie viel ich leiden muß, da ich liebe, und nicht wieder geliebet werde. Ich fragete sie: Was für Hülfe hoffest du denn von mir? Ach! gar viel: antwortete sie. Ich liebe den Cyrus, und du kannst machen, daß er mich wieder liebe. Weiter konnte sie nicht reden. Ihre Thränen erstickten ihre Stimme. Ich gestehe es, ihr Zustand ging mir nahe. Ich hielt ihre Liebe für aufrichtig; und ihr Zorn hat mich auch hernach mehr als zu gewiß versichert, daß ich recht gedacht hatte. Ich wollte weder ihre Schmerzen, noch ihre Liebe, verstärken: darum hütete ich mich, so wohl ihr diese Liebe auszureden, als auch die Wahl, welche sie getroffen hatte, zu rühmen. Ich sagete ihr auch nicht, daß man weder auf anderer Leute Anrathen, noch auch aus Gehorsame, liebe: denn dazu war es itzo nicht Zeit. Ich entschuldigte mich nur, daß ich so einen Antrag nicht auf mich nehmen

könnte, welchen sie selbst am allerbesten mündlich würde thun können, und an dessen Wirkung ihr Herz sie noch immer würde zweifeln heissen, wenn sie nicht selbst eine Zeugin davon wäre. Ich merkete, daß sie diese Reden wieder in etwas trösteten, und ihr wieder Muth macheten, einen Vorsatz auszuführen, der doch nimmermehr gelingen sollte. Ich war selbst so gewiß versichert, daß du dem Fortgange desselben widerstehen würdest, daß ich dich bisher auch nicht einmal gefraget habe, wie diese Sache abgelaufen sey. Ich habe es aber hernach aus den Wirkungen ihrer Wut erfahren müssen. Sie hat geglaubet, ich sey an deinem Widerstande Schuld. Sie hat dir hierinnen sehr unrecht gethan, daß sie gemeinet hat, du hättest deine Klugheit bloß meiner Wachsamkeit zu danken. Sie hat alle Damen des Hofes mit in ihre Händel gezogen. Diese haben alle zusammen wider mich die verhaßtesten Briefe nach Hecatompylos geschrieben. Sie haben mich beym Astyages angeschwärzet; und daß es mir nicht übel gegangen ist, habe ich bloß ihrer allzu grossen Wut zu danken. Ich glaube, ich kenne die Person, sagete Cyrus, von der du redest. Ich habe ihr einen bessern Dienst erwiesen, als sie wohl denket,

da

da ich den Fortgang einer Leidenschaft gehemmet habe, welche sie nur unglücklich gemachet hätte. Sie würde das Vergnügen, untreu zu seyn, gar zu theuer haben bezahlen müssen. Ich bin dir sehr verbunden, daß du mir nichts davon vorhergesaget hast, und ich bin erfreuet, daß ich mich hierbey deiner Hoffnung gemäß aufgeführet habe. Ihr Zorn über dich konnte nicht viel nach sich ziehen, mein lieber Araspes. Du wirst von iedermann eben so hochgeachtet, als von mir; und ich zweifele nicht, daß ihre Tugend dich schon noch wegen ihrer Leidenschaft rächen werde.

Die Anschläge der Damen auf den Cyrus waren viel zu bekannt, daß Astyages nichts davon hätte wissen sollen. Er suchete selbst in der Galanterie einen Ruhm: Er versprach ihnen seine Hülfe, und er hielt auch sein Wort. Er konnte es natürlicher Weise nicht gern sehen, daß sein Enkel an einem so galanten Hofe, und in einem Alter, welches sonst ordentlich zu Wollüsten geneigt ist, so viel Weisheit behielt. Er tadelte den Cyrus wegen seiner Kaltsinnigkeit, und zwar öfters in Gegenwart der Damen, ja, er trieb gar zuweilen den Verweis, den er ihm deswegen gab,

so weit, daß er ihm dasjenige zum Nachtheile auslegete, was ihm zur Ehre gereichen konnte. Cyrus wußte ihm aber auf alles zu antworten, und das Frauenzimmer konnte sich auch niemals über seine Entschuldigungen beklagen. Indessen konnte er sich nicht enthalten, einsmals dem Könige sein Herz zu eröffnen, als er in einer besondern Unterredung mit ihm darauf zu sprechen kam. Warum greiffst du mich, sagete er zu ihm, wegen einer Leidenschaft an, deren Süßigkeiten ich alle gar wohl kenne? Ich habe mehr Lust, zu lieben, als du glaubest; ja, ich bemühe mich so gar darum. Aber ich bin ohne Zweifel der unglücklichste Mensch von der Welt, daß ich bey meiner so starken Neigung zur Liebe noch keinen Gegenstand habe finden können, welcher vermögend gewesen wäre, mich zufrieden zu stellen. Du mußt sehr eigensinnig seyn, antwortete Astyages, weil du unter der grossen Anzahl der Damen an meinem Hofe keine hast finden können, die dir gefallen hätte. Ich habe gemeinet, das Medische Reich wäre viel fruchtbarer an Schönheiten, als das Persische: aber, wie ich sehe, so habe ich mich sehr betrogen. Du hebst dich für das Persische Frauenzimmer auf, welches schöner

seyn

seyn wird, als das unsrige. Cyrus versetzte: Ich kenne allen Werth der Schönheit. Sie machet wohl bey keinem Menschen so einen lebhaften Eindruck, als bey mir. Ich verehre sie sonderlich an diesem Hofe, wo sie weit vollkommener anzutreffen ist, als an einem Orte in der Welt. Aber mein Herz lässet sich nicht von meinen Augen betriegen, und die Schönheit verblendet mich nicht, so verführerisch sie auch ist. Sie muß mit einem Herzen verknüpft seyn, welches fähig ist, zu lieben, wenn sie mir anstehen soll. Und eben so ein Herz suche ich. Diesem bin ich gleich bereit, das meinige aufzuopfern. Ich halte nicht für unmöglich, so ein Herz zu finden: Zeit und Gelegenheit werden mir es wohl noch entdecken. Wenn das Frauenzimmer wüßte, was es für Gewalt über mich hätte: so weis ich nicht, ob es nicht mit seinem Siege zufrieden seyn, und ob es sich über meine Kaltsinnigkeit ferner beklagen würde. Ich verberge aber den Damen mit Fleisse den Trieb, den ich für sie empfinde, so sehr, als sie sich bemühen, mich von ihrer Liebe zu überreden. Wenn unsere Aufführung in so wenigen Stücken übereinstimmet: so kömmt es nur daher, weil ihr Herz niemals etwas von ihrer Liebe weis,

und

und ich hingegen in der Liebe bloß mein Herz zu Rathe zu ziehen gewohnt bin. Diese Reden des Cyrus waren ein unverfälschtes Bild seiner Gedanken, und seiner Aufführung. Er war nicht unter diejenigen zu rechnen, die gut von der Liebe reden, und sich schlimm dabey aufführen. Er hatte schon viele Anfälle von allerhand Arten ausgehalten, von verstellten sittsamen, und von verbuhlten, von wahrhaftig verliebten, und solchen, die sich nur so stellten, von allen Arten von Schönheiten in verschiedenen Altern. Diesen allen hatte er die Larven abgezogen. Er gestund, daß er öfters bestürzt worden wäre, wenn er die häßlichsten Seelen unter den allerliebenswürdigsten Gesichtern angetroffen hätte. Er fürchtete zuweilen, es würde ihm unmöglich fallen, iemals zu lieben: weil er mehr als zu wohl erfahren hatte, wie schwer es wäre, seine Liebe wohl anzuwenden. Das, was die Damen noch über die Unmöglichkeit, sein Herz zu fangen, trösten konnte (wenn anders etwas fähig ist, sie über ein solches Unglück zu trösten), war seine Verschwiegenheit, welche allezeit die härteste Probe von ihrer Neugierigkeit aushielt. Sie erfuhren niemals ihre verschiedenen listigen Ränke, die sie ausgesonnen hatten,

ten, wenn sie solche nicht selbst einander im Vertrauen entdecketen. Endlich verlor man alle Hoffnung, den Cyrus verliebt zu machen, als es auf einmal kund wurde, daß er eine Person liebete, von der man es am allerwenigsten gedacht hätte.

Astyages hatte schon vor langer Zeit eine Egyptische Prinzeßin in seinen Schutz genommen, die aus ihrem Staate war verjaget worden. In der Kindheit ihrer Tochter, die von besonderer Schönheit war, hatte sie sich in einer weit vom Hofe entferneten Landschaft aufgehalten. Die Hoffnung, ihre Tochter vortheilhaft zu vermählen, brachte sie zu dem Entschlusse, daß sie sich nach Ecbatana begab. Sie hatte auch schon daselbst vor der Ankunft des Cyrus einige Zeit gelebet. Es ging ihr da am Hofe, wie es solchen Leuten zu gehen pflegt, welche ihre Geburt erhöhet, und ihr Glück noch vielmehr erniedriget. Man verehret sie dem Scheine nach, und in ihrer Gegenwart: in der That machet man sich wenig aus ihnen, und suchet selten ihre Gesellschaft. Man hätte sichs niemals vermuthet, daß ihre Tochter an den Cyrus gedenken würde. Ihr Stand erlaubete ihr nicht, seine Beyschläferin zu seyn, und ihr Glück verhinderte sie, seine Gemalin zu werden.

den. Vielleicht würde er auch gar nicht aufmerksam auf sie geworden seyn: wenn sie nicht unglücklich gewesen wäre. Er dachte ganz anders, als der ganze Hof. Er sah Meriden, so hieß diese junge Prinzeßin, ohne Verachtung an: ob sie gleich kein Reich besaß. Er hielt ihr Unglück für eine Ungerechtigkeit des Schicksales, welche seine Großmüthigkeit verbessern müßte, und nahm sich also anfangs nur aus einem edelen Herzen ihrer an. Meride wurde desto mehr durch die Aufmerksamkeit des Cyrus gerühret, weil er der einzige war, der Aufmerksamkeit auf sie hatte. Sie sah wohl die Vortheile, die sie davon haben konnte, und sie schmeichelte gleich anfangs ihrem Ehrgeitze mit der Hoffnung, Cyrus würde noch mit der Zeit seinen Thron mit ihr theilen. Sie wußte mehr als zu gewiß, daß sie ihn nicht lieben konnte; ihr Herz war schon von einer andern Person eingenommen: aber sie hielt sich für geschickt genug, ihn zu betriegen. Sie bemühete sich, ihm zu gefallen. Die Begierde nach der glücklichen Ausführung eines Vorhabens, das ihrer so würdig war, zog sie aus der Traurigkeit, in welche sie ihr Unglück versenket hatte. Sie wurde immer vergnügter, und dadurch wurden auch ihre natürlichen Annehmlichkeiten immer grösser.

Cyrus

Cyrus merkete wohl, daß sie ihm täglich schöner vorkam: aber er wußte nicht die Ursachen davon, und gab sich auch keine Mühe, dieselben einzusehen. Diese Vermehrung ihrer Schönheit gab ihm Anlaß, seinen Gedanken weiter nachzuhangen. Je mehr er sie sprach, desto fester wurde sein Vorsatz, ihrem Unglücke ein Ende zu machen. Er getrauete sich nicht, davon mit dem Araspes zu reden: ob er ihm gleich sonst niemals etwas verhelete. Er hatte wohl hundertmal den Mund schon aufgethan, ihm sein Herz zu entdecken: und hundertmal war er zurückgehalten worden. Eines Tages zog man in seiner Gegenwart den Charakter der jungen Egyptischen Prinzeßin durch. Araspes, der sich auch in dieser Gesellschaft befand, merkete wohl, daß Cyrus darüber unruhig wurde, und daß er sich kaum zwingen konnte, seinen Verdruß zu verbergen. Cyrus, um dieses verdrüßliche Gespräch abzubrechen, sagete: Meride hätte Noth genug, die ihr das Unglück gemachet hätte; er, für seine Person, fände keine Fehler an denen, welche unglücklich wären; und man müßte eher solche beklagen, als durchziehen. Araspes muthmaßete gleich, daß diese Großmuth nicht ganz und gar ohne Eigennutzen wäre. Er befürchtete, die Liebe, die alle Arten und Gestal-

stalten mit der größten List an sich nehmen kann, möchte sich hier in diese verkleidet haben, um ihn desto besser zu betriegen. Aber damit er besser hinter die Wahrheit der Sache kommen möchte, setzete er dieses Gespräch fort, und bekräftigte alles, was Cyrus gesaget hatte. Er sah den Cyrus an, und sprach: Mich wundert, daß noch kein Prinz in diesem Reiche sich eine Ehre daraus gemachet hat, Meriden glücklich zu machen, und sie zu heirathen. Wenn man das Glück einer liebenswürdigen Person befördert, so gewinnt man allezeit mehr, als sie selbst. Ach du hast vollkommen recht! schrie Cyrus, und umarmete ihn zugleich. Eben dieses habe ich wohl tausendmal gesaget. Man muß gestehen, es giebt sehr wenige Leute, die so ein wahrhaftiges Vergnügen kennen. So bald Araspes versichert war, daß er sein Herz erforschet hatte: so nahm er sein Wort zurück, und streuete dadurch so viel Betrübniß über das Gesicht des Cyrus, so viel Fröhlichkeit er nur erst in dasselbe gebracht hatte. Je mehr uns unglückliche Personen rühren, setzete er hinzu, desto mehr müssen wir uns hüten, daß wir nicht unser Herz weggeben, ehe wir noch das ihrige geprüfet haben. Will man großmüthig seyn: so muß man nicht wider die Klugheit handeln. Will man das

Ver-

Vergnügen haben, eine schöne Person glücklich zu machen: so muß man sich nicht in die Gefahr begeben, sich selbst ihrem Undanke auszusetzen, welcher in der Liebe die grausamste Marter ist. Unglückliche Weibespersonen sind gewohnet, zu weinen, und über ihre Unglücksfälle kläglich zu thun; damit können sie ihre Liebhaber am leichtesten betriegen. Diese meinen, sie wären allezeit selbst die Ursachen ihrer Thränen und ihrer Betrübniß: und sie halten nur eigennützige Wünsche eines bessern Glückes für verliebte Seufzer. Hiermit brach Araspes das Gespräch ab, und glaubete, daß er schon genug gesaget, und dem Cyrus Anlaß genug gegeben hätte, ferner nachzudenken. Er hatte sich auch nicht betrogen. Niemals war dieser Prinz so unruhig gewesen. Araspes schien ihm hierinne gar nicht vernünftig geurtheilet zu haben. Das ist kein wahrhaftig edeles Gemüth, sagete er, welches die Bedingungen untersuchet, auf welche es sich ergiebt. Wie wäre es möglich, daß die schöne Meride undankbar würde, wenn ich sie glücklich gemachet hätte? Man thäte ihr Unrecht, wenn man das geringste Mißtrauen in ihr Herz setzete. Er sah zu gleicher Zeit, mit Verwunderung, daß er in Meriden verliebt war: und, weil er nichts Tadelhaftes an sei-

ner Liebe finden konnte, so vergnügete er sich selbst darüber. Alsbald suchete er Meriden zu sprechen: und ob er gleich jung und verliebt war, so zwang er sich doch so sehr, daß er ihr nichts von seiner Liebe sagete. Er redete nur mit ihr von ihrem Unglücke, und von der Gewogenheit des Königes gegen sie. Er entdeckete in ihr vielen Witz und Verstand, und endigte diese erste Zusammenkunft mit der Bitte, sie möchte ihm erlauben, daß er sie noch öfters besuchen dürfte. Das Frauenzimmer ist viel geschickter, als die Mannspersonen, die verborgensten Leidenschaften des Herzens zu entdecken, und weniger geschickt, dieselben zu regieren. So sehr sich auch Cyrus in Acht genommen hatte: so hatte doch Meride gleich gemerket, daß er verliebt war. Aber ein so ansehnlicher Sieg hatte sie so sehr geblendet, daß sie nicht die Macht hatte, solchen zu verschweigen. Sie hatte sich so öffentlich dessen berühmet, daß Cyrus bald darüber Glückwünsche vom ganzen Hofe empfing. Die meisten Weibespersonen machen sich nichts aus dem Vergnügen in der Liebe, wenn es nicht Aufsehen machet. Der Nutzen, den sie davon haben, wenn sie es verbergen, überwindt bey ihnen fast niemals den falschen Ruhm, den sie darinne suchen, daß es jedermann bekannt ist. Aber die

Liebes-

Liebeshändel eines Helden haben gleichfalls etwas von seinem Charakter: diese Unbesonnenheit verdroß den Cyrus, und, wenn sie ihm nicht gar die Liebe zu Meriden benahm, so machete sie doch, daß er sich entschloß, seinen Araspes zu Rathe zu ziehen. Er sagete zu ihm: Verzeihe mir, mein Vater, daß ich mich dir, in Ansehung der Meride, noch nicht entdecket habe. Ich werde dafür durch den Verdruß genug gestraft, den ich nun darüber empfinde. Aber vermindere deswegen deine Liebe gegen mich nicht: denn ich bereue meine Fehler. Ich halte Meriden für liebenswürdig, und ich weis noch nicht, ob ich sie liebe. Ich erzittere, wenn ich sie für strafbar erkennen soll. Sie hat meine Liebe errathen, aber sie hat solche offenbar gemachet. Ihre scharfe Einsicht gefällt mir, und ihre Unbesonnenheit betrübet mich. Vielleicht hat sie nur diesen einzigen Fehler, und auch dieser gereicht mir noch zur Ehre. Sie schätzet sich meine Liebe für ein Glück, weil sie sich deswegen rühmet. Araspes antwortete: Dieses ist ein grosser Fehler, und es ist der einzige nicht. Der Stolz läßt Meriden nicht verschwiegen seyn, und eben dieser kann sie auch unbeständig machen. Selbst der Zweifel, in welchem du itzo stehst, ist schon ein genugsamer Bewegungsgrund,

dich von ihr los zu machen. Eine Frau, die sich zu rechtfertigen nöthig hat, ist des Cyrus nicht würdig. Man liebet niemals mit rechtem Vergnügen: wenn man derjenigen nicht trauen kann, die man liebet. Ich will dir es nur sagen, daß ich deine Liebe schon längst gemerket habe, und vielleicht noch eher, als du selbst. Sie schien mir im Anfange zu edele Bewegungsgründe zu haben, daß ich mich dawider hätte setzen sollen. Ich habe warten wollen, bis du sie mir selbst entdecketest, und habe mich unterdessen bemühet, Meriden kennen zu lernen. Ich habe auch gesehen, wie ihr Gemüth wirklich beschaffen ist: weil ich nicht für sie eingenommen war. Zwing mich nicht, dir itzo eine Abbildung davon zu machen, die ihr keine Ehre bringen würde. Vergiß nur ihre Person gänzlich. Dieses ist die einzige Gütigkeit, die sie von dir verdienet. Cyrus vergoß einige Thränen, die auch den Araspes erweicheten. Er mußte die seinigen zurückhalten: damit er nicht den Schmerzen dieses jungen Prinzen noch grösser machete. Sie gingen zusammen auf ein Gastmal, welches Astyages dieselbe Nacht, einer von seinen Beyschläferinnen zu gefallen, ausser der Stadt Ecbatana, angestellet hatte. Die Furcht, Meriden daselbst zu finden, be-

unru-

unruhigte den Cyrus den ganzen Weg über. Er hatte auch mehr, als einmal, im Willen, wirklich umzukehren. Er machete eben keine Rechnung auf seine Standhaftigkeit, wenn er von einem so gefährlichen Feinde sollte angefallen werden. Araspes, der ihn schon besser kennete, sprach ihm einen Muth zu. Er gab ihm zu verstehen, daß er sich so einer Gelegenheit, als die gegenwärtige wäre, dazu bedienen müßte, daß er dem ganzen Hofe seinen Irrthum benähme, als ob er Meriden liebete. Sie kamen unvermerkt an den Ort, wo das Gastmal war angestellet worden. Astyages hatte noch niemals ein so schönes gegeben. Man hatte mitten auf einer anmuthigen Ebene ein grosses Gezelt aufgeschlagen, in welchem Gold und vortreffliche Schildereyen auf allen Seiten schimmerten. Es war in viele besondere Zimmer abgetheilet, welche alle zu verschiedenen Spielen bestimmet waren. Man hatte daselbst Specereyen angezündet, daß die Luft mit dem angenehmsten Geruche erfüllet war, und die Lichter, welche überall brenneten, vermehreten noch die Pracht dieses Ortes. Cyrus bewunderte die gute Ordnung, und die herrliche Einrichtung dieses Gastmales. Nur war es ihm nicht recht, daß er keine Uebungen daselbst sehen konnte, der-

gleichen bey den Persern im Gebrauche waren. Die Weichlichkeit hatte da alle Spiele verbannet, die nützlich, oder ermüdend sind. Der Zeitvertreib, den man sich daselbst machete, wurde nur von einer Menge und beständigen Abwechselung der Wollüste verschaffet, welche man dahin alle zu einem Haufen gebracht hatte. Hier hatte man sich nun vorgesetzet, von der Liebe des Cyrus und der Meride zu urtheilen. Dieses war keine geringe Lust für das Frauenzimmer. Denn mit solchen Entdeckungen beschäfftiget es sich gar zu gern. Man hatte niemals Meriden so schön, und den Cyrus so liebenswürdig, gesehen. Eglee, der zu gefallen Astyages dieses Gastmal angestellet hatte, hätte gern aller dieser Ehre entbehret, wenn sie nur denselben Tag an der Stelle der Meride hätte seyn können. Denn sie wußte noch nicht, was in dem Herzen des Cyrus vorgegangen war. Aber so wohl diese, als alles Frauenzimmer in ihrem Gefolge, mußte sich sehr verwundern, da sie bemerketen, daß sich dieser Prinz alle Mühe gab, den Blicken der Meride zu entgehen. Sie wurden noch mehr in Verwunderung gesetzet, da sie sahen, daß er sich mit Fleisse von Meriden entfernete, und sich anderswo zu belustigen suchete. Einige hielten diese

Auf-

Aufführung für eine Verstellung, woraus man doch das Verständniß zweer Verliebten am sicherſten ſchlieſſen könnte. Andere aber, welche die natürliche Aufrichtigkeit des Cyrus kenneten, urtheileten davon ganz anders. Und dieſe ſowohl, als jene, gaben ſich gleiche Mühe, hinter die Wahrheit dieſer Sache zu kommen, woran ihnen ſo viel gelegen war. Man ſtach den Cyrus mit ſeiner Art zu lieben an. Man redete ſtark von der Meride an des Aſtyages Tafel, wo ſie auch zugegen war. Cyrus ſchien dabey ganz kaltſinnig zu ſeyn. Er lobete die Schönheit der Prinzeßinn: aber mit ſolchen trockenen Ausdrückungen, die zwar dem Verſtande Ehre genug bringen, aber gar nicht vom Herzen gehen. So vollkommen ſich auch ſonſt dieſe Damen auf dergleichen Sachen verſtunden: ſo hoch war ihnen doch dieſes Verfahren. Sie konnten nicht begreiffen, wie Meride ſo bald um eine Liebe hätte kommen können, mit welcher ſie ſich nur erſt ſo öffentlich gerühmet hatte: weil ſie den Stolz und die Unbeſonnenheit nicht mit zu denen Laſtern rechneten, bey welchen die Liebe nicht beſtehen kann. Man kam wieder nach Ecbatana. Der Verdruß, den Meride an ſich ſehen ließ, überzeugete einen jeden, daß ſie das Herz des

Cyrus verloren hätte. Vielleicht würde diese Eigensinnigkeit dem Frauenzimmer eine Verachtung gegen den Prinzen beygebracht haben: wenn sie nicht zu gleicher Zeit ihre alten Anschläge auf ihn wieder erwecket hätte. Meride würde an einem andern Hofe lange Zeit ein gemeines Mährchen gewesen seyn: aber zu Ecbatana wurde sie dadurch destomehr bekannt und berühmt. Es giebt Länder, wo die Laster mehr Ehre bringen, als die Tugenden.

Obgleich Cyrus wider die Lockungen der Wollust sehr wohl bewaffnet war: so stellete sie sich ihm doch so oft, und mit so angenehmen Reizungen, vor, daß er sich vor ihr zu fürchten anfing. Die Klippen, die uns am bekanntesten sind, sind öfters nicht am leichtesten zu fliehen, und wir sind selbst nicht allezeit gar geneigt, solchen zu entgehen. Er war so vernünftig, daß er wohl urtheilete, wie er nicht lange würde widerstehen können, wenn er ihnen immer ausgesetzet bliebe. Er sagete zum Araspes: Ich habe itzo nichts in Gedanken, ich muß mir etwas zu thun machen, welches mir die Zeit vertreiben kann. Sonst, wenn mein Herz so lange müßig seyn soll, bis sich demselben etwas anbieten wird, womit

mit es sich vergnügen könne, befürchte ich, es möchte sich an einen Gegenstand hängen, der seiner unwürdig wäre. Araspes wurde so sehr von den Worten des Cyrus gerühret, daß er beynahe hätte weinen müssen. Nun erkenne ich, sagete er zu ihm, daß mich die Götter lieben, weil sie mich einen jungen und tugendhaften Prinzen sehen lassen. Cyrus wußte, daß die Jagd bey den Medern unter der Regierung ihrer vorigen Könige sehr stark im Brauche gewesen war. Er wollte versuchen, ob er wieder unter ihnen diese Uebung aufbringen könnte, welche zu allen Zeiten eine Uebung der Helden, und ein Bild des Krieges, gewesen ist. Er sagete: Wollten die Götter, daß es nicht erlaubt wäre, Krieg zu führen, ausser mit den wilden Thieren! Je mehr er diesen Gedanken nachhing, desto besser gefielen sie ihm. Araspes zeigete ihm noch über dieses, daß sie auch ein Mittel wäre, wodurch man sich vor den Irrthümern einer falschen Liebe verwahren könnte, die man allezeit zu fürchten hätte, so lange man noch die wahrhafte Liebe suchete. Dieser Beyfall wäre allein genug gewesen, ihn in seinem Vorsatze zu bestärken. Die Lust, welche nunmehr Cyrus zu der Jagd bekam, wollte dem Frauenzimmer gar nicht gefal-

len. Es verlor nunmehr alle Hoffnung, einen Prinzen empfindlich zu machen; der sich selbst, mitten unter den wilden Thieren, zu verhärten sich bemühete. Es brachte deswegen beym Astyages seine Klagen an. Aber dieser liebete seinen Enkel zu sehr, als daß er ihn noch in dieser Sache hätte zwingen sollen. Es war ihm vielmehr lieb, daß dieser Prinz an seinem Hofe etwas gefunden hatte, womit er sich belustigen konnte, und er fing an, einzusehen, daß an seinem Hofe die Jagd das einzige Vergnügen für ihn wäre. Die Gefälligkeit des Königes gegen den Cyrus trieb die vornehmsten Herren des Hofes an, sich hierinne nach ihm zu richten, und man sah in kurzer Zeit, daß sich der ganze junge Adel unter die Lust des Hofes und der Jagd theilete. Diese Theilung war den Absichten des Frauenzimmers höchst zuwider: es konnte also unmöglich dabey still sitzen. Es sprengete überall aus, daß man gewiß alle Höflichkeit von den Medern verbannen würde, wenn man eine Uebung einführen wollte, die ihr so sehr entgegen gesetzet wäre. Es bedauerte das Schicksal derer, welche einst unter den Gesetzen des Cyrus leben sollten, der durch die Jagd vollends hart und grausam werden würde.

So

So ungerecht auch diese Klagen in Ansehung des Cyrus waren: so einen scheinbaren Grund hatten sie doch. Die vernünftigsten Leute schalten zuweilen den Araspes, daß er dem Cyrus durch die Jagd die edele Zeit stähle, die er, ihrer Meinung nach, auf weit nützlichere Uebungen wenden könnte. Araspes machete sich wenig aus den Klagen des Frauenzimmers. Er wußte wohl, daß es gar ein nichtswürdiger Grund war, der es dazu bewog: aber bey Leuten, die es verdieneten, wollte er sich doch rechtfertigen. Nun fehlete es ihm zwar nicht an Gründen, mit denen er sie hätte überzeugen können: allein, wie sollte er sie ihnen beybringen? Er tröstete sich mit diesen Gedanken, daß diejenigen, welche über die Aufführung eines Prinzen die Aufsicht haben, ihm alles, auch so gar ihre Ehre, aufopfern müssen; daß insgemein ihr Ruhm lange Zeit im Dunkeln bleibt; und daß man von ihrer Sorgfalt aus nichts, als aus der Regierung desselben Prinzen urtheilen darf, welchen sie gezogen haben. Man konnte leicht einsehen, daß Cyrus einen Zeitvertreib haben mußte, und daß die Jagd fast der einzige war, welcher sich in seinen gegenwärtigen Umständen für ihn schickete. Man mußte bekennen, daß er sich

damit

damit nicht einzig und allein beschäfftigte, und daß er weder seine andern Pflichten darüber beyseite setzete, noch auch sich gegen diejenigen minder leutselig, als sonst, aufführete, welche mit ihm zu thun hatten. Aber so groß ist die Ungerechtigkeit der Menschen! Sie finden an Personen, die in der That ohne Tadel sind, solche Sachen zu tadeln, welche sie an Lasterhaften bewundern würden. Sonderlich ist bey ihnen ein vollkommener Prinz etwas Unglaubliches. Weil sie dergleichen sehr selten zu sehen bekommen, so bemühen sie sich, ihn zu tadeln, anstatt ihn zu bewundern; und, weil sie an ihm keine Laster zu tadeln finden, so suchen sie dasjenige selbst in seinen Tugenden, womit sie ihre Tadelsucht stillen können. Nur dieses einzige konnte man hierbey dem Cyrus mit Grunde verweisen, daß er in dieser an und für sich selbst ermüdenden Uebung seiner natürlichen Unerschrockenheit sich allzusehr überließ, und öfters nicht nur seine Gesundheit, sondern auch sein Leben, in Gefahr setzete. Araspes hielt dieses auch dem Prinzen vor, und dieser nahm die Erinnerung lehrbegierig von ihm an. Vergieß lieber dein Blut, sagete Araspes zu ihm, für die Ehre deines Vaterlandes, für das Wohl deiner Völker, und zur Vertheidigung

deiner

deiner Bundsgenossen. Was für einen Ruhm würde sich Cyrus erwerben, wenn er bey der Verfolgung eines Tigers, oder eines Löwens, stürbe? Der wahrhaftige Muth kann nur einen einzigen Gegenstand haben. Ueber dieses mußt du auch das Leben der jungen Herren schonen, welche dich begleiten, und an denen die Wohlfahrt dieses Reiches liegt. Sie würden meinen, sie stürben mit Ruhme, wenn sie nur vor deinen Augen stürben: und ihr Tod würde dem Vaterlande keinen Nutzen bringen. Setze ihrem Eifer ein Ziel, welches sowohl ihnen, als dir selbst, weit anständiger sey. Könige können mit Rechte Gehorsam fodern; und ein Königreich hat keine grössere Zierde, als den Gehorsam der Unterthanen: aber man muß allezeit mit Furcht und Zittern befehlen; weil nichts seltener ist, als die Kunst, wohl zu befehlen. Man berichtete dem Cambyses die Unruhe, welche die Liebe des Cyrus zu der Jagd angerichtet hatte. Er sah aber diese Sache mit ganz andern Augen an, als die Meder. Diese kamen auch bald darauf aus ihrer bisherigen Furcht wieder zu sich selber; und die Verwegenheit der Assyrer gab dem Cyrus eine schöne Gelegenheit, zu zeigen, daß die Jagd weder die Zärtlichkeit noch die Großmuth seines Herzens im geringsten vermindert hatte.

Die

Die Assyrer waren schon lange Zeit Feinde der Meder gewesen; und, obgleich kein öffentlicher Krieg unter ihnen war, so waren sie doch allezeit fertig, die Waffen wider einander zu ergreiffen. Balbys, der Sohn des Königes in Assyrien, wollte sich mit der Cassandane, einer Prinzeßinn von Armenien, vermählen. Er hatte beschlossen, ihr zur Lust vorher eine grosse Jagd anzustellen, und sah sich den Platz dazu in den Wäldern aus, welche auf den Grenzen von Medien und Assyrien liegen. Er hatte ein Theil von den Herren und Damen seines Hofes dazu eingeladen. Diejenigen, welche die Aufsicht über diese Jagd hatten, befanden den Medischen Boden viel geschickter zu ihrem Vorhaben. Sie baten daher den Balbys um Erlaubniß, auf denselben hinüber zu gehen. Dieser junge Prinz trug kein Bedenken, darein zu willigen. Er sah die Folgen davon nicht ein, und vielleicht freuete er sich selbst, daß er eine Gelegenheit gefunden hätte, auf Unkosten der Meder sich zu ergötzen. Man ging mitten durch die Wälder durch. Man kam bis nach Medien, wo man sich wie gegen ein feindliches Land verhielt, und erschrecklichen Schaden verursachete.

Die Meder wußten nichts von dieser angestellten Jagd; und Cyrus war nur von unge-

ungefehr auch in diese Gegend auf die Jagd gegangen. Er wunderte sich sehr, als er bey seiner Ankunft den Platz schon von andern Jägern eingenommen sah. Er schickete zu ihnen, und ließ sich erkundigen, wer sie wären? Man kam wieder, und sagete ihm, daß es der Prinz von Assyrien wäre, der daselbst jagete. Hierüber erzürnete er sich so sehr, daß er anfangs Willens war, gleich auf die Assyrer zu fallen, und sie wegen ihrer Verwegenheit zu bestrafen. Aber seine Großmuth so wohl, als seine Weisheit, hielten ihn zurück. Er schickete erst einen von seinen Officieren zum Balbys, und ließ ihn fragen, aus was für Macht er auf dem Medischen Boden jagete, und ob es mit dem Vorwissen des Astyages geschähe? Balbys gab eine sehr stolze Antwort. Er ließ ihm sagen, daß er in dem Lande der Meder eben so jagete, wie ein König auf dem Boden seines Lehnmannes, womit er ohne Zweifel auf die alte Herrschaft der Assyrer über die Meder zielete. Cyrus hielt deswegen Rath mit den Medischen Herren, und fragete sie um ihr Gutdünken, wie er sich hierbey zu verhalten hätte: weil er sich nicht getrauete, den Ausgang einer Sache auf sich ganz allein zu nehmen, die nicht so wohl ihn, als vielmehr jene, anging. Sie sageten: Wir kennen schon deine Weisheit,

und

und deine Tapferkeit; befiehl nur, wir wollen gehorchen. Cyrus versetzete: Wenn ihr demnach die Rache meiner freyen Gewalt überlassen wollet: so soll sie den Augenblick vollzogen werden, weil die Beleidigung keinen Aufschub derselben leidt; und sie wird uns ganz leicht seyn, denn eure Tapferkeit giebt mir deswegen genugsame Versicherung. Cyrus hatte unterdessen den Araspes niemals aus den Augen gelassen, und schon in seinem Gesichte gelesen, daß er diese Entschliessung billigte. Er stellete selbst sein Volk in Schlachtordnung, und ging also auf die Assyrer zu. Die Verwegenheit folget allezeit auf den Hochmuth. Balbys fürchtete sich nicht vor dem Cyrus, dem er so trotzig begegnet war, und er sah schon die Meder auf dem Halse, ehe er sich noch geschickt gemachet hatte, sie zu empfangen. Die Meder thaten den ersten Angriff mit der größten Hitze, und dieser gab gleich dem Siege den Ausschlag. Die Assyrer setzeten sich fast gar nicht zur Wehre, und sucheten ihr Leben nur durch die Flucht zu retten. Die Damen wurden von ihrer natürlichen Furchtsamkeit eingenommen, so bald sie Blut fliessen sahen. Sie blieben in ihren Wagen, und schicketen ein entsetzliches Geschrey gen Himmel. Cyrus suchete

nur

nur den Balbys zu Gesichte zu bekommen, und Araspes konnte ihn nicht zurückhalten, so sehr brannte er vor Begierde, seinen Muth an ihm sehen zu lassen. Es schien, als ob er die andern Assyrer, die von seinen Streichen fielen, nicht achtete, sondern für unwürdig hielte, seinen tapfern Arm zu fühlen. Aber er konnte den Prinzen nicht einholen: denn er war der erste unter denen gewesen, die die Flucht ergriffen hatten. Man verfolgete sie eine Zeit lang, und erlegete ihrer noch eine grosse Anzahl. Balbys selbst wurde gefährlich verwundet; und die Meder höreten nur deswegen auf, ihnen länger nachzusetzen, damit ihnen nicht unterdessen auch die Damen entfliehen möchten, welche sie im Triumphe nach Ecbatana führen wollten. Sie kehreten demnach um. Die Befehle des Cyrus waren so genau beobachtet worden, daß sich auch kein einziger unterstanden hatte, sich an dem Frauenzimmer zu vergreiffen. Der Wagen der Prinzeßin von Armenien war leicht vor allen übrigen zu erkennen. Cyrus redete sie mit vieler Ehrfurcht an, und entschuldigte sich, daß er wider seinen Willen eine Lustbarkeit hätte stören müssen, welche ihrentwegen angestellet worden wäre. Die Prinzeßinn hatte sich indessen von ihrem ersten

Schrecken erholet. Sie hatte Zeit genug gehabt, sich unter den Medern umzusehen, und hatte auch den Cyrus an seinen edelen Minen und seinem beherzten Muthe erkennet. Sie verwunderte sich gar nicht, daß sie ihn, als den Ueberwinder des Balbys, sehen sollte: ob sie sich gleich nicht unterstund, sich selbst die Freude zu bekennen, die sie darüber empfand. Sie hatte den Balbys niemals geliebet, und ihre Einwilligung in diese Vermählung hatte sie nur den Staatsabsichten ihres Vaters aufgeopfert: da sie gegen alle Mannspersonen, welche sie bisher gesehen, noch eine vollkommene Gleichgültigkeit behalten hatte. Cyrus sagete zu ihr: Prinzeßinn, du hast itzo weit näher nach Ecbatana, als nach einer Stadt in Assyrien. Ueberdieses ist uns auch viel daran gelegen, daß du die Meder aus eigener Erfahrung kennen lerneſt. Du wirst sie ganz anders befinden, als sie dir sind abgemalet worden. Erlaube mir, Prinzeßinn, daß ich dich selbst zu diesem Volke führe. Mein Prinz, antwortete ihm Cassandane, Ueberwinder brauchen keinen Vorwand zu suchen, wenn sie ihres Sieges genieſſen wollen. Wir würden so wohl von den Medern, als auch von dir selber, weit besser urtheilen: wenn du uns in unser Vaterland

zurück-

zurückgehen liessest. Doch unser Glück ist in deinen Händen, und du hast die Gewalt darüber zu befehlen. Cyrus versetzete: Prinzeßinn, wir würden zu gelind mit dem Balbys verfahren: wofern wir ihn nicht länger durch deine Abwesenheit strafen wollten. Diese Worte sagete er mit einer Mine, welche ein gerührtes Herz verrieth, und worüber auch die Prinzeßinn erröthete. Weil es gefährlich war, hier länger zu verweilen: so nahm man den Weg nach Ecbatana. Man hatte vorher einen Boten an den Astyages geschicket, und ihm von dem, was vorgegangen war, Nachricht geben, auch zugleich die Ankunft der Gefangenen vermelden lassen. Der Ruf von dem Siege des Cyrus wurde bald durch die ganze Stadt ausgebreitet. Man lief voll Begier hinaus, ihn zu sehen. Astyages selbst ging ihm mit dem ganzen Hofe entgegen. Niemals hatten Cassandane und ihr Frauenzimmer einen schönern Aufzug angesehen, als dieser war, welchen sie unter den Thoren der Stadt Ecbatana sahen. Man empfing sie mit so vielen Ehrenbezeugungen, daß sie nicht so wohl Ueberwundene zu seyn, als vielmehr den Triumph mit dem Cyrus zu theilen, schienen. Man wies ihnen Zimmer in dem Palaste des Königes an. Cyrus

verließ die Prinzeßinn von Armenien niemals. Er ersann alle Tage neue Lustbarkeiten zu ihrem Vergnügen. Ihr Zimmer war ein Sammelplatz des ganzen Hofes geworden. Die Prinzeßinn ließ niemanden Zeit, zu untersuchen, ob sie schön wäre. Es war schwer, sie zu sehen, und unmöglich, sie zu hören, ohne sie zu lieben. Ihre Leibesgestalt war vollkommen. Ihre Gesichtsbildung war witzig und reizend. Ihre Augen waren zärtlich, und hatten etwas Himmlisches an sich, welches ein Bild ihrer Seele war. Es war einer von den wunderswürdigen Charaktern, welche die Natur mit Lust zur Ehre der Menschheit auszuarbeiten scheint, und in welchen sie alles dasjenige im Ueberflusse verschwendet, was sie ordentlich nur nach Maasse und Gewichte auszutheilen gewohnt ist. Das Herz der Prinzeßinn schickete sich recht zu ihrem Verstande, und ihr Verstand zu ihrem Herzen. Keines von beiden schadete dem andern durch die Vereinigung der verschiedenen Eigenschaften, die wir nur immer deswegen nicht zusammenreimen können, weil wir sie niemals beysammen antreffen. Vernunft und Weisheit gewonnen bey ihr nicht wenig; sie machete so gar die Ernsthaftigkeit derselben liebenswürdig. Man glaubete, daß man die Tu-

gend

gend selbst liebete, wenn man Cassandanen liebete. Sie besaß alle Vollkommenheiten ihres Geschlechtes: aber keinen von seinen Fehlern. Sie war in allen denen Künsten unterrichtet, welche sich für ihren Stand schicketen. Sie hatte auch eine vortreffliche Einsicht in Wissenschaften, die nur den Gelehrten eigen sind: ja, sie übertraff diese so gar in der Bescheidenheit, mit welcher sie davon redete. Diese so seltene Eigenschaft war, gleichwie viele andere, eine Frucht ihrer reifen Ueberlegungen, die sie schon über alle Dinge in einem Alter gemachet hatte, da man sonst gemeiniglich gar nichts davon weis, oder sich wenigstens davor fürchtet. Sie würde sich bemühet haben, zu lieben, wenn sie nicht geglaubet hätte, daß man den Männern entweder gehorchen, oder befehlen müßte, welches zween gleich schlimme Abwege sind, auf die eine wahre Liebe niemals fallen kann. Dieser Liebe hatte sie sehr wohl nachgedacht: aber sie glaubete, sie wäre wirklich nirgends anders, als in den Geschichtbüchern, und hatte keine Hoffnung, dieselbe anderswo anzutreffen. Sie war also allezeit auf ihrer Hut wider die Reizungen der Liebe; und, wenn sie die Empfindung derselben in sich nicht verhindern konnte, so strafete sie sich selbst deswegen damit,

daß sie solche verborgen hielt. Und vielleicht hätte sie niemals gestanden, daß sie empfindlich wäre: wenn sie den Cyrus niemals gesehen hätte. Ihr Umgang mit ihm hatte nicht allzulange gewähret, so hielt sie ihn schon für würdig, daß sie sein Herz genauer erforschete. Sie untersuchete es mit Fleisse, und sie erstaunete, da sie sah, daß er so weit über andere Menschen erhoben war. Ihre Freude darüber wurde bald dadurch gestöret, daß sie es für eine Unmöglichkeit hielt, einigen Nutzen daraus zu ziehen, und ihre Entdeckung dienete ihrer weiter zu nichts, als dazu, daß sie ihr Anlaß gab, der wunderlichen Art des Schicksales von neuen nachzudenken, welches fast allezeit diejenigen trennet, die doch wegen der Aehnlichkeit ihrer Gemüther beständig vereinigt seyn sollten. Personen, zwischen denen so eine grosse Gleichheit der Gemüther statt findt, brauchen nicht lange Zeit zu einer beiderseitigen Liebe. Cyrus merkete in sich alle die Regungen für Cassandanen, welche sie für ihn empfunden hatte. Sie sahen allebeide wohl, daß sie einander lieben mußten; weil sie einander in der That schon liebeten: Aber es waren entsetzliche Hindernisse im Wege. Obgleich Cassandane noch ganz frey war: so verband sie doch ihre Tu-

gend,

gend, dem Balbys das gegebene Wort zu halten; und den Cyrus hielt seine Großmuth ab, Cassandanen dieses auszureden. Eine wahre Liebe ist von Schmerzen und Unruhen nicht frey. Die Verdrüßlichkeiten, die ihnen ihre Tugend verursachete, waren vielleicht eben darum viel grausamer. Je öfterer sie einander sahen, desto stärker empfanden sie dieselben in ihren Gemüthern. Cyrus ging niemals von Cassandanen, ohne eine gewisse Art eines Verdrusses zu spüren, den er vergebens zu verbergen suchete. Er fand in ihrem Umgange eine Annehmlichkeit, davon er bisher noch nichts gewußt hatte. Er entschuldigte sich zuweilen, daß er sie allzu oft besuchete, mit dem Nutzen, den er aus ihrer Art zu denken ziehen könnte. Dieser Vorwand ließ sich sehr wohl hören, und es war wirklich niemand am Hofe, der nicht aus den Reden der Prinzeßinn Nutzen gehabt hätte. Indessen ließ man sich doch bey Hofe durch diesen Vorwand nicht betriegen: und man würde bloß daraus geschlossen haben, daß sie Cyrus liebete, weil er sie lieben mußte; wenn man auch keine andern Proben davon gehabt hätte. Was ihn aber am meisten verrieth, war sein Stillschweigen. Er fürchtete sich bey gewissen Gelegenheiten so sehr, Cassandanen zu beleidi-

leidigen, daß er viel lieber schweigen, als ihr gar zu deutlich seine Neigung entdecken wollte. Denn sein Herz war damals so sehr gerühret, daß sich auch seinem Verstande nichts anders, als Ausdrückungen seiner Liebe, vorstelleten; so fruchtbar derselbe auch sonst an Erfindungen war. Seine Verwirrung zeugete so deutlich von seiner Unruhe, und diese Unruhe schien so grausam zu seyn, daß man nicht glauben konnte, daß Cassandane dabey unempfindlich wäre. Die Menschen mögen noch so verderbt seyn, so empfinden sie doch die Vollkommenheit, zu der sie gemacht sind. Obgleich die Meder die größten Ausschweifungen in der Liebe begingen: so waren sie doch nicht so sehr verhärtet, daß sie nicht von dieser Liebe, welche sie itzo ansahen, gerühret worden wären. Sie bewunderten bey derselben die Tugend, davon sie doch glaubeten, daß sie der Liebe gerade entgegengesetzet wäre. Die Bescheidenheit der Cassandane, und die Furchtsamkeit des Cyrus, wuchsen immer mit ihrer Liebe. Vielleicht hätten sie sich niemals unterstanden, einander ihre Gedanken zu eröffnen: wenn man ihnen nicht die Mühe ersparet hätte, die ersten Erklärungen zu thun, vor derer Ausgange man sich am meisten fürchtet, und die man niemals mit grösserer Ver-

wir-

wirrung giebt, als wenn man am stärksten liebet. Die Damen sahen es ihnen an den Augen an, wie sehr sie verliebt waren, und sageten ihnen so oft, daß sie einander liebeten, daß sie es selber unmöglich länger leugnen konnten. Sie legeten einander wegen des Anfanges und Wachsthumes ihrer Leidenschaften gleichsam Rechnung ab. Sie klageten einander an, daß sie ihr Glück selber verzögert hätten, indem sie das Bekenntniß ihrer Liebe immer hätten aufschieben wollen. Sie bewunderten die Wege, auf welchen sie das Schicksal vereiniget hatte, und beklageten sich nur, daß es sein angefangenes Vorhaben nicht zu Ende gebracht hätte, und daß ihr Glück nur gar zu kurze Zeit dauern, hingegen die Zeit, da sie nicht mehr glücklich seyn sollten, mehr als zu lange dauern würde. Sie erzitterten bey sich selbst über dem einzigen Namen des Balbys; und Cyrus war auf sich selbst erzürnet, (wiewohl er sich nicht unterstund, es Cassandanen zu sagen,) daß er nicht seinen Sieg entweder bis auf den Tod seines Mitbuhlers, oder bis auf den seinigen, verfolget hatte. Ich sollte sie entweder niemals gesehen haben, sagete er, oder ich sollte sie beständig besitzen. Sie hatten erfahren, daß die Wunde des Balbys noch nicht geheilet worden war;

und eben dieses war die Ursache, weswegen die assyrische Gesandschaft so lange ausblieb: aber sie waren zu sehr von ihrer Liebe eingenommen, daß sie die Hoffnung hätten geniessen können, welche ihnen diese Zeitung machete. Sie liebeten einander so stark, und befürchteten ihre Trennung so sehr, daß sie das Gegentheil, als etwas Unmögliches, ansähen, welches sie gar nicht hoffen dürften. In solchen Umständen waren sie damals, als die Abgesandten des Königes von Assyrien ankamen. Die Krankheit des Balbys hatte sich in eine langwierige Schwachheit verkehret, und man hatte die Auslösung der Gefangenen nicht bis auf seine völlige Genesung aufschieben können, welche ohnedieß noch ungewiß war. Diese Stunden hatten unsere Verliebten wohl tausendmal vorhergesehen, und sich noch nicht dazu gefaßt gemachet. Itzo sollte ihre Trennung erfolgen, und vielleicht sollten sie einander auf ewig nicht wiedersehen. Da bemächtigte sich die Traurigkeit ihrer Herzen, und sie hatten nicht mehr die Macht, mit einander zu reden. Die Abgesandten schlugen den Medern vor, sie sollten für die Freyheit der Gefangenen fodern, was sie verlangeten. Cyrus wollte nicht mit bey demjenigen Rathe seyn, welcher dieser wichtigen Sache wegen

gen

gen gehalten wurde, an welcher er selbst so viel Theil gehabt hatte. Er erwartete den Schluß in seinem Zimmer: als Astyages, welcher nichts ohne ihn beschliessen wollte, zu ihm schickete, und ihn bitten ließ, daß er sich bey ihm einstellen möchte. Cyrus ging hin. Sein Gesicht bedeckete eine bleiche Farbe, und seine Augen waren voll Betrübniß. Diejenigen, welche nichts von tadelhaften Leidenschaften wissen, geben sich keine Mühe, sich zu verstellen. Man sagete ihm die verschiedenen Aussprüche, welche die Räthe gethan hatten. Einige wollten, daß man ein ansehnliches Lösegeld für die assyrischen Damen fodern sollte. Die andern (und diese waren diejenigen, die sich in die Gunst des Cyrus zu setzen bemüheten,) begehreten, daß man den Balbys verbinden sollte, von seinen Foderungen auf die armenische Prinzeßinn abzustehen, und solche dem Cyrus, als den Preis seines Sieges, zu überlassen. Ich bin nicht im Stande, viel zu sagen, antwortete Cyrus dem Astyages: aber so wohl deine, als meine Ehre erlaubet mir nicht, zu schweigen. Was würde die Welt von dir sagen, Herr, wenn du ein Lösegeld für Cassandanen verlangetest, die doch ganz unschuldig ist? Was würde sie von mir sagen, wenn ich sie meineidig machete? Der Nutzen

tzen darf dich nicht verführen, der Gerechtigkeit, und mich darf die Liebe nicht verführen, der Großmuth, zuwider zu handeln. Man gebe Cassandanen den Abgesandten wieder, welche sie verlangen, und ihre Damen lasse man eben die Freyheit genieſſen, welche wir ihr selbst geben. Begnüge dich damit, daß du die Assyrer überwunden hast. Diese werden genug gestraft seyn, wenn sie auch deine Großmuth erfahren, nachdem sie deine Tapferkeit empfunden haben. Es ist genug, daß ich allein diesen Sieg beweine. Es mag nun daraus entstehen, was da wolle: so wird er mir doch allezeit theurer zu stehen kommen, als ihnen. Da er dieses gesagt hatte: begab er sich zurück, und ging gleich in das Zimmer der armenischen Prinzeßinn, wo er fast in Thränen zerfloß. Er sagete: Ich komme zu dir, Prinzeßinn, und muß dir zu wissen thun, daß unsere Trennung beschlossen ist. Man wird uns keiner Ungerechtigkeit in unserer Liebe anklagen können. Der Himmel, welcher unsere Unschuld kennet, vergelte uns nur dereinst das Opfer, welches wir ihm heute bringen! Cassandane wollte ihm antworten: ihre Seufzer und ihre Thränen lieſſen sie nicht reden. Sie gingen von einander, und sahen einander vor ihrem Abschiede nicht wieder. Der Rath

unter-

unterstund sich nicht, dem Bescheide zu widersprechen, welchen Cyrus gegeben hatte. Man vollzog solchen auf das genaueste. Astyages redete niemals davon, daß ihm nicht die Thränen in die Augen traten. Die Abgesandten konnten sich nicht enthalten, ihre Verwunderung darüber zu bezeugen. Sie hatten sich keiner solchen Großmuth zu dergleichen Feinden versehen, als die Meder waren, und ob sie gleich nicht alles erfuhren, was in dem Rathe bey dieser Gelegenheit vorgegangen war: so verhielt man ihnen doch nicht, daß sie alles dieses dem Cyrus zu danken hätten. Sie gingen zu ihm, und bezeugeten ihm ihre Dankbarkeit. Sie versicherten ihn, daß ihr Herr niemals diesen Dienst vergessen würde, den er itzo ihrem Volke erwiesen hätte. Cyrus antwortete ihnen: Man wäre für sich selbst gerecht und großmüthig; indessen wäre es ihm doch angenehm, daß sie dieses, als eine Probe der Hochachtung, annehmen wollten, die er für sie hätte; und, wenn sie ja einen Dienst ihres Andenkens würdig hielten, der schon genugsam durch das Vergnügen bezahlet wäre, welches er darüber empfände: so sollten sie solchen nur durch nichts anders vergelten, als durch die Ehrfurcht und Treue gegen Cassandanen, wenn sie ihre Königinn geworden seyn würde. Sie

reise-

reiseten einige Tage darauf mit der Prinzeßinn ab, und nahmen ihren Weg zurück nach Assyrien. Cyrus war zwar mit Ruhme überhäufet: aber er sah nichts an dem ganzen Hofe zu Ecbatana, welches nicht seine Schmerzen erneuerte. Er hatte sich ohnedieß schon lange Zeit ausser Persien aufgehalten: er wollte sein Vaterland wiedersehen, und bat deswegen den Astyages um Urlaub. Hierzu konnte dieser König seine Einwilligung nicht anders, als sehr ungerne, geben. Er hatte den Cyrus noch niemals so innig geliebet, gleichwie er auch seine Verdienste noch niemals so genau gekennet hatte. Ganz Medien beweinete den Abschied des Cyrus. Die Tugenden bleiben niemals ohne Vergeltung: und diejenigen, die er in Medien mit dem größten Ruhme ausgeübet hatte, trugen sehr vieles dazu bey, daß er in den folgenden Zeiten dieses Reich unter seine Botmäßigkeit brachte. Der junge Adel des Reiches begleitete ihn bis an die persischen Grenzen, und schied nicht ohne Betrübniß von einem Prinzen, den er schon, als ein Muster der Menschen und der Könige, verehrete.

Ende des ersten Theiles.

*

Die

Die Ruhe des Cyrus.

Zweyter Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1849776253/phys_0113
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1849776253/phys_0114
DFG



Cyrus beschützet die Künste und Wissenschaften.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1849776253/phys_0115
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1849776253/phys_0116
DFG

Die

Ruhe des Cyrus.

Zweyter Theil.

Cyrus wollte nunmehr mitten in seinem Vaterlande eine Linderung der Schmerzen suchen, welche ihm die Abwesenheit der Cassandane verursachete: und Cassandane konnte in Assyrien nichts hoffen, was nicht ihre Schmerzen nur immer grösser gemachet hätte. Man hatte daselbst die Liebe des Cyrus zu ihr erfahren: darum befürchtete sie, man möchte auch ihre Liebe zum Cyrus entdecken. Ob sie sich gleich in diesem Stücke nichts zu verweisen hatte: so kennete sie doch die Menschen gar zu wohl, daß sie sich in Ansehung ihrer Liebe ein billiges Urtheil von ihnen hätte versprechen sollen. Da mußte sie denn zu gleicher

cher Zeit ihrer Liebe Gewalt anthun, wider ihre Feinde einen Muth fassen, und sich bereit machen, den verhaßten Anblick des Balbys zu ertragen. Ihre Herzhaftigkeit und das Glück thaten ihr bey dieser Gelegenheit sehr gute Dienste. Jene machete, daß man die Liebe des Cyrus für nichts anders, als für eine blosse Hochachtung und Ergebenheit hielt, welche die Verdienste der Prinzeßinn von ihm erfodert hätten, ohne sein Herz einzunehmen; und dieses fügete es so, daß sie bey ihrer Ankunft den Balbys nicht zu sehen bekam: denn seine Krankheit war sehr gefährlich geworden.

Indessen reisete Cyrus nach Hecatompylos, wo schon der Ruf von seiner Ehre und Weisheit lange zum voraus angekommen war. Er wurde daselbst von dem Volke mit den größten Freudenbezeugungen empfangen, welche seiner Bescheidenheit ganz zuwider waren. Er entzog sich in aller Eile ihrem Zurufen, und wollte kaum zulassen, daß man ihn bis an den Palast des Königes begleitete. Cambyses und Mandane hatten ihre Unterthanen schon wegen des Vergnügens beneidet, mit welchem sie ihren Cyrus vor dem Thore der Stadt einholeten. Sie konnten ihre Thränen nicht auf-

aufhalten, als sie ihn erblicketen, und sie weineten eine lange Zeit vor Freude, ehe sie anfingen, mit einander zu reden.

Cyrus erzählete ihnen hierauf seinen Sieg über die Assyrer. Er verhielt ihnen auch nicht seine Liebe zur Cassandane, und wie er solche seiner Tugend aufgeopfert hatte. Er brachte sie dahin, daß sie ihm zu gefallen einen sichern Boten nach Assyrien schicketen, durch welchen er nur die Nachricht von dem Zustande des Balbys erhalten könnte: denn er war so glücklich, daß er nicht nöthig hatte, von der Beständigkeit der Cassandane Kundschaft einzuziehen.

Man feierte wegen des Cyrus Zurückkunft öffentliche Feste, die zwar nicht so prächtig waren, als die Feste der Meder, aber doch von einer weit unschuldigern Freude, und von einer weit aufrichtigern Freundschaft zeugeten. Die Perser waren tugendhafte, unermüdete, muthige und mäßige Leute. Ein Volk findt man allezeit so beschaffen, wie es seine Könige gezogen haben. Die Perser hatten diese Eigenschaften dem Cambyses mehr, als einem einzigen seiner Vorfahren, zu danken. Dieser war ein tugendhafter, aber dabey strenger Herr. Er

war arbeitsam: aber er legete sich nur auf den Krieg. Er liebete die Ehre: aber nur eine solche, die er sich durch die Waffen erwarb. Er hatte sich zwar bey seinen Nachbarn furchtbar gemachet: aber er hatte sich nicht bey ihnen beliebt zu machen gewußt. Man hatte wohl viele Hochachtung für die Perser, und für ihren König: aber man schätzete sie nicht der Nachahmung würdig.

Die Verbindung der Tugenden und des Angenehmen in den Sitten, die Verbindung der Liebe zur Arbeit, und der Wissenschaft, mit Nutzen zu arbeiten, gehöret nur für wahre Helden. Wenn diese einmal Ruhm und Ehre suchen: so suchen sie solche überall, wo man sie nur finden kann. Sie vereinigen Furcht und Liebe. So bald man nur anfängt, sie hoch zu achten: so bald bemühet man sich auch, ihnen ähnlich zu werden. So mußte auch der Held beschaffen seyn, welcher die Perser auf den Gipfel der Hoheit führen sollte, welche sie eine geraume Zeit zu dem vornehmsten Volke in der ganzen Welt gemachet hat. Aber ein solcher Held mußte eben itzo unter ihnen aufstehen. Wäre er ein wenig eher gekommen: so würden ihre wahren Tugenden vielmehr zerstöret, als zur Vollkommenheit gebracht worden seyn.

Es

Es würde sich noch kein fester Grund gefunden haben, auf den man hätte bauen können. Wäre er ein wenig länger ausgeblieben: so würden sie schon von sich selbst ihre Tugenden, aus Liebe zur Neuerung, haben fahren lassen, und sie würden ihnen viel zu alt geschienen haben, daß sie dieselben noch länger beybehalten sollten. So sind öfters die Tugenden, für welche die Zeit selbst Bürge zu seyn scheint, dem Verderben eben so sehr unterworfen, als diejenigen, die nur erst entstanden sind. Cyrus sah wohl, daß es nöthig war, die Perser in einen vollkommenen Zustand zu setzen, und daß es nunmehr Zeit war, hieran zu arbeiten. Die Wichtigkeit dieses Unternehmens schreckete ihn nicht ab: denn er war fähig, dasselbe auszuführen. Er besprach sich deswegen lange Zeit mit dem Araspes, und, da er meinete, daß der Entwurf davon vollkommen eingerichtet wäre: so trug er ihn seinem Vater, dem Cambyses, vor. Dieser nahm solchen mit Bewunderung an, gab ihm volle Macht, denselben ins Werk zu richten, und überließ seinem Gutbefinden die völlige Einrichtung der Mittel, die zur Ausführung seines Vorhabens dienen konnten.

Die Erziehung der Jugend war das erste, auf welches Cyrus dachte. Die Per-

ser hatten ausser ihrer Muttersprache niemals eine andere gelernet, ja, so gar sucheten sie nicht einmal den Ruhm, daß sie diese wohl reden könnten, und kaum ließ man die Kinder diese Sprache lesen lernen. Kriegerische Völker glauben, die Wissenschaften thäten der Tapferkeit Eintrag, und sie dürften weiter nichts wissen, als wie sie standhaft sterben sollten. Allein, selbst diese Wissenschaft verträgt sich gar wohl mit den übrigen, ja, sie ist öfters als die edelste Frucht derselben anzusehen. Cyrus wollte, daß die Erlernung der persischen und griechischen Sprache inskünftige, als ein nothwendiges Theil zu der Auferziehung der Jugend, gerechnet würde.

Aber er begnügete sich nicht mit dem Nutzen, welchen die Erlernung der Sprachen nach sich zieht. Dieser Nutzen schien ihm auch zu der Ausführung seines Vorhabens viel zu langsam zu seyn. Er ließ daher aus Griechenland und Egypten gelehrte Leute nach Persien verschreiben. Denn die Griechen und Egypter waren damals vor allen andern die gesittesten und gelehrtesten Völker. Er that dieses sein Vorhaben in einem öffentlichen Befehle kund, welcher die Perser, die es nicht begreiffen konn-

konnten, so sehr befremdete, als er von den Ausländern bewundert wurde. Die Hoffnung reicher Belohnungen, und die Ehrbegierde, zogen mehr Griechen und Egypter nach Persien, als man verlangete. Cyrus wollte keinen einzigen zurückschicken. Er nahm sie alle auf, und erzeigete ihnen besondere Höflichkeiten, welche sie sich sehr wohl gefallen liessen. Er gab einem jeden nach seiner Nothdurft gnugsame Einkünfte. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man gelehrte Leute in Armuth sieht. Darum machete Cyrus, daß sie Persien für ihr Vaterland hielten: weil er sie daselbst alles im Ueberflusse finden ließ, woran es ihnen in ihren eigenen Ländern mangelte. Die Höflichkeit der Griechen, ihr Witz und ihre Klugheit, ihre Geschicklichkeit in allen Künsten, machete sie gar bald bey den Persern ungemein beliebt. Dergleichen Leute hatten sie noch niemals gesehen. Die Egypter waren tiefsinniger, und legeten sich mehr auf die von den Sinnen abgezogenen Wissenschaften. Daher wurde anfangs nicht gar viel auf sie gehalten: aber mit der Zeit fing man an, sie so hoch, als jene, zu schätzen. Man fand bey ihnen unerschöpfliche Quellen für alle Wissenschaften. Die Nacheiferung, eine nothwendige Folge der Beyspiele, erzeugete die

Begierde zu lernen. Diese Begierde zu lernen wurde durch den unermüdeten Fleiß und die Freygebigkeit des Cyrus, welcher keine einzige Geschicklichkeit unbelohnet ließ, dermaassen verstärket, daß sie ganz neue Menschen hervorbrachte, und in kurzer Zeit ganz Persien veränderte. Man sah bald, daß sich die vornehmsten Städte geschickte Meister in verschiedenen Künsten und Wissenschaften ausbaten, und daß die Anzahl der fremden Gelehrten kaum groß genug war, daß alle diese Städte befriediget werden konnten. Alle Völker haben einen so grossen Theil von natürlicher Fähigkeit und Geschicklichkeit, daß man sich darüber verwundern muß. Diese äussern sich gar bald, wenn nur ihre Könige es haben wollen. Hingegen ist es nicht so leicht, denselben ihre Grenzen zu setzen, und alle zu einem gewissen Nutzen anzuwenden. Denn sie schweifen zuweilen aus, und erheben sich gern über ihren Bezirk: wenn sie nicht durch kluge Gesetze zurückgehalten werden. So groß auch die Freyheit seyn mag, die man ihnen zugestehen muß, (denn durch Zwang und Sclaverey werden sie gar verderbet): so nöthig ist es doch, ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun. Diese Mittelstrasse ist schwer zu finden. Cyrus suchete dieselbe mit allem Fleisse: denn er glaubete,

bete, daß er seinen Unterthanen einen schlechten Vortheil verschaffen würde, wofern er nicht die Wissenschaften zu ihrem Nutzen anwenden könnte; und er sah wohl, daß ihnen dieselben noch viel schädlicher seyn würden, als ihre Unwissenheit, wenn er nicht dabey eine weise Einrichtung träffe.

In dieser Absicht brachte er in verschiedene Akademieen solche Leute zusammen, welche er für die geschicktesten in denjenigen Künsten und Wissenschaften hielt, auf die er sonderlich sein Absehen gerichtet hatte. Er schrieb diesen Leuten Gesetze vor. Araspes, der in allen Sachen eine unvergleichliche Geschicklichkeit besaß, war gleichsam die Seele aller dieser Einrichtungen. Er hatte sehr oft bey den Zusammenkünften der Gelehrten den Vorsitz. Er gab dem Prinzen von allem, was dabey vorging, Rechenschaft. Er hatte die Namen aller Gelehrten, aus welchen diese Gesellschaften bestunden. Die Gewogenheit seines Prinzen hatte ihn selbst schon reich genug gemachet: darum wendete er nur sein Ansehen dazu an, daß er bey ihm Belohnungen für andere auswirkete. Cyrus ertheilete allen diesen Akademieen ansehnliche Freyheiten, und machete aus denselben eben so viel Gerichte, in welchen al-

les das völlig abgethan werden mußte, was die Künste und Wissenschaften betraff. In der Hauptstadt bestätigte er sechs solche Gerichte. Unter das erste gehörete die Mathematik, die Weltweisheit, die Naturlehre, die Chymie, und die Arzneykunst. Das andere war der Beredsamkeit und Dichtkunst vorgesetzet. Das dritte hatte mit den Geschichten, den fremden Sprachen, und den Alterthümern zu thun. Unter die übrigen wurden die Musik, die Mahlerkunst, und die Bildhauerkunst, vertheilet. Es war niemanden erlaubt, ein Werk herauszugeben, wenn es nicht erst von der Akademie, unter welche es gehörete, durchgesehen, und gebilliget worden war. Diese Verordnung brachte zuwege, daß nicht allzuviele Bücher herauskamen, und daß man nicht, (welches sonst nothwendig daraus folget) viele schlimme Bücher zu sehen bekam.

Da noch Cyrus mit der Einrichtung dieser Sachen beschäfftiget war, so empfing er Nachricht von dem Tode des Balbys. Dieser Prinz hatte endlich nach einer langwierigen Krankheit an seiner Wunde sterben müssen, und Cassandanen die Freyheit wiedergegeben, ihr Glück nach ihrem eigenen Gefallen zu machen. Diese Nachricht erregete

in

in dem Cyrus eine unbeschreibliche Freude. Er war gleich im Begriffe, deßwegen an Cassandanen zu schreiben: als er eben von ihr selbst einen Brief empfing, in welchem sie diese Nachricht und ihre Liebe folgendergestalt bekräftigte:

Mein Prinz,

„Endlich haben die Götter mit dem Baldys, mit dir, und mit mir, Mitleiden „gehabt. Sie haben ihn von dieser Welt „genommen, wo er doch niemals glücklich „seyn konnte, und uns beiden die Freyheit wiedergegeben, einer Neigung zu „folgen, welche sie selbst in uns erreget „haben. Ich gehe itzo nach Armenien, „und will daselbst meinen Vater ersuchen, „unsre Flammen gut zu heissen. Sie sind „zu schön: wir können sie nicht länger „verbergen. Unterstütze nur mein Bitten „durch deine Abgesandten. Und du, getreuer Gott der Liebe, der du dich uns „bisher so günstig erzeiget hast, bring vollends selbst dieses Werk zu Stande, worauf deine Ehre und mein Leben beruhet.

Cyrus gab dem Cambyses und der Mandane von diesem Briefe Nachricht. Diese hatten sich schon einen so hohen Begriff von der

der Weisheit ihres Sohnes gemachet, daß sie kein Bedenken trugen, in eine Vermählung zu willigen, die so wohl ihn, als auch sie selbst, glücklich machen konnte. Man erwählete zu dieser Gesandtschaft solche Männer, welche am meisten fähig waren, ihrem Volke an einem fremden Hofe Ehre zu machen. Man brauchete dieser Sache wegen bey dem Könige von Armenien wenig Mühe. Cyrus war unter allen benachbarten Prinzen derjenige, auf dessen Freundschaft der König seines eigenen Nutzens wegen am meisten sehen mußte, und der sich schon den größten Ruhm in einem Alter erworben hatte, in welchem die andern kaum daran denken, wie sie mit der Zeit dazu gelangen mögen. Er nahm das Verlangen des Cambyses mit Erkenntlichkeit an, und machete die nöthigen Anstalten zur baldigen Abreise seiner Tochter. Er wußte wohl, wie sehr sie sich danach sehnete. Sie hatte sich gegen ihn keiner zweydeutigen Zurückhaltung bedienet, welche sehr oft bey dergleichen Gelegenheiten die wahre Liebe mit der falschen vermenget. Sie hatte ihre innige Liebe zum Cyrus, ihrem Vater frey zu entdecken, kein Bedenken getragen. Sie hielt solche für zu rein, und zu vernünftig, daß sie sich derselben schämen sollte. Man

darf

darf sich nicht scheuen, seine Liebe zu bekennen: wenn man so liebet, wie man soll. Doch so heftig auch dieses ihr Verlangen war, so konnte sie doch nicht ohne Betrübniß sich von ihrem Vater trennen. Sie gestund ihm, daß sonst nichts in der Welt wäre, als Cyrus, welches ihr den Schmerzen versüssen könnte, den sie itzo empfände, da sie von ihm scheiden müßte. Sie nahmen mit vielen Thränen von einander Abschied. Die tugendhafte Liebe schwächet die Triebe der Natur im geringsten nicht, sondern stärket vielmehr dieselben. Hierauf machete sich Cassandane auf den Weg, und zog mit den Abgesandten ihres Vaters und des Cambyses nach Persien.

Man machete zu Hecatompylos viele Zubereitungen, die Prinzeßinn von Armenien zu empfangen. Cyrus vergaß nichts, wodurch er seine Liebe an den Tag legen konnte. Er wußte, daß Cassandane an den Künsten und Wissenschaften einen Geschmack fand; daher befahl er, daß sich alle Akademieen fertig halten sollten, ihr bey ihrer Ankunft ihre Unterthänigkeit zu bezeugen. Dergleichen war noch niemals einer Frau widerfahren, die es besser verdienet hätte, als diese Prinzeßinn, oder die mehr Fähigkeit gehabt

habt hätte, den Werth davon einzusehen. Die Akademie der Musik war unter allen übrigen die einzige, die sich bey dieser Gelegenheit am meisten hervorthun konnte. Sie hatte zu ihrem Haupte einen Mann, dergleichen man sehr selten antrifft. Es schien, als ob die Natur alle ihre Kräfte an ihm hätte versuchen wollen, damit sie etwas hervorbringen möchte, welches in seiner Art das Vollkommenste wäre. Er war von Geburt ein Grieche, und war noch in seiner ersten Jugend durch einen Zufall nach Hecatompylos gekommen. Niemals hatte iemand besser, als er, die Zusammenstimmung der Töne empfunden, und die geheimen Quellen eingesehen, aus welchen dieselbe entspringt. Er setzete so ungekünstelt, daß man seine Melodieen gleich behalten konnte, wenn man sie nur einmal gehöret hatte. Indessen war er doch mannichfaltig, und in den unzählichen Stücken, die er verfertiget, hat er nicht ein einziges mal sich selber wiederholet. Er drückete seine Gedanken so genau und characteristisch aus, daß es unmöglich war, seine Melodieen zu andern Gegenständen zu gebrauchen, als zu welchen sie von ihm selbst bestimmet waren. Im Rasenden und im Zärtlichen ging er so weit, als diese Gemüthsbewegungen selbst gehen.

Sei-

Seine Einrichtung der Musik in Persien war der Vollkommenheit seines Geschmackes gemäß. Sie hatte nicht erst nöthig gehabt, wie alle Künste, durch verschiedene Stuffen auf diesen hohen Grad zu steigen. Sie war gleich vollkommen, so bald sie daselbst zum Vorscheine kam. Man war viele hundert Jahre nach ihm nur bemühet, wie man den vortrefflichen Mustern nachahmen möchte, die er in der Musik gelassen hatte. Dieses war das Lob eines Musikverständigen, wenn man sagete, daß er ihm beynahe gleich käme. Die meisten von denen, welche auf ihn folgeten, unterstunden sich, entweder gar nicht etwas zu verfertigen, weil sie befürchteten, sie möchten ihm nur nachgesetzet werden: oder macheten ihre Musik weit schwerer, weil sie dieselbe nicht so schön machen konnten. Er setzete bey der Gelegenheit dieser Vermählung das erste musikalische Stück, welches bey den Persern aufgeführet wurde. Man hatte die Materie dazu von einer sehr bekannten Fabel genommen, von der Vermählung der Hebe mit dem Herkules. Die Anwendung war ganz ungezwungen. Die Verse dieses Stückes stimmeten mit seiner Musik so vollkommen überein, daß man hätte sagen sollen, er hätte solche auch selbst verfertiget. Gleichwohl

wohl war er nicht der Verfasser derselben, sondern ein Dichter, welchen er mit allem Fleisse zu dieser Gattung der Gedichte angeführet hatte, und der auch darinne so vortrefflich war, daß ihm fast niemand nachahmen konnte. So gewiß ist es, daß eine Kunst immer der andern helfen muß, und daß öfters nur durch einen einzigen grossen Mann viele andere berühmt werden können, die sonst unbekannt geblieben wären.

Mitten unter diesen Zubereitungen empfing Cyrus Boten, welche ihm vermeldeten, daß Cassandane nahe an den persischen Grenzen wäre. Er wollte daselbst bey ihrer Ankunft zugegen seyn; darum überließ er dem Araspes die Aufsicht über die noch übrigen Anstalten, und reisete mit dem auserlesensten persischen Adel in aller Eile dahin ab. Er begegnete Cassandanen bey der Stadt Emite, welche vierzig Meilen von Hecatompylos liegt. Die Entzückung läßt sich eher empfinden, als ausdrücken, in welche diese Verliebten bey ihrer neuen Vereinigung gesetzet wurden, welche sie so lange gewünschet, und doch so wenig vermuthet hatten, und die ihrer Liebe so würdig war. Ja, ich weis nicht, wie man sich unterstehen kann, von einer Sache zu reden, die

doch

doch alle Ausdrückungen so weit übersteigt. Ihre Augen waren beständig nur damit beschäfftiget, daß sie einander ansahen. Alle feyerliche Ergötzungen, die man bey ihrem Durchzuge für sie angestellet hatte, waren nur für die, welche sie begleiteten. Die einzige und die größte für sie war dieses, daß sie einander wiedergefunden hatten. Was sich in Ansehung ihrer zutrug, war einem schmeichelhaften Traume ähnlich, dem man nicht trauet, weil er mit unsern Wünschen gar zu sehr übereinstimmet. Sie kamen nach Hecatompylos, und verglichen sich, daß sie einander auf einige Augenblicke vergessen wollten, damit sie nur bey den Freudenbezeugungen nicht unempfindlich schienen, welche diese grosse Stadt sehen ließ. Cambyses und Mandane empfingen diese Prinzeßinn, als eine Gottheit, welche der gnädige Himmel zu ihnen schickete. Sie verehreten in ihr die Wahl eines Sohnes, welchen sie schon in ihren Gedanken über sich selbst erhoben hatten. Sie liebeten sie so sehr, als sie ihn selbst liebeten. Man brachte viele Tage mit Freudenbezeugungen und Lustbarkeiten zu. Das ganze Königreich folgete dem Exempel der Hauptstadt. Cassandane würde darüber erstaunet seyn, daß sie bey den Persern einen so guten Geschmack, und so anständige

Sitten, antraff: wenn sie nicht den Ursprung alles dessen in dem Cyrus erkannt hätte. Sie war so wohl mit der Musik zufrieden, welche man in ihrer Gegenwart aufgeführet hatte, daß sie dieselbe noch mehrmal hören wollte. Die Liebe und die Musik haben mehr Aehnlichkeit, als man meinet. Eine leiht der andern ihre Hülfe. Zärtliche Herzen werden überhaupt mehr, als andere, von der Musik gerühret. Die Musik vermehret dafür hinwiederum ihre Empfindlichkeit, und sie wird ihnen ein wahrhaftiges Vergnügen, wenn sie lieben. Auch ausser den Umständen, in welchen sich damals Cassandane befand, liebete sie schon die Musik, aus einer besondern Zuneigung. Unter allen Künsten, welche die Menschen erfunden haben, meinete sie, wäre keine, welche dem menschlichen Geiste mehr Ehre brächte, und welche ihn durch die Mannichfaltigkeit und Menge ihrer Verbindungen mehr in Erstaunen setzete. Sie sah nichts in der Natur, welches den Begriff von der Musik hätte erzeugen können. Die vorgegebene Zusammenstimmung der Himmel, der Stoß der Elemente, der Gesang der Vögel, und die andern Quellen, aus welchen man glaubet, daß die Menschen die Musik geschöpfet hätten, schienen ihr viel zu weit von

der

der Wahrscheinlichkeit abzuweichen. Sie wollte ihren Ursprung viel lieber der Schwermuth zuschreiben, weil sie die allerkräftigste Arzney dafür ist.

Das Lob, welches Cassandane diesem Musikverständigen gab, machete diejenigen kühn, welche sie belustigen konnten. Zween Poeten baten zu gleicher Zeit um Erlaubniß, daß sie Trauerspiele aufführen dürften, welche sie nach dem Exempel der Griechen verfertiget hatten. Dieses Vorhaben, so neu es auch war, wurde wohl aufgenommen. Man hielt es für geschickt, den Geist schöner zu machen, und in den Herzen eine Liebe zur Tugend zu erwecken. Man überließ die Prüfung ihrer Stücke derjenigen Akademie, welche über diese Sachen zu urtheilen gesetzt war. Cyrus befahl, daß die dazu bestellten Richter ihm ihr Gutdünken davon vortragen sollten. Sie beobachteten ihr Amt mit vieler Redlichkeit, obgleich die beiden Verfasser selbst Mitglieder von ihrer Akademie waren. Die Trauerspiele wurden mit allgemeinem Beyfalle gespielet. Cassandane belebete diese Schauspiele durch ihre Gegenwart, und ermunterte die Verfasser durch ihre Wohlthaten. Die Liebe zur Schaubühne kam sehr stark auf, und man wurde

gar bald den Nutzen gewahr, welchen sie verschaffete. Sie dienete ehrbaren Leuten zur Belustigung, und gewöhnete sie zu solchen Ergötzungen, die ihnen anständig waren. Sie war bey den Persern höchst nöthig, um ihre Sitten gelinder zu machen, welche von Natur hart und wild waren. Die reineste Religion würde diese Schauspiele, welche man spielen ließ, gebilliget haben. Diejenigen, welche die zur Schaubühne bestimmten Werke untersucheten, durften kein einziges gut heissen, welches nicht die Tugend zu seinem Gegenstande hatte. Man verwarf alle, welche die Regeln der Schamhaftigkeit beleidigten, oder welche unter verschiedenen Bemäntelungen die Herzen weichlich macheten, und sie durch die Art selbst, das Laster zu verdammen, zu dem Laster verleiteten. Die beiden Poeten,(*) welche gewissermaassen die Schaubühne eröffnet hatten, waren gegen einander eifersüchtig, aber doch keine Feinde, und gefielen

(*) Hier hat der Verfasser ohne Zweifel die beiden berühmten tragischen Poeten in Frankreich, Corneille und Racine, in Gedanken gehabt. Denn alle Umstände, welche er hier von seinen Dichtern erzählet, und die Eigenschaften, die er ihnen beyleget, stimmen vollkommen mit demjenigen überein, was man von dem Corneille und dem Racine zu sagen weis.

fielen allebeide, ob sie gleich einander nicht ähnlich waren. Der ältere (*) hatte ein edeles, hohes und reiches Naturell, voller Kraft und Nachdruck. Er machete alle seine Personen zu Helden, wie er sie denn freylich aus den Geschichten eines Volkes genommen hatte, welches an grossen Männern das fruchtbareste war; und er schmeichelte seinen Zuhörern damit, daß er ihnen solche Muster vorstellete, welche weit über sie erhöhet waren, und denen sie doch nachzuahmen sich getraueten. Der jüngere (**) hatte zwar kein so weit ausgedehnetes, kein so hohes, kein so starkes, ja kein so fruchtbares Naturell, aber ein desto gesetzteres, gleicheres, und gelinderes. Er hatte den Weg zum Herzen gefunden, und das Geheimniß entdecket, es allemal mit in das Spiel zu ziehen. Alle die Leidenschaften, welche davon abhangen, konnte man in seinen Stücken finden. Man hörete ihn so gern, als den andern, wiewohl aus einer ganz entgegengesetzten Ursache. Seine Zu-

(*) Peter Corneille. Er war zu Rouen 1606. gebohren, und starb 1684. als Aeltester der französischen Akademie zu Paris.

(**) Johann Racine. Er war 1640. gebohren, und gleichfalls ein Mitglied der französischen Akademie.

hörer glaubeten, daß ihnen ihre Leidenschaften zu verzeihen wären, weil sie dieselben durch das Ansehen der erlauchten Personen entschuldiget sahen, die er auf die Schaubühne brachte. Man ging aus den Schauspielen des erstern mit einer Seele voll hoher Gedanken, und hielt sich für geschickt, das allerheldenmüthigste zu thun. Die Stücke des andern erweicheten das Herz, und preßeten Thränen voll Sanftmuth aus den Augen. Man wurde tugendhafter in der Schule des einen, und höflicher in der Schule des andern. Jener hatte die Tugenden der Menschen, und dieser ihre Fehler abgemalet. Der erste war in seiner Schreibart zu tadeln, weil er sie oft seinen Gedanken aufopferte, ja er war sehr ungleich, und, nachdem er sich bis in die Wolken geschwungen hatte, so kroch er fast wieder auf der Erde. Der andere war sich immer ähnlich, seine Verse hingen wohl zusammen, und sein Ausdruck war rein. Es ist auch schwerer, in dem Hohen gleich zu seyn, als in dem Zärtlichen. Man sagete, dieß würde die größte Vollkommenheit seyn, wenn in einem dritten Poeten dasjenige zusammengebracht würde, was jeder von diesen beiden Vortreffliches an sich hatte. Ich weis nicht, ob man es mit Rechte hoffen konnte, und ob ein einziger Kopf fähig ist, so widrige

Eigen-

Eigenschaften zu vereinigen. Zum wenigsten kann man daraus sehen, daß es sehr schwer seyn muß, weil nicht nur kein einziger Dichter in Persien hierzu gelanget, sondern auch nicht einmal einer gefunden worden ist, der nur die Stelle eines von diesen beiden wieder ersetzet hätte.

Cassandane wurde von dem allen, was sie sah, ganz bezaubert. Sie war auch nachgehends dem Cyrus zu seinem Vorhaben nicht wenig behülflich. Ob sie gleich fähig war, in allen Arten der Wissenschaften eine Richterinn zu seyn, so behielt sie sich doch nur dasjenige Recht vor, welches man insgemein dem Frauenzimmer zugestehet, nämlich, die Sprache zu beurtheilen. Sie machete solche auch in der That so vollkommen, daß die Mitglieder der Akademie gestehen mußten, daß sie ihr die natürliche, ungekünstelte, und edele Schreibart zu danken hätten, welche an die Stelle derjenigen Schreibart trat, die schwülstig, geschminkt, oder gar dunkel wird, weil man durchaus sinnreich schreiben will, und die gar zu sehr nach dem Geschmacke dieses Volkes, gleich bey dem Anfange seiner Verbesserung, war. Auf ihren Rath wurde eine Geschichte von Persien geschrieben, welche der Regierung des Cyrus lange

Zeit zur Ehre gereichete, und für ein Muster einer solchen Schreibart und Einrichtung gehalten wurde, die sich am besten für die Historie schicket.

Cyrus wollte von allen Werken berichtet seyn, welche nur verfertiget wurden. Diese Aufmerksamkeit hielt er für nothwendig zu dem Wachsthume und zu der Vollkommenheit der Künste. Er erfuhr, daß ein Poet an Satyren arbeitete. Man lobete seine Verse, ob sie gleich ein wenig hart waren; sie sageten viel mit wenigen Worten. Man sah wohl, daß sie ihrem Verfasser viele Mühe kosteten, und daß ihm nichts anders, als die Schmähsucht, eine so mühsame Arbeit konnte überwinden helfen. Man las dem Cyrus einige Verse davon vor: Ihre Schönheit verführete ihn nicht zur Bewunderung; er befand sie voller Boshaftigkeit. Indessen vermengete er doch nicht den Dichter mit seinem Werke. Er unterschied wohl seine natürliche Geschicklichkeit von seinem Mißbrauche derselben, und er suchete nur, wie er sie zum Nutzen anwenden, nicht aber, wie er sie verderben möchte. Er war versichert, daß diejenigen einige Hochachtung verdienen, welche gute natürliche Gaben besitzen. Er glaubete nicht, daß es für ihn zu niedrig

wäre,

wäre, für einen Poeten Hochachtung zu haben. Er ließ ihn vor sich kommen. Er empfing ihn sehr gnädig. Er lobete seine Fähigkeit zur Poesie, und gab ihm den Rath, daß er sich nur zu seinen Versen einen bessern Gegenstand, als die Satyre, erwählen möchte. Gewiß, durch Schmähreden, sagete er, wirst du die Menschen nicht besser machen: dadurch wirst du sie vielmehr erbittern, als verbessern. Die Tugend hat sich niemals der Waffen der Satyre bedienet, das Laster verhaßt, und sich selbst beliebt zu machen. Ueber dieses erfodert dein eigener Nutzen, daß du dir niemanden zum Feinde macheſt. Man befürchtet sich selbst allezeit desjenigen, was man wider andere Leute mit Lust sagen höret. Zum wenigsten rächet doch der Haß gegen einen Satyrenschreiber die lasterhaften Personen, welche er durchgezogen hat. Du wirst mir recht geben: Ueberlege es nur wohl. Deine Bereitwilligkeit, meinem Rathe zu folgen, wird das Maaß meiner Gütigkeit und deines Glückes seyn. Die Mäßigung, deren sich Cyrus hierbey bedienet hatte, thaten ihre Wirkung. Was ist wohl Fürsten unmöglich, wenn sie nur leutselig seyn wollen? Der Poet verließ die Satyre, und legete sich mit noch glücklicherm Fortgange auf andere Arten der Dichtkunst,

wodurch er sein Andenken verewiget hat. Er begab sich von der Satyre zu der wahren Critik der Schriften, und wurde ein Aristarch seiner Landsleute. Es war nichts, auch sogar kein höflicher Scherz, davon er nicht ein Muster geben wollte. Ja, man kann wohl glauben, daß er in der Absicht, der Pflicht ein Genüge zu leisten, mit welcher er dem Cyrus verbunden war, selbst zu der Ehre des Cyrus gearbeitet hat. Niemals ist dieser Prinz, welcher alle Lobsprüche verdienete, die man ihm gab, so wohl gelobet worden, als von diesem grossen Poeten (*).

Die-

(*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß zu diesem Bilde der Verfasser vom Boileau Anlaß genommen habe. Es ist bekannt, daß er der berühmteste satyrische Dichter in Frankreich gewesen ist; daß er sich durch seine allzufreyen Satyren viele Feinde gemachet hat; daß er in verschiedenen Schriften das Lob seines Königes ungemein erhöhet; und daß er endlich keine geringe Stärke in der Critik besessen, welches man aus seinen Schriften, und sonderlich aus dem bekannten Streite, sehen kann, den er mit dem Perrault gehabt hat. Und wenn auch gleich dasjenige dem Boileau mit dem Könige Ludwig XIV. nicht begegnet ist, was hier der Verfasser von seinem Poeten erzählet: so

Dieses Beyspiel machete einen starken Eindruck, und es fehlete nicht viel, daß es nicht auch einen comischen Poeten abgeschrecket hätte, welcher sich befürchtete, Cyrus mochte eben das von den Comödien denken, was er von den Satyren gedacht hatte. Araspes benahm ihm seine Furcht, da er ihm sagete, daß Cyrus glaubete, die Satyre verbesserte keinen Menschen, weil sie die Lasterhaften selbst angriffe, und daß er ganz anders von der Comödie urtheilete, als welche nur die Laster angreifft. Es war der Mühe werth, diesen Dichter in seinem Vorsatze zu bestärken. Er übertraff, auch nach dem Geständnisse der Griechen, alles, was sie nur Vollkommenes in dieser Art in ihrem eigenen Lande gesehen hatten, wo die Comödie so wohl aufgenommen worden ist, und wo sie auch ihren Ursprung gehabt hat. Er arbeitete mit einer Fertigkeit, über die man um so viel mehr erstaunen mußte, weil sie der Vollkommenheit seiner Werke nicht das

---

so muß man sich erinnern, daß sein Endzweck nicht gewesen ist, eine Geschichte, sondern eine Fabel zu schreiben; und es scheint, daß es ihm auch hier beliebet habe, nicht dasjenige genau zu erzählen, was wirklich geschehen ist, sondern dasjenige, was da hätte geschehen sollen, zu erdichten.

das geringste benahm. Zu ihm nahm man seine Zuflucht bey allen Ergötzungen und Festen. So munter und fertig sein Kopf war, so unerschöpflich war er auch. Er fand in den verschiedenen Arten der Gemüther eine unendliche Tiefe der Sittenlehre. Man konnte nicht übel mit ihm zufrieden seyn, weil er sich bemühete, die Menschen durch Scherz und Lachen zu verbessern. Sein Geschmack und seine Einsicht bey der Wahl und der Einrichtung der Materien, die er abzuhandeln hatte, waren unnachahmlich. Er stellete nichts anders vor, als was gefallen mußte. Die Verschiedenheit und die Menge der Zuschauer, die er zu vergnügen hatte, dieneten nur zur Vermehrung seines Ruhmes. Er brachte gewissermaassen immer sich selbst von neuen hervor, und alle rühmliche Eigenschaften tausend verschiedener Verfasser fand man in ihm wieder beysammen. Man hat also mit dem größten Rechte seinen Namen, in Persien, als einen berühmten Namen gepreiset, und ihn selbst den Nachkommen, als einen der vortrefflichsten Köpfe, vorgestellet, welche die Natur iemals hervorgebracht hat. Man hat ihm den Ruhm gegeben, daß er bey Hofe viele lächerliche Sachen verbessert habe; unter welchen sonderlich die Thorheit des Frauenzimmers, welches

gelehrt

gelehrt heissen will, am meisten war bemerket worden. Da die Wissenschaften in Persien zur Mode geworden waren: so darf man sich nicht wundern, daß das Frauenzimmer, welchem immer das Neue gefällt, sich auch durch Wissenschaft hervorzuthun suchete. Es kann sich zwar wohl für sie schicken, daß sie gelehrt sind: aber das läßt ihnen nicht wohl, wenn sie auch den Namen haben wollen. Das Mühsame der Wissenschaft scheint sich übel mit den natürlichen Annehmlichkeiten zu vertragen, welche für sie eigentlich gehören. Man fodert von ihnen Witz, und selbst die vollkommenste Schönheit kann doch nicht lange Zeit den Mangel desselben ersetzen. Man läßt sie gern solche Werke schreiben, zu denen man nur Witz brauchet. Es waren auch in der That etliche, welche in dieser Art vortreffliche Werke verfertigten. Die Empfindungen und die Zärtlichkeit sind ihr vornehmster Charakter. Es kann nicht fehlen, sie müssen glücklich seyn, wenn sie dieselben wohl anwenden. Aber man vergiebt ihnen fast niemals eine Arbeit, zu welcher Wissenschaften erfodert werden. Ihre Gabe ist diese, daß sie gefallen: und (doch vielleicht ist dieses ein ungerechter Ausspruch) gelehrtes Frauenzimmer gefällt nicht. Cassandane sah mit vielem

Ver-

Verdrusse das Lächerliche, welches viele Damen von ihrem Hofe in diesem Stücke an sich genommen hatten. Sie brauchete die Kunst dieses Poeten (*) dazu, daß sie solche verbessern möchte. Er erhielt auch diesen Endzweck so vollkommen, daß man hernach keine Spur mehr davon gefunden hat.

Man hätte glauben sollen, daß, nach den Comödien dieses Dichters, nunmehr der Dichtkunst kein neues Mittel übrig geblieben wäre, wodurch sie ihre Lehren hätte können ansehnlich machen. Aber auf einmal sah man, daß sich ein Mann hervorthat, den man um so viel mehr bewundern mußte, weil er sich ein Werk ausgesonnen hatte, das noch bey den Persern etwas ganz Neues war, und, weil er es zu so einer Vollkommenheit brachte, daß er alle die beschämet hat, welche es ihm haben nachthun wollen. Dieses bestund hierinnen, daß er seine Sittenlehre in die Decke der Fabeln verhüllete. Das Grosse und das

(*) Man kann leicht aus allen Umständen schliessen, daß hierbey auf den comischen Poeten, Moliere, gezielet worden ist. Seine Comödien sind auch unter uns viel zu bekannt, als daß ich nöthig haben sollte, diese Muthmassung zu bestätigen.

das Zärtliche, das Ernsthafte und das Scherzhafte, das Natürliche und das Ungekünstelte, alles hatte er in seiner Gewalt. Es ist kein Stand, und keine Art von Menschen, welche nicht bey ihm gute Lehren gefunden hätte. Er bedienete sich nach seinem Gefallen der Zärtlichkeit des Herzens, der Scharfsinnigkeit des Verstandes, und des allerangenehmsten Scherzes. Einige lehrete er denken, andern gab er einen guten Geschmack, alle aber überredete er. Ja, er ist der erste gewesen, welcher in der Dichtkunst die eigene und nach der Natur der Sachen genau abgemessene Schreibart eingeführet hat, die ihr doch zuwider zu seyn scheint; ob er ihr gleich nicht das geringste von dem Glanze ihrer Bilder, und von den glücklichen Ausdrückungen, entzog, welche den größten Unterschied zwischen der Dichtkunst und der gemeinen Rede ausmachen, und um derer willen man jene die Sprache der Götter nennet. Seine vornehmste Geschicklichkeit bestund in den Erzählungen. Er wäre glücklich gewesen, wenn er den Gebrauch derselben nur auf Verfertigung der Fabeln eingeschränket hätte. Aber, wo findt man hohe Gaben, die sich in ihren Schranken halten? ihr Vorzug machet sie stolz, sie halten sich alles für recht, und man

kann

kann sagen, daß sie sich eben so sehr im Bösen, als im Guten, hervorthun wollen. Er verfertigte in der That Mährchen, welche seine Sittenlehre in einen gar übeln Ruf brachten. Diejenigen, welche seine Vertheidigung über sich nahmen, (und er verdiente es auch, daß ihn iemand vertheidigte,) haben vielmehr die Poesie, als den Poeten selbst, dieser Ausschweifung wegen angeklaget. Sie haben vorgewendet, daß es einem so scherzhaften Poeten, (*) als er war, fast unmöglich fiele, sich der glücklichen Wendungen zu enthalten, welche seine Einbildungskraft allen Sachen gäbe, die sich ihr vorstelleten; daß ein Mensch von so einem Charakter, als der seinige war, das Böse nicht eher einsähe, als bis man es ihm zeigete; und endlich, daß wohl sein Witz gar zu frey hätte seyn können, ohne daß sein Herz es gewußt hätte.

Einige waren vortrefflich in den Oden. Unter diesen war auch einer, der sich solche Ma-

(*) Hierunter ist unfehlbar der berühmte la Fontaine verstanden worden, dessen natürlicher und zugleich witziger und angenehmer Vortrag in seinen Fabeln so sehr zu bewundern ist, soviel man hingegen an seinen Mährchen mit Rechte zu tadeln findt, als in welchen er die Gesetze der Ehrbarkeit oft übertreten hat.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1849776253/phys_0148
DFG

Materien ausgesonnen hatte, die noch in der Dichtkunst sehr unbekannt waren, als Briefe, und Allegorieen. Es wäre sowohl ihm, als dem ganzen Volke, zu wünschen gewesen, daß er sonst nirgends, als in dieser Art, etwas hätte thun können. Denn die Perser mußten hernach den Verlust dieses Mannes (*) gar sehr bedauern, da er sich selbst dadurch in die Nothwendigkeit versetzete, aus seinem Vaterlande zu gehen, daß er seine Fertigkeit, Verse zu machen, gar zu weit getrieben hatte.

Es würde schwer seyn, wenn ich hier von allen denen eine Abbildung machen sollte, welche die Nacheiferung zur Arbeit antrieb. Viele versucheten sich in dem Heldengedichte, welches man insgemein für das Meisterstück in der Dichtkunst hält. Eine Zeit lang schrieb man dasjenige der Armuth der Sprache zu, woran doch die Schwachheit des Witzes Schuld war. Man glaubete, es wäre unmöglich, ein Heldengedicht in der

(*) Hier ist vermuthlich auf den Rousseau gezielet, welcher wegen seiner beissenden Satyren aus Frankreich ist verwiesen worden. Man hat ein ganzes Buch wider ihn geschrieben, darinne man seine Satyren fast von Worte zu Worte widerleget hat.

der persischen Sprache zu schreiben; weil noch keines zum Vorscheine gekommen war, welches man hätte lesen können. Vielleicht würde man dieses auch noch bis auf den heutigen Tag glauben: woferne nicht die Begierde, einem grossen Prinzen zu gefallen, welche ordentlich die Quelle eines glücklichen Fortganges ist, einen Poeten angetrieben hätte, der Welt diesen falschen Wahn zu benehmen. Er schrieb ein Gedicht, welches sehr bewundert wurde: und Persien hatte noch niemals in der Poesie solche schöne Stücke gesehen; da selbst Griechenland niemals einen so jungen epischen Poeten gehabt hatte. Die Einbildungskraft hatte in seinem Werke alle ihre Macht und alle ihre Annehmlichkeiten sehen lassen. Man hätte wohl in der Einrichtung des Gedichtes selbst einige Fehler finden mögen: aber in den Versen unterstund sich niemand, Fehler zu suchen (†).

Die

(†) Hier wird vielleicht Voltaire gemeinet, welcher schon in seinem 18. Jahre der Welt seine Verse zu bewundern gab. Er schrieb erstlich la Ligue, welches Gedicht er hernach verbesserte, und unter dem Titel: Henriade, herausgab. Doch ist in Londen eine Critik über seine Verse in Forme der Briefe herausgekommen.

Die Romane kommen auch von der Dichtkunst her. Man ließ aber sehr wenige dergleichen Bücher ausgehen: überdieses mußte in denselben allezeit eine moralische Materie abgehandelt werden; so, daß man aus ihnen, neben der Ergötzung, zugleich gute Lehren erhalten konnte. Derjenige Roman, welcher am besten aufgenommen wurde, war zu der Unterweisung eines Prinzen bestimmt. Er war ein wahrhaftiges Gedicht, in Ansehung seiner Einrichtung, die voller Weisheit war, und seiner Schreibart, welche alle Annehmlichkeiten der Poesie besaß. Sein Verfasser würde dadurch den größten Ruhm erlanget haben, den er sich nur hätte wünschen können, wenn er nur nicht in eine etwas sclavische Nachahmung der griechischen Poeten verfallen wäre, die er sich zu Mustern vorgestellet hatte. Die Nachahmung ist allezeit denjenigen schädlich gewesen, welche derselben hätten können entübriget seyn. Und die Fabel, die er gar zu stark gebrauchet hat, damit er sein Buch desto angenehmer machen möchte, hat vielleicht gemachet, daß es desto weniger nützlich ist (*).

(*) Wer den Telemach des Fenelon gelesen hat, und die Eigenschaften desselben kennet, der wird bey diesen Worten des Verfassers nothwendig

Einige thaten sich mit gutem Fortgange in Briefen hervor, und ein Frauenzimmer hatte den Ruhm, daß es alle die übertraff, welche sich im Briefschreiben versuchet hatten. Der Geschmack der Perser an den Figuren, und die Einbildungskraft, welche sie beherrschete, verhinderten nicht, daß sie auch ernsthafte Sachen verfertigten. Sie hatten Bücher, die sie mit dem Titel, Gedanken, und Charakter, belegeten. Es sind davon nur zwey auf die Nachwelt gekommen. Man verzeiht denjenigen nichts, die andern Leuten nichts verzeihen; und das Handwerk der Critik ist unter allen das schwereste. Ueber dieses sind die Richtigkeit und Genauigkeit, welche nothwendig zu dieser Art Schriften erfodert werden, ein Par ungemein seltene Eigenschaften.

Die Sorgfalt des Cyrus erstreckete sich auf alles. Er ließ es nicht bey den Berichten bewenden, die man ihm von allen neuen Werken geben mußte: sondern er prüfete auch die Verfasser selbst, und er wollte nicht leiden, daß man sich auf solche Wissenschaften legete, zu denen man nicht gebohren war.

Die-

---

wendig auf die Gedanken fallen müssen, daß alles, was er hier schreibt, von dem Fenelon gelte.

Diese Untersuchung, bey welcher sich mehr Nutzen, als Schwierigkeit, findt, kostete ihm wenig Mühe. Er wußte gleich, was ein Mensch für einen Kopf hatte, so bald er ihn nur sah. Er setzete zuweilen diejenigen in Erstaunen, mit denen er redete, wenn er einigen sagete, daß sie solche natürliche Gaben hätten, die ihnen selber unbekannt waren, und andern ihren Irrthum benahm, welche sich einbildeten, daß sie solche Gaben besässen, die sie doch in der That nicht hatten. Er wollte nicht gestatten, daß man sich auf einmal unter viele Wissenschaften theilen sollte. Denn er wußte, daß die Natur entweder viel zu schwach ist, als daß sie in einem einzigen Menschen viele verschiedene Gaben zugleich zur Vollkommenheit bringen könnte, oder vielmehr, daß sie so billig ist, und diese Gaben lieber hat vertheilen, als vereinigen wollen. Auch in der grossen Anzahl vortrefflicher Männer, die sich zu seiner Zeit hervorthaten, befand sich nicht mehr, als ein einziger, welcher alles auf einmal war, ein Dichter, ein Redner, ein Geschichtschreiber, ein Weltweiser, ein Mathematiker, und was er sonst noch seyn mochte. Er war in allen Arten bewundernswürdig, in denen er nur arbeiten wollte; und hatte schon sein Leben erschöpfet, ehe er noch seinen vortreff-

lichen Kopf erschöpfet hatte. Die verschiedenen Werke, die er hinterlassen hat, hätten vielen andern Gelehrten zugleich zum größten Ruhme gereichen können. (*).

Es kostete auch einigen ein Theil ihrer Ehre, daß sie dem Rathe des Cyrus nicht hatten folgen wollen. Ein berühmter Scribent (**), dessen Werke in ungebundener Rede unsterblich seyn werden, versuchete auch, wider den Rath des Cyrus Verse zu machen, weil ihn eine edele Nacheiferung eingenommen hatte, welche in Wahrheit grosse Männer machet, wenn sie durch die natürlichen Gaben unterstützet wird. Diese Verse hätten vielleicht einem andern Verfasser Ehre gebracht, aber seiner Ehre waren sie nur nachtheilig: weil sie ihr nicht gemäß waren. Die Menschen sind allezeit begierig,

(*) Wem wird wohl dieser Ruhm gebühren? vielleicht einer ganz erdichteten Person?

(**) Es ist wahrscheinlich, daß hierbey an den la Motte gedacht worden, dessen Gedichte, die Iliade, Tragödien, und Fabeln, (die Oden ausgenommen) grausam durchgehechelt und heruntergemachet worden sind.

rig, sich die Gelegenheiten zu Nutzen zu machen, wo sie diejenigen erniedrigen können, die über sie erhöhet sind: darum hatten auch viele über diese Gelegenheit ihre Freude. Aber sie bedieneten sich derselben gar zu unmäßig, und der Verfasser dieser Verse fand in ihren allzuheftigen Satyren mehr Trost, als er für ein solches Unglück nöthig hatte.

Man ließ es nicht allezeit bloß bey dem schlimmen Fortgange bewenden, wenn man die Verwegenen strafen wollte. Die Verachtung, in die sie kommen, kann die gelehrte Welt noch nicht genugsam an ihnen rächen, daß sie ihre Werke gelesen, und dabey die Zeit verloren hat.

Die beständige Mühe, die sich Cyrus gab, Leute von Verdiensten aufzusuchen, bewog dieselben, daß sie ihm folgeten, und kam seinen Wünschen in Ansehung derer zuvor, die er noch nicht kennete. Er brachte diejenigen ganz unvermerkt zur Arbeit, welche sie am meisten zu fliehen schienen; und diese sind nicht allezeit die Ungeschicktesten. Er wußte, daß ein gewisser Maler ganz in der Stille lebete, und damit zufrieden war, daß er zu seinem Zeitvertreibe sein Haus mit denen Früchten ausputzete, welche ihm seine

Musse verlieh. Er ließ ihm unter der Hand antragen, daß er in die Akademie der Malerkunst treten möchte, wo er sich ansehnliche Vorzüge, und gute Mittel, sich vollkommener zu machen, versprechen könnte. Der Maler schlug dieses anfangs ab, und sagete, er verlangete nicht, geschickter zu werden; aber die wahre Ursache war diese, daß er sich nicht den Gesetzen unterwerfen wollte, die in den Akademieen aufgerichtet waren. Cyrus ließ einige Zeit hingehen, und hernach ließ er ihm schreiben, daß er das Bild der Cassandane verfertigen sollte. Der Maler getrauete sich nicht, diesem Befehle sich zu widersetzen. Er verfertigete dieses Bild, welches vollkommen befunden wurde. Nach dieser Arbeit gab man ihm noch andere Arbeiten, denen er sich ebenfalls nicht entziehen konnte. Und dadurch wurde der Maler fast unvermerkt angehalten, daß er beständig und gewissermaassen gezwungen arbeiten mußte. Dieses wurde mit der Zeit bey ihm zu einer Gewohnheit, und gab Persien solche Werke der Malerkunst, welche lange Zeit zu Mustern gedienet haben, und noch bis auf den heutigen Tag von den Kennern bewundert werden. Ich weiß nicht, ob eine einzige Kunst oder eine Wissenschaft ist, welche so viele verschiedene Theile in sich

fasset,

fasset, und so viele verschiedene Gaben erfodert, als die Malerkunst.

Man ließ auch die Bildhauerkunst in Persien nicht liegen. Sie scheint mit der Malerkunst so genau verbunden zu seyn, als die Malerkunst mit der Poesie. Mit der Zeit richtete man grossen Männern Bildsäulen auf. Diese scheinen dazu am geschicktesten zu seyn, daß sie das Andenken solcher Männer verewigen.

Das erste Gebäude, welches Cyrus bauen ließ, und welches gleichsam die Epoche der Baukunst in Persien wurde, war zur Bequemlichkeit der Akademieen bestimmet, die er aufgerichtet hatte, und die er in einen Palast zusammenbringen wollte, welcher der Palast der Wissenschaften sollte genennet werden. Die Griechen bewunderten den Vorsatz des Cyrus, und erhuben mit vielen Lobsprüchen die Art, auf welche er war ausgeführet worden. Der Name des berühmten Baumeisters, welcher die Ehre der Ausführung hatte, wird unsterblich seyn. Denn man hat seinen Namen einer gewissen Forme der Baukunst gegeben, welche derselbe erfunden hat, und welche viel zu nützlich ist, als daß man sie sollte abkommen las-

sen. Es waren in diesem Gebäude besondere Zimmer für Gelehrte, welche sich durch ihre Schriften verdient gemachet hatten. Es war auch dieses Gebäude ein ansehnlicher Aufenthalt für diejenigen Gelehrten, denen das Alter, oder Krankheiten, nicht erlaubeten, sich vor der Welt sehen zu lassen. Die einzige Arbeit, die ihnen daselbst verstattet wurde, (denn dadurch würde man ihren Tod befördert haben, wenn man ihnen die Arbeit gänzlich hätte untersagen wollen,) bestund darinne, daß sie die besten griechischen und egyptischen Bücher in die persische Sprache übersetzeten. Weil sie nicht mehr fähig waren, so, wie sonst, für sich selbst mit gleicher Lebhaftigkeit zu denken: so war dieses ihre Beschäfftigung, daß sie die Gedanken anderer Leute wieder ausdrücketen. Ihre Erfahrung machete zum wenigsten ihre Uebersetzungen getreuer und richtiger: und in diesen Sachen ersetzet die Treue fast allezeit den Mangel der andern Schönheiten, die man, wegen der Abweichung einer Sprache von der andern, insgemein nicht ausdrücken kann.

Die Billigkeit des Cyrus, und seine Einsicht, waren schon den Wirkungen der Eifersucht zuvor gekommen, die den Künsten so schäd-

schädlich, und bey denen so gemein ist, welche sich auf die Verbesserung derselben legen. Man hatte sich schon dazu gewöhnet, daß man Verdienste hochachtete, da man sah, daß Cyrus bey den Ehrenstellen und Belohnungen nichts anders, als die Verdienste, gelten ließ. Alle Gelehrte fanden leicht bey ihm Zutritt. Die Fremden kamen vor ihn, wie seine Unterthanen. Er sah in ihnen nichts anders, als ihre Geschicklichkeit, an: es schien, als ob sie ihm alle angehöreten. Er wies niemanden ab; er fand bey allen etwas, dadurch sie nützlich seyn konnten. Man verachtet Leute öfters nur deswegen, weil man nicht weis, was sie werth sind. Nur gemeine Seelen sind des Stolzes fähig. Cyrus dachte bey seinem Thun bloß auf die Ehre und auf das Glück seines Volkes: und wenn das, was er in dieser Absicht gethan, seinem Andenken so viel Ruhm zuwege gebracht hat; so ist es eine Belohnung, die ihm mit Rechte gehörete, die man niemals besser verdienet, und niemals sicherer erlanget, als wenn man gar nicht darauf denket.

Wenn er dem Geschmacke gefolget hätte, welcher in seinem Lande herrschete: so würde man vielleicht niemals Weltweise,

Mathe-

Mathematiker und Naturkündiger bekommen haben. Die Perser waren schon von lauter solchen Sachen geblendet, welche nur der Einbildungskraft schmeicheln: darum würden sie sich nur an solchen Wissenschaften haben begnügen lassen, welche gefallen, und sich niemals nach denen umgesehen haben, welche den Verstand nähren, und ihn vollkommen machen, indem sie ihm Genüge thun.

Die Liebe zur Gelehrsamkeit verliert sich, und man kann auch nicht weit darinne kommen, wenn ihr die Weltweisheit mangelt. Den Egyptern war an dieser Vermischung viel gelegen; denn sie hatten ihre größten Verdienste aus abgezogenen Wissenschaften. Ihre philosophischen Schulen hatten solche Schüler gezogen, welche ihrer Auferziehung würdig waren, und hatten einen so geschwinden Fortgang, dergleichen man anfangs nicht hatte hoffen können. Man verstattete dem Naturelle und der Erfindung viele Freyheit in solchen Sachen, die von der Vernunft abhangen. Diejenigen, welche sich von den gemeinen Meinungen entferneten, sah man anfangs mit Erstaunen, ja gar mit Furcht an. Der erste, welcher behauptete, daß die Erde um die Sonne herumliefe, weil er sah, daß sich nach diesem Weltbaue der Lauf der Gestir-

Gestirne viel leichter erklären ließ, mußte sich verstecken, damit er der Verfolgung des unwissenden Pöbels entwischete, welcher vielleicht glaubete, daß man die Sonne bald auslöschen würde, weil man ihr die Bewegung nähme, und daß man die Erde umkehren würde, weil man sie laufen liesse. Die Gelassenheit des Cyrus bey dieser Sache befriedigte das Volk wieder in etwas; nach und nach wurde es auch gewohnt, es mit anzuhören, wenn man sagete, daß die Sterne eben so wohl bewohnete Weltkugeln seyn könnten, als unsere Erde; und alsdenn wurde ihm vollends seine ganze Furcht benommen, da man ihm die Finsternisse und alle die Veränderungen vorherverkündigte, welche sich an dem Himmel zutrugen. Von der Zeit fing es an, dieselben als natürliche Wirkungen anzusehen. Dieses waren die Vortheile, welche man von der Geometrie, Astronomie, und Erforschung der Natur, zur Verbesserung der Schiffahrt, der Handlung, und aller Künste, erlangete.

Die Freyheit zu denken, brachte eine so grosse Anzahl verschiedener Lehrgebäude hervor, daß man davon eine vollkommene Historie schreiben konnte, welche das allernützlichste philosophische Lehrbuch geworden ist.

Man

Man fand darinnen jede Meinung nach dem Grade ihrer Wahrscheinlichkeit vorgetragen, und man wurde überzeuget, daß sie alle ungewiß waren, weil man keine finden konnte, dawider nichts einzuwenden war. Die Prüfung dieser Meinungen war dem Verstande ungemein nützlich: sie gewöhnete ihn zu der wahren Critik, welche unter den Wissenschaften des Verstandes am höchsten zu schätzen ist.

Die Vorurtheile haben oft mehr Gewalt, als die Wahrheit; und entweder aus Eigensinne, oder aus Schwachheit, ließ man schwerlich diejenigen Meinungen fahren, die man noch in seiner Kindheit für wahr angenommen hatte. Ein gewisser Weltweiser gab ein neues System heraus, in welchem er diesen Fehler zu verbessern suchete. Er zeigete darinnen eine Art zu denken, welche der Vernunft so gemäß war, daß sie nothwendig einen grossen Fortgang haben mußte. Diese machete ihn bey allen Völkern bekannt, und sie haben sich ihrer allesammt gleichsam um die Wette dazu bedienet, daß sie die sclavische Bewunderung von sich abschüttelten, mit welcher sie die Alten verehreten, und daß sie sich unterstunden, richtiger, als jene, zu denken. Die Hauptregel seiner Lehrart war diese, daß man an allen

Din-

Dingen zu zweifeln anfangen, hernach jede Sache nach den Gründen der Vernunft untersuchen, und in dem allen, was unter der Vernunft steht, nichts annehmen müsse, als das, was der Vernunft gemäß ist. Dieses Buch war unter allen seinen Werken das vortrefflichste, ob er gleich noch mehrere geschrieben hat, welche auch von den Gelehrten sehr bewundert worden sind. Er war in der Mathematik noch weit gelehrter, als in der Naturlehre (*). Man kann sichs leicht vorstellen, wie ein so methodischer Kopf in der Mathematik, welche nur durch Beweise geht, es viel höher bringen muß, als in der Naturlehre, welche nichts anders ist, wenn man sie recht beschreiben will, als eine Wissenschaft der Muthmassungen.

Diese Lehrart, so grosse Vortheile sie auch hatte, würde doch die ganze Religion und Sittenlehre über einen Haufen geworfen haben, wenn man sie nicht in ihre gehörigen Schranken eingeschlossen hätte; gleichsam,

(*) Es muß einem jeden, wer den Cartesius kennet, in die Augen fallen, daß der Verfasser auf keinen andern, als eben denselben, hierbey sein Absehen gehabt hat.

sam, als ob die Wissenschaft sich nicht mit der Liebe zum Guten vertragen könnte, welche doch ihr Hauptgegenstand seyn soll, und auch in der That ist. Unter dem Vorwande, daß man an der Natur der Dinge zweifeln müßte, ehe man sie noch genau untersuchet hätte, fanden sich Weltweise, welche an allem zweifelten. Und weil sie durch ihre Untersuchung nicht zu der Deutlichkeit gelangeten, welche sie wünscheten, und welche sie doch dadurch nicht finden sollten: so blieben sie im Zweifel und in der Ungewißheit, sogar auch in Ansehung ihrer eigenen Wirklichkeit, als von der sie, ihrer Meinung nach, nicht versichert seyn konnten. War es nicht leicht, sie von ihrer hartnäckigen Meinung abzubringen: so war es doch auch nicht schwer, sie so weit zu treiben, daß sie die allernärrischesten und unerträglichsten Sätze behaupten mußten. Und das Lächerliche, in welches sie verfielen, brachte sie noch weit mehr in Schande, als sie die Spitzfindigkeit bey ihren falschen Schlüssen in Ruf gebracht hatte. So groß auch die Ungewißheit seyn mag, in welche uns die Vorsehung in Ansehung der Dinge, die uns umgeben, gesetzet hat: so hat sie uns doch in dem nicht unwissend gelassen, was wir zu thun schuldig sind. Sie

hat

hat bey uns selbst, und mitten in uns, eine Richtschnur unserer Handlungen fest gesetzet, die wir nur allezeit, wenn wir wollen, zu Rathe ziehen dürfen, die darum am sichersten ist, weil sie unveränderlich und allgemein ist, und die uns unsere Verbindung, ihr zu folgen, auf das nachdrücklichste durch die Bisse empfinden läßt, die sie uns giebt, wenn wir sie verachten.

Cyrus sah sich gezwungen, andern zum Exempel diejenigen zu strafen, welche die pyrrhonischen Lehrsätze gar zu weit trieben, und durch ihre Vermischung der Laster und der Tugenden die gesellschaftlichen Pflichten verletzeten, das Band der Blutsfreundschaft zerrissen, und die Verehrung zernichteten, die man dem höchsten Wesen schuldig ist. Diese Beyspiele macheten einen desto stärkern Eindruck, wegen der Mäßigung, deren sich Cyrus dabey bedienete. Er unterschied die Meinungen von den Sitten, diejenigen, welche übel dachten, und gut lebeten, von denen, welche so übel lebeten, als sie dachten. Er trauete nicht den bloßen Anklagen, die man wider sie vorbrachte: er wollte sie selber hören, und aus ihrem eigenen Munde das Bekenntniß von ihren Lehren ziehen. Das Urtheil, welches er über sie sprach,

dienete nicht nur, den Lauf dieser Lehren aufzuhalten, sondern auch denen selbst, welche sie ersonnen hatten, Lust und Zeit zur Besserung zu geben.

Diejenigen aber, die er am wenigsten verschonete, und die er ohne alle Gnade aus seinen Ländern jagete, waren zwar von den erstern weit unterschieden, aber noch viel gefährlicher. Es waren die boshaften Sterndeuter, welche sich rühmeten, daß sie in den Gestirnen das Verhängniß der Menschen, und die ausserordentlichsten Fälle des Glückes, lesen könnten, in der Absicht, die Hochachtung, oder vielmehr das Geld eines Volkes zu erlangen, welches immer nach solchen Geheimnissen begierig ist, die es doch weder wissen kann, noch soll. Er brachte verschiedene Gelehrte dahin, daß sie wider die Eitelkeit dieser Wissenschaft schrieben, welche von lauter Betriegern ist erdacht worden, und welche alle diejenigen zu Narren machet, die ihr anhangen.

Diejenigen Chymisten, welche sich dadurch in die äusserste Noth brachten, daß sie den Stein der Weisen sucheten, schienen ihm vielmehr der Erbarmung, als der Bestrafung, werth zu seyn. Ihr Suchen, das ihnen

selbst

selbst unnütz und schädlich war, brachte doch dem ganzen Volke viele Vortheile, da sie dabey zu bewundernswürdigen Entdeckungen geriethen.

Was die Quacksalber betrifft, welche in dem Lande mit ihren Arzneyen herumziehen, die noch viel gefährlicher sind, als die Krankheiten selbst, die sie damit heben wollen: so ließ es Cyrus nur dabey bewenden, daß er keinem einzigen aufzutreten verstattete, welcher kein Zeugniß von der Akademie, unter die er gehörete, aufweisen konnte. Und diese gab dergleichen sehr selten. Es war bey den Persern der Brauch, daß sie keinen die Arzneykunst öffentlich treiben liessen, der sie nicht studieret, und der sich nicht schon lange Zeit insgeheim darinne geübet hatte: denn sie glaubeten, daß man bey keiner einzigen Wissenschaft so viele Erfahrung nöthig hätte, als bey dieser. Man sah bey ihnen nur lauter alte Aerzte, denen aber allezeit ein Haufen junger Leute folgete, welche sie zu den Kranken begleiteten; und diese waren dieselbigen, welche sich dieser Kunst gewidmet hatten. Wer aber in die Zahl derer kommen wollte, welche diese Aerzte begleiteten, der mußte sich vorher in den Stand gesetzet haben, daß er auch daraus Nutzen ziehen konnte. Man mußte vorher alle die

verschiedenen Schulen der Anatomie, der Chirurgie, der Botanik, durchgegangen seyn, welche Wissenschaften wahrhaftig in der Ausübung dieser Kunst unzertrennlich sind, und zusammen, eigentlich zu reden, nur diese einzige Wissenschaft ausmachen, welche die Gesundheit des Leibes zu ihrem Endzwecke hat.

Es waren mit allen Erfindungen, so wohl in dieser Art der Wissenschaften, als auch in jeder andern, gewisse Belohnungen verknüpfet. Man darf die Menschen nur in etwas kennen, so wird man gleich sehen, daß weder die Lust zu lernen, noch die Ruhmbegierde, stark genug sind, daß sie ihnen die Schwierigkeiten könnten überwinden helfen, welche sie bey den Wissenschaften finden. Die Mathematiker schöpfen zwar vor allen andern Gelehrten aus ihrer Arbeit das größte Vergnügen, und belohnen sich selbst ihre Mühe mit der Lust, die sie dabey geniessen: doch waren ihnen auch solche Preise bestimmet, welche immer in einer Verhältniß zu ihrem Fortgange stiegen.

Es war zu befürchten, man möchte bey einer so grossen Veränderung ganz und gar die Leibesübungen hintansetzen, durch welche sonst dieses Volk seinen einzigen Ruhm erlanget

langet hatte. Cyrus verbesserte in denselben nichts anders, als ihren übermäßigen Gebrauch. Er wollte, daß ein jeder in eben denen Schulen, wo man mit Artigkeit auf das Pferd steigen, und mit Geschicklichkeit einen Wurfspieß konnte werfen lernen, auch ein solches Handwerk lernen sollte, wozu er am meisten Lust hatte. Die Kinder vornehmer Leute wurden hierzu eben so wohl angehalten, als die Kinder des gemeinen Volkes. So verknüpfte er die Lehren des Friedens mit den Lehren des Krieges. Er suchete die Tapferkeit seiner Völker gelinder zu machen, ohne sie zu vernichten.

Man sollte sichs kaum vorstellen können, daß ein Prinz, welcher nach der Gewohnheit der Perser war auferzogen worden, so viele Künste und Wissenschaften verstanden habe, davon bey diesem Volke nicht der geringste Begriff anzutreffen war. Aber worinne kann es wahren Helden am glücklichen Fortgange fehlen, wenn sie nur ihre Gaben und ihre Gewalt zu nichts, als zum Guten, anwenden? Cyrus fand überdieses bey dem Araspes in allen Sachen eine fertige Hülfe, und er wurde niemals von ihm verlassen. Das Studieren und die Erfahrung hatten in diesem klugen Alten dasjenige aus-

geführet, was die Natur angefangen hatte; und er war unter die Zahl derer zu rechnen, welche den Königen viel kostbarer seyn müssen, als ihre eigenen Kronen, weil sie nur allein von ihnen lernen können, wie sie diese tragen sollen.

Die allerschlechtesten Handwerke hatten auch ihre Verbesserung dem Zunehmen der Wissenschaften zu danken. Sie wurden immer vollkommener, da sie besser eingerichtet wurden. Es kamen auch solche Handwerke auf, daran man niemals gedacht hatte. Die Perser hatten bisher von den Fremden unendlich viele Dinge zu ihrer Nothdurft holen müssen. Nunmehr gaben sie ihnen auch mit Wucher diejenige Hülfe wieder, die sie von ihnen empfangen hatten; und Persien wurde zu einer Schule aller benachbarten Völker. Sie sahen mit Verwunderung eine solche Veränderung, die sie nicht würden haben glauben können, wofern sie nicht selber Zeugen davon gewesen wären, und welche vielleicht der Nachwelt fabelhaft vorkommen wird, weil dergleichen Exempel sehr selten sind. Es ist fast kein einziger Fürst, der auch eben dergleichen Beyspiele geben wollte: ob es gleich ihrer sehr viele giebt, die es gar wohl thun könnten.

Die

Die Bewunderung der Fremden verkehrete sich in keine Eifersucht. Der Grund davon war ihnen selbst nützlich, und wurde mit der Zeit zur Quelle der Handlung, die bisher fast ganz unbekannt gewesen war. Und, was man am wenigsten glauben möchte, so war eben zu derselben durch die Wissenschaften der erste Grund geleget worden. Die Völker, welche Zeugen dieser Veränderung bey den Persern waren, mußten darüber erstaunen, daß die guten Sitten, welche bey ihnen auch sonst schon in Ehren stunden, dadurch noch höher gestiegen, und weit vollkommener geworden waren, daß man sie, ohne dieselben in ihrem Grunde und aus ihren abgemessenen Schranken zu verrücken, von dem wilden Wesen gesaubert hatte, welches ihnen noch als eine Unvollkommenheit anhing, und wodurch sie doch, wie es schien, bisher vor dem Verderben waren verwahret worden. Ob sich gleich bey so vielen Völkern das Gegentheil zugetragen hat, daß sie nicht anders höflich und gelehrt geworden sind, als durch den Verlust ihrer guten Sitten: so zeiget uns doch dieses Beyspiel der Perser, daß die Höflichkeit und die Wissenschaften gar nichts an sich haben, welches sich nicht mit der wahren Tugend vertragen könnte. Die

Schuld liegt bloß an uns, wenn durch die Wissenschaften die guten Sitten verderbet werden; wir hätten beide nur genauer kennen, und besser anwenden sollen.

Die Perser mußten sich übrigens bey dieser Veränderung auch wider einen Feind wehren, der noch gefährlicher war. Das Frauenzimmer hatte man bisher in die innersten Zimmer ihrer Häuser versteckt, und sie bekamen fast niemanden zu sehen, als ihre Männer. Nun erhielten sie unvermerkt die Freyheit, sich zu zeigen. Sie waren bey allen Lustbarkeiten, und diese wurden dadurch desto angenehmer. Man wurde auf sich selbst unwillig, daß man sich bisher so lange Zeit des süssesten Vergnügens beraubet, und sich selber mit allem Fleisse den Umgang mit Frauenzimmer so schwer gemachet hatte. Die Mannespersonen wurden dabey höflich und leutselig, und blieben doch eben so tugendhaft, wie vorhin; der Zwang aber, den man vielleicht bisher als eine nothwendige Sache für das Frauenzimmer angesehen hatte, schien nunmehr ihnen viel schädlicher gewesen zu seyn, als die Freyheit.

Wofern die Fürsten allezeit die Muster ihrer Völker sind: so muß man gestehen,

daß

daß die Perser an dem Cyrus ein Muster hatten, dem sie nachzufolgen sich fast unmöglich enthalten konnten; so schön war es. Nicht so wohl die Tugend, als vielmehr die Art und Weise, wie sie ausgeübet wird, ist es, was den größten Theil der Menschen entweder davon entfernet, oder näher dazu führet. Ich kann hier unmöglich ein Exempel der Treue des Cyrus gegen Cassandanen übergehen, welches ich für eine der schönsten Handlungen in seinem Leben halte.

Geschichte der Prinzeßinn Coronee.

Coronee war aus dem königlichen Hause von Armenien. Sie war mit Cassandanen auferzogen worden. Das Alter hatte die Vereinigung ihrer Kindheit verstärket, und sie hatten einander sehr lieb, obgleich ihre Gemüther gar sehr unterschieden waren. Dieser Unterschied trägt oft vieles zu ihrer genauern Vereinigung bey. Sie sah es nicht gern, daß Cassandane nach Persien reisete, und sie konnte sich über ihre Abwesenheit nicht anders trösten, als durch einen Briefwechsel, welcher zu der Quelle ihres Unglückes wurde. Cassandane hielt vor ihrer Freundinn nichts verborgen. Sie schrieb

ihr von ihrer Liebe zum Cyrus. Sie malete ihr diesen Prinzen mit so reizenden Farben ab, daß sie sich in ihn sterblich verliebete; ob sie ihn gleich niemals gesehen hatte. Ihre weite Entfernung von Persien, ihre Vermählung mit dem Ancyres, einem liebenswürdigen und tugendhaften Prinzen, ihre Freundschaft mit Cassandanen, waren solche Hindernisse, die ihr wohl diese närrische Leidenschaft hätten können überwinden helfen. Aber sie dachte nur darauf, wie sie dieselben aus dem Wege schaffen möchte; und gleichwie die Liebe allezeit die Lust vergrössert, und die Mühe vergeringert: so stellete sie auch ihr alle diese Schwierigkeiten, als die schönsten Bemäntelungen ihrer Leidenschaft, vor. Sie schrieb nunmehr viel öfter an Cassandanen, ob sie gleich sie weniger zu lieben anfing. Eines Tages meldete sie ihr, daß sie sehr grosse Lust gehabt hätte, sie zu besuchen, daß sie aber nur durch die Liebe zum Ancyres davon wäre abgehalten worden. Dieses war Cassandanen schon genug, daß sie nun die Sache weiter führete. Sie wendete sich an den Ancyres selbst, und bat sich so inständig seine Gemahlinn von ihm aus, daß er ihr diese Bitte unmöglich abschlagen konnte. Coronee hatte schon alles vorhergesehen, was Cassandane hier-

hierbey thun würde. Sie spielete ihre Person so glücklich, daß ihr Gemahl glaubete, sie empfände eben so vielen Verdruß, daß sie ihn verlassen sollte, als er selbst empfinden würde, daß er sie sollte abreisen sehen. Dieser erste glückliche Erfolg schien Coroneen schon die ganze Sache auszumachen. Sie dachte nun auf nichts weiter, als auf die Anstalten zu ihrer Reise, zu welcher der Tag so bald bestimmet wurde, als sie war beschlossen worden. Der Weg kam ihr sehr lang vor; und von allen Entschliessungen, die sie gefaßt hatte, hatte sie keine einzige mehr übrig, als sie ankam. Man empfing sie mit allen Ehrenbezeugungen, die ihr Stand und ihre Freundschaft mit Cassandanen erfoderten. Cyrus ging ihr etliche Meilen von Hecatompylos entgegen. Sie schien bey dieser ersten Zusammenkunft so bestürzt zu seyn, daß sie selbst beynahe die wahre Ursache ihrer Reise einem Prinzen verrathen hätte, der von so ungemein scharfer Einsicht war. Die ersten Tage nach ihrer Ankunft wurden mit lauter Freudenfesten zugebracht. Man befand Coroneen eben so liebenswürdig wegen ihrer Gemüthsgaben, als wegen ihrer Gestalt. Cassandane konnte sich nicht satt an ihr sehen, und ihr nicht Dank genug wissen, daß sie das Herz gehabt hatte, ihrentwegen

einen

einen so weiten Weg zu reisen. Coronee zwang sich zwar anfangs, gegen alle diese Zeichen der Freundschaft erkenntlich zu scheinen: aber man kann keinen langen Widerstand thun, wenn man immer zum Streite gezwungen wird. Ihre Leidenschaft gegen den Cyrus hatte sie ganz und gar eingenommen. Sie wurde bey allem unempfindlich, was nicht solche zu befördern dienen konnte. Das Anschauen des Prinzen war das einzige Vergnügen für sie. Doch wurde auch dieses sehr vermindert, wenn sie über dem Charakter des Cyrus nachdachte, welcher alle Lebhaftigkeit der Liebe an sich nehmen, und sich doch derselben nicht überlassen konnte. Es reuete sie zuweilen, daß sie nur darum von so fernen Landen hergekommen wäre, damit sie eine treue Verehrerinn von den Verdiensten des Cyrus werden möchte, ohne Hoffnung, in ihm eine Liebe zu erwecken. Kann man, sagete sie, so viele Annehmlichkeiten bey so vielen Tugenden besitzen? Soll Cyrus zu meinem Unglücke der erste beständige Mann seyn? Liebet man so lange Zeit mit so vielem Eifer? Was hat er noch von Cassandanen zu hoffen? Sie hat ihm Erben gegeben. Warum müssen so viele vortheilhafte Umstände für meine Liebe derselben alle zusammen unnütz werden?

Könn-

Könnte ich mit mehrerer Hoffnung, und mit wenigerm Glücke, lieben? O Liebe! was presset du mir für Thränen aus? Da du mich den Liebenswürdigsten unter allen Männern lieben heissest: warum hast du ihn nicht geschickter gemacht, deine Flammen zu fassen? Diese traurigen Gedanken bezwangen allezeit ihr Herz bey der Abwesenheit des Cyrus, und mußten andern weit angenehmern weichen, wenn er wieder vor ihren Augen erschien. Der Anblick desjenigen, das man liebet, hemmet zum wenigsten die Schmerzen. Die Blicke des Cyrus, seine Reden, seine Höflichkeiten, seine beständige Aufmerksamkeit auf sie, alles machete ihr einige Hoffnung; weil alles ihre Liebe vermehrete. Sie klagete alsdenn sich selber an, daß sie gar zu furchtsam wäre. Eine Eingezogenheit, und die kluge Bescheidenheit, welche der Ruhm des Frauenzimmers sind, schienen ihr beym Cyrus ganz unrecht angewendet zu werden. Sie sagete: Vielleicht kämpfet er schon selbst mit einer Liebe, die ihm gefällt. Ein einziges Wort wird genug seyn, ihn kühner zu machen. Er will sichs nicht vorwerfen, daß er zuerst geredet habe. Er wird sich nicht schämen, daß er bey meinem Angriffe ist erleget worden. Er will lieber sich überwinden lassen,

als

als selbst überwinden. Es sind nicht alle Menschen einander ähnlich. Diejenigen, welche am heftigsten lieben, reden oftmals am allerwenigsten von ihrer Liebe. Sein hoher Vorzug vor allen andern Menschen erhebt ihn über die ordentlichen Regeln. Meine Freyheit wird ihm zu verstehen geben, was er verdienet. Er wird mir für eine Verwegenheit Dank wissen, welche zu seiner Ehre gereichet. Er hat eine viel zu grosse Seele, als daß er mein Vertrauen mißbrauchen sollte. Er liebete mich ohne Zweifel schon, wenn ich mich nur unterstanden hätte, ihm zu sagen, wie sehr ich ihn liebe. Diese verschiedenen Gedanken quälten Coroneen so sehr, daß man sie wohl merken mußte. Ob sie gleich in der Seele vorgehen: so dringt doch allezeit etwas davon aus dem Innewendigen hervor. Die Augen haben niemals die Heimlichkeiten des Herzens verschweigen lernen. Sie entdeckten die Liebe der Coronee denen gar bald, welche ganz natürlich daran Theil nehmen mußten. Cassandane war viel zu gewiß von dem Herzen des Cyrus, als daß sie deswegen hätte sollen eifersüchtig werden. Sie hatte Mitleiden mit dem Herzen der Coronee. Sie redete davon mit dem Cyrus mit einer Vertraulichkeit, welche das Band

solcher Gemüther ist, die einander lieben, und in welcher sie das allersüsseste Vergnügen geniessen. Cyrus bekennete ihr, daß er einerley Gedanken mit ihr gehabt, und nur deswegen noch unterlassen hätte, ihr etwas von dieser Entdeckung zu melden, weil er noch eine Probe hätte erwarten wollen, die ihm völlends allen Zweifel benehmen könnte. Sie untersucheten mit einander, ob etwan die Abwesenheit die Schmerzen dieser Prinzeßinn lindern möchte. Sie erkenneten allebeide, daß dieses Mittel gar zu gefährlich, und nunmehr schon zu spät wäre. Sie beschlossen endlich, daß es am besten seyn würde, wenn man so lange wartete, bis Coronee selbst ihre Liebe entdeckete, welches noch ohne Zweifel erfolgen würde, und hernach durch Glimpf und Vernunft sie wieder zurechte zu bringen suchete. Cassandane bewunderte die Gütigkeit und die Klugheit des Cyrus. Sie machete sich darüber keine Furcht, daß etwan sein Herz, so empfindlich es auch war, bey einer so harten Probe die Liebe verlieren möchte, die es beständig für sie behielt. Coroneen aber liebete sie noch eben so sehr, als bisher: sie suchete alle Gelegenheit, wie sie ihr gefallen, und sie aus der Traurigkeit ziehen möchte, in welche sie verfallen war, ohne daß sie iemals

iemals versuchete, die Ursache davon zu ergründen. Der ganze Hof hatte Coroneens Schwermuth gemerket. Ein jeder glaubete, sie sehnete sich nach ihrem Vaterlande. Das Lob, das sie den Persern beylegete, die Bewunderung, welche sie bey allen den neuen Anstalten des Cyrus zu erkennen gab, zog ihr die Gemüther aller derer zu, welche mit ihr umgingen, und erregete auch damals bey ihnen mehr ein Verlangen, sie in ihrem Schmerzen zu trösten, als eine Neugierigkeit, den Grund desselben einzusehen. Dieser Schmerz wurde indessen so bekannt, daß Cyrus glaubete, er möchte seiner Schuldigkeit gegen diese Prinzeßinn zuwider handeln, wenn er sich länger enthielte, mit ihr davon zu reden. Eines Tages war er ganz allein bey ihr. Er wendete das Gespräch mit leichter Mühe auf die Schwermuth. Man redete von ihren Ursachen, von den grausamen Wirkungen, die aus ihr entstehen. Da diese Materie recht nach Coroneens Geschmacke war: so sagete sie hierbey tausend so sinnreiche als angenehme Dinge, damit sie das Herz des Cyrus gewinnen, und es zu einem Bekenntnisse zubereiten wollte, welches sie bisher schon lange Zeit herauszulocken gesuchet hatte, und wozu sie diesen Augenblick die beste Gelegenheit gefunden zu haben mei-

nete. Sie sagete zu ihm: Ich wundere mich sehr, mein Prinz, daß dein scharfer Verstand noch nicht den Grund meiner Schwermuth errathen hat. Ich schmeichele mir, daß du dich wohl nicht würdest gescheuet haben, mit mir davon zu reden, wenn du denselben gewußt hättest. Cyrus antwortete: Ich habe deine Traurigkeit gesehen; aber aus Ehrfurcht habe ich mich nicht unterstehen wollen, mit dir davon zu reden. Das Stillschweigen unserer Freunde, in Ansehung ihrer Heimlichkeiten, muß die Richtschnur unsers Stillschweigens seyn. Man darf dasjenige nicht wissen wollen, was sie mit Fleisse vor uns verbergen. Dein Vertrauen zu mir erstrecket sich noch nicht so weit: wenn du mich besser kennen wirst, so wirst du vielleicht ein grösseres zu mir bekommen. Coronee versetzete: Glaubest du das, was du sagest, und kannst du mich im Ernste anklagen, daß ich kein Vertrauen zu dir habe? Ach! ihre Seufzer ersticketen ihre Stimme, und ihre Augen stunden voll Thränen. Cyrus erröthete, und sagete hierauf, als ob er nicht verstanden hätte, was sie sagen wollte: Prinzeßinn, ich sehe wohl, daß diese Materie in dir ein schmerzliches Andenken erneuert. Wir wollen dieses Gespräch abbrechen, weil es dich in Betrübniß setzet. Co-

ronee antwortete: Es steht bloß bey dir, ob du es mir recht angenehm machen willst, und du bist, weil ichs ja gestehen muß, selbst die unglückliche Quelle alles des Leidens, das ich ausstehe. Cyrus stellete sich hierüber unruhig, und sagete zu ihr: Erkläre dich deutlicher, Prinzeßinn, und laß mich nicht länger in den Gedanken, daß ich dir hätte mißfallen können. Ich sollte die Ursache deines Unglückes seyn, ich, der ich auch mit Gefahr meines Lebens deine Glückseligkeit befördern wollte? er bat sie inständig, sie sollte ihm nichts verhehlen. Man wird fast allezeit betrogen, wenn man liebet. Coronee nahm sein inständiges Bitten, als ein Kennzeichen seiner Liebe, an, und gestund ihm mit tausend Seufzern, daß ihr Herz gegen niemanden, als ihn, entzündet wäre; daß sie ihn geliebet hätte, ehe sie ihn gesehen; daß seine Gegenwart nur zur Vermehrung ihrer Leidenschaft gedienet hätte; daß sie sterben wollte, wenn sie es nicht erhalten könnte, daß er sie wieder liebete; daß es nur bey ihm stünde, ihre Tage entweder glückselig zu machen, oder zu endigen. Edele Herzen sind allezeit viel empfindlicher, als sie selber glauben, und nichts wird ihnen schwerer, als wenn sie einem Frauenzimmer widerstehen sollen, von dem sie gewiß wissen, daß es sie

liebet.

liebet. Cyrus hatte diese Erklärung erwartet: er konnte sie nicht anhören, und dabey ungerühret bleiben. Die Erkenntlichkeit wirkete in sein Herz in Ermangelung der Liebe, und machete ihm so viele Unruhe, daß er über dieselbe nicht mächtig war. Coronee legete dieses zu ihrem Besten aus. Sie versicherte sich, daß sie ihm gefiele; und ob sie gleich dieses nicht bekannt machete, so war sie doch denselben Tag so frölich, daß man gewiß glaubete, sie müßte eine angenehme Nachricht aus ihrem Vaterlande erhalten haben. Ihre Ehrfurcht für den Cyrus fesselte ihre Liebe, und machete, daß niemand die wahre Ursache von ihrer so plötzlichen Veränderung erfahren konnte. Nur Cassandane allein bekam davon Nachricht. Cyrus erzählete ihr im Vertrauen alles, was sich zugetragen hatte. Er wies ihr sogar einen Brief, welchen Coronee an ihn geschrieben hatte. Sie beklagete sich, daß er nicht so liebete, wie sie; daß sie von seiner Liebe nach der gar zu bescheidenen Aufführung urtheilete, die er allezeit so genau beobachtete; daß diese von nichts anderm, als von seiner Kaltsinnigkeit, herrühren könnte; daß so viele Behutsamkeit sich gar nicht für einen so grossen Prinzen schickete, als er wäre; daß die Liebe niemals

die Helden beschimpfet hätte, und daß vielleicht die Liebe noch das einzige Stück wäre, welches ihm zu einem vollkommenen Helden fehlete. Cyrus ging zu Coroneen, ihr auf diese Vorwürfe zu antworten. Die Furcht vor übeln Folgerungen der Leidenschaft dieser Prinzeßinn hatte in ihm eine Traurigkeit verursachet, die er in seinem Gesichte nicht verbergen konnte, und die eine blosse Wirkung seiner Freundschaft war. Sie konnte der Aufmerksamkeit der Coronee nicht entgehen: sie fragete ihn um die Ursache derselben mit vieler Lebhaftigkeit; und beschuldigte gleich deßwegen Cassandanen, und alle diejenigen, die ihr nur in Sinn kamen. Da ihr Cyrus den Grund seiner Traurigkeit nicht entdecken wollte: so bemächtigten sich Eifersucht, Verdacht, Verdruß und Scham, ihres Herzens. Sie brach in Scheltworte aus, und mengete auch Beschimpfungen darunter. Wer sie gehöret hätte, der hätte sagen sollen, sie hassete den Cyrus so sehr, als sie ihn geliebet hatte. Er hätte es gewünschet. Er sah nur mehr, als zu wohl, daß dieser Scheinhaß nichts anders, als eine neue Probe von der Stärke ihrer Leidenschaft, war. Er schwieg still, so lange er sie noch im Zorne sah, und fing nicht eher an zu reden, als bis sie zu schweigen

gen anfing. Prinzeßinn, sagete er, worüber beklagest du dich? ich bin mit einer unendlichen Menge von Geschäfften beladen: sollten darunter nicht welche seyn, die mir Verdruß macheten? Mußt du dasjenige einem Mangel der Liebe zuschreiben, was doch ein Kennzeichen der Redlichkeit meiner Liebe seyn könnte? Du beschriebst die Traurigkeit so vollkommen, vor einigen Tagen; du wolltest haben, daß sie in dir eine Wirkung deiner Liebe wäre: warum sollte sie nun in mir eine Wirkung meiner Kaltsinnigkeit seyn? du hast Gründe genug, damit du dich vom Gegentheile überzeugen kannst. Du bist viel zu liebenswürdig; du mußt leicht selbst schliessen können, daß ich unmöglich gegen dich kaltsinnig seyn kann. Glaubest du, daß diejenigen Personen, welche aufs beste sich beliebt zu machen wissen, auch allezeit wissen, wie sie selbst lieben sollen? Man verbindt öfters mit der Liebe solche Leidenschaften, die ihr niemals zukommen, und man suchet sich einen Ruhm darunter, wenn man ihr diejenigen Tugenden aufopfert, die von ihr unzertrennlich sind. Du wirst deinen Verdacht und deine Eifersucht ungerecht befinden, wenn dein Gemüth ruhiger seyn wird. Du hast Cassandanen angeklaget. Welche von euch beiden, du, oder Cassandane, ach!

möchte wohl wichtigere Ursachen haben, sich zu beklagen? Sie liebet mich, ich muß sie lieben. Sie ist deine zärtliche Freundinn. Du willst ihr dasjenige entziehen, was sie auf der Welt am liebsten hat. Ancyres beraubet sich selbst des Vergnügens, welches er in deinem Umgange genießt, damit er dir das Vergnügen mache, deine Neugier zu stillen. Er glaubet, du wärest eben so zärtlich gegen ihn, als er gegen dich ist: und du denkest nur mit Entsetzen an ihn, du verlangest ihn niemals wiederzusehen, du giebst dir alle Mühe, ihn unglücklich zu machen, da er nur auf deine Glückseligkeit denket. Dein Herz ist viel zu gütig dazu, daß es sich allein beklagen sollte. Beklage zum wenigsten auch das Schicksal derer Unglückseligen, die du schon würdest zur Verzweifelung gebracht haben, wenn ich nicht verhindert hätte, daß deine Liebe ausgebrochen wäre. Solltest du zur Freundschaft, zur Erkenntlichkeit, zum natürlichen Mitleide, unempfindlich geworden seyn, weil du von der Liebe eingenommen bist? Meinest du, daß man die Liebe von den Tugenden trennen könne, ohne sie in die Gesellschaft der Laster zu bringen? Was willst du dir von ihr versprechen, wenn du schon anfängst, ihr alles dasjenige aufzuopfern, was

man

man für das Liebenswürdigste und für das Heiligste hält? Was könnte sie dir für diejenigen Sachen wiedergeben, die du ihr überlässest? Die wahre Liebe machet die Gesetze der Natur nur angenehmer: sie hebt sie niemals auf. Sie würde nichts mehr seyn, wenn diese aufhöreten. Sie ist auf dieselben gegründet, gleichwie diese von ihr unterstützet werden. Coronee, ungeachtet ihrer Leidenschaft, sah doch die Wahrheit dieser Vorstellung ein. Sie erstaunete darüber, weil sie sich noch niemals dergleichen gemachet hatte. Sie wurde aber dadurch so sehr erweichet, daß sie nicht zu überlegen fähig war, wie wenig Vortheilhaftes sie sich daraus für ihre Liebe prophezeien könnte. Sie glaubete noch immer, daß sie geliebet würde: ob man ihr gleich hatte wollen zu verstehen geben, daß sie niemals würde geliebet werden. Diese Empfindlichkeit gefiel dem Cyrus ungemein; sie überzeugete ihn, daß das Herz der Coronee zur Tugend fähig war. Er zweifelte nun nicht mehr, daß er sie noch dazu bringen würde, daß sie die Tugend vollkommen liebete, nachdem er angefangen hatte, ihr dieselbe liebenswürdig vorzustellen. Cassandane verdoppelte auf ihrer Seite ihre Aufmerksamkeit auf Coroneen, und erwies ihr alle ersinnliche Merkmale der Freundschaft.

Man bekam damals Nachricht, daß Ancyres mit vielem Glücke einen Krieg zu Ende gebracht hätte, welchen er wegen gewisser Angelegenheiten seiner Gemahlinn angefangen hatte. Man rühmete dieses als ein deutliches Kennzeichen von der Liebe des Ancyres. Man machete davon tausend vortheilhafte Beschreibungen, und Cyrus stellete ihn als ein Muster der Ehemänner vor. Alles schien dem Cyrus zu seinem Vorhaben beförderlich zu seyn, und ihm zu helfen, daß er Coroneen wieder zurechte brächte. Die stärksten Krankheiten haben ihre Abwechselungen: und die heftigste Liebe gleichfalls. In diesen glückseligen Augenblicken befand Coronee ihre Liebe unrecht, sie klagete sich selbst ihrer Schwachheit wegen an: und doch hatte sie nicht die Gewalt, dieselbe zu bereuen, noch darauf bedacht zu seyn, wie sie solche ändern wollte. Die ordentliche Frucht von ihren Betrachtungen über den Ancyres, über Cassandanen, oder über den Cyrus, war dieses: Sie liebete schon gar zu sehr, als daß sie jemals zu lieben aufhören könnte. Cyrus traf sie einst unvermuthet zu einer Zeit an, da sie in solchen Gedanken saß. Er stellete sich gleich die Ursache von ihren tiefen Gedanken vor, und sagete ihr dieselbe für so gewiß, als wenn er davon überzeuget wäre.

Coro-

Coronee erröthete darüber, daß er ihre Gedanken errathen hatte, und trug kein Bedenken, ihm dieselben zu gestehen. Diese Gelegenheit machete er sich zu Nutzen, damit er ihr noch neue Vorstellungen beybringen möchte. Der Glimpf und der Nachdruck, mit welchen er dieselben begleitete, presseten Coroneen die Thränen aus den Augen. Er konnte sie nicht weinen sehen, daß er nicht auch geweinet hätte. Sie blieben allebeide eine lange Zeit in diesem Zustande, und redeten kein Wort. Cyrus unterbrach zuerst dieses Stillschweigen. Er lobete die Ursache ihrer Thränen. Du fängst nunmehr an, sagete er, in denjenigen Zustand zu kommen, in welchem ich dich sehen wollte. Du hast die Liebe noch nicht gekennet. Du hast dich geirret. An statt der wahren Liebe wolltest du dich demjenigen unvernünftigen Wesen überlassen, welches die falsche Liebe nach sich zieht. Was wäre das für ein Unglück gewesen, wenn eine so schöne Seele ihr zum Opfer geworden wäre? Ach! sie verblendet alle diejenigen, welche sie leiten will. Wer könnte sich dieselbe zur Wegweiserinn nehmen, wenn er den Weg wüßte, darauf sie ihn führen wird, und die gefährlichen Abgründe, in welche sie alle diejenigen hinabstürzet, die

ihr folgen? Was für Glück kann man sich bey ihr versprechen? Man gelanget mit Mühe dazu; es ist nichts mehr, wenn mans besitzet; und man verliert es nicht anders, als mit dem größten Verdrusse, daß man es iemals gefunden hat. Er ließ sie allein, als er ihr noch einige dergleichen Vorstellungen gethan hatte. Coronee sah diese Gründe des Cyrus nicht mehr für so gut an, nachdem er von ihr gegangen war. Sie untersuchete seine Absicht dabey, und als ob ihre Augen gleich auf einmal das Band abgeschüttelt hätten, welches sie bedeckete, sah sie nun, daß sie Cyrus nicht liebete; daß er nur suchete, wie er sie von ihrer Liebe gegen ihn abziehen möchte; und daß er ihr niemals hatte sagen wollen, daß er sie liebete. Sie besann sich auf dasjenige, was man vom Ancyres gesaget hatte. Und ob sie gleich den Cyrus wegen seines Verhaltens hierbey nicht schelten konnte: so machete doch ihre Leidenschaft, daß sie ihn für strafbar hielt. Sie schämete sich, daß sie sich selbst so lange Zeit betrogen hatte. Der Zorn erfolgete auf den Verdruß, welchen die Scham in ihr erreget hatte, und die Raserey auf den Zorn. Einen Augenblick dachte sie auf nichts, als auf Rache, und wollte den Cyrus bestrafen, daß er bey so heftiger Liebe unempfindlich gewe-

gewesen wäre. Einen Augenblick darauf verdammete die Liebe ihre Gedanken, und kehrete alle ihre Wut wider sie selbst. Habe ich nicht zu meinem Ruhme lange genug gelebet? sagete sie. Wer kann mir auf das Zukünftige eine einzige Stunde versprechen, die nicht eben so grausam seyn wird, als die gegenwärtigen, die ich erlebet habe? Die Zeit wird meine Leidenschaft nicht schwächen. Ich will sterben, weil ich nicht glücklich leben kann. Ich will den Undankbaren durch meinen Tod bewegen. Ich habe ihn nicht durch meine Liebe bewegen können. Ich will meine Augen von dem Anblicke einer Person befreyen, die mir itzo desto verhaßter ist, ie lieber sie mir zuvor gewesen. Diese verschiedenen Empfindungen hatten sie in so starke Bewegung gesetzet, daß sie von ihrem Frauenzimmer, als es zu ihr kam, sterbend gefunden wurde. Es gab durch sein Geschrey die Gefahr zu verstehen, in welcher sie sich befand. Man lief zu ihrem Zimmer. Man hatte viele Mühe, ehe man sie wieder zu sich selber brachte. Cyrus war gleich zuerst zu ihr gekommen, und hatte aus den Blicken, die sie auf ihn warf, alles geschlossen, was sich in ihrem Herzen zugetragen hatte. Er ließ es nur für itzo dabey bewenden, daß er Befehl

gab,

gab, man sollte sie niemals allein lassen, unter was für einem Vorwande es auch seyn möchte. Sie brachte die Nacht zu mit grausamen Gedanken über den Zustand, darinne sie sich befand, und blieb niemals bey einem einzigen stehen. Den andern Tag war es mit ihr so schlimm, daß sie nicht aus dem Bette kommen konnte. Cyrus begab sich zeitig in ihr Zimmer; und, nachdem er sich nach ihrer Gesundheit erkundiget hatte, sprach er zu ihr: Prinzeßinn, sage mir nur nichts von deinen Schmerzen: ich weis solche schon alle, und ich empfinde auch dieselben weit stärker, als du glaubest. Bediene dich dieser Unordnung, in der sich itzo dein Geist befindt, dazu, daß du dich meinem Rathe überlassen mögest. Du bist nicht in dem Zustande, daß du dir selber rathen könntest. Du magst mir nun in deinem Herzen noch so abscheuliche Namen beylegen: ich verdiene keinen einzigen davon. Du wirst mich schon mit der Zeit für unschuldig erkennen. Itzo ist es noch nicht Zeit dazu. Erwarte nur diese Zeit, und denke indessen auf nichts anders, als auf deine Gesundheit. Dir ist das Leben zu deinem Ruhme und zu deiner Glückseligkeit weit nöthiger, als du glaubest. Es wäre eine Niederträchtigkeit, wenn man lieber sterben,

als

als seinem Unglücke widerstehen wollte. Mit welchem Namen wollte man so einen Tod bescheinigen? Traue mir, Prinzeßinn, mehr, als deinem Herzen. Habe ich dasselbe gewinnen können: so gib mir durch ein blindes Vertrauen die Probe davon. Coronee empfand mit Verdrusse, daß Cyrus sie so geschickt zu überreden wußte. Sie mußte ihm glauben, so schwer es ihr auch ankam. Sie sagete zu ihm: Wohlan, mein Prinz, du wirst mit meiner Entschliessung zufrieden seyn können. Du hast meinen Geist wieder in Ruhe gesetzet. Meine Gesundheit soll die erste Frucht davon seyn. Von diesem Augenblicke an befand sie sich besser. Sie brachte noch einige Tage in ihrem Zimmer zu, wo sie niemanden, als den Cyrus und die Cassandane, zu sich ließ. Der Umgang mit diesem glückseligen Pare, und die Erinnerung alles dessen, was ihr Cyrus gesaget hatte, macheten sie endlich so stark, daß sie sich selbst über ihre Schwachheit Gewalt anthun konnte. Sie erzählete dem Prinzen alles, was in ihrem Herzen vorgegangen war. Sie sagete ihm alles, was sie ausgestanden hätte; wie sie nunmehr die Weisheit seiner Aufführung einsähe; wie sie nur bedauerte, daß sie dieselbe nicht bekannt machen dürfte, damit sie der ganzen

Welt

Welt zeigen könnte, daß ein König auf Erden lebete, der so groß wäre, als die Götter; wie sie entschlossen wäre, wieder nach Armenien zu reisen; wie sie nichts vergessen wollte, wodurch sie den Ancyres bewegen könnte, daß er nach Persien kommen, und unter den Gesetzen eines so grossen Prinzen leben möchte; wie sie ihn bäte, daß er ihr Freund verbleiben möchte, da er nicht ihr Liebhaber hätte werden können; was sie beträfe, so empfände sie nunmehr, daß ihr Herz von der Liebe auf die Freundschaft käme; und sie würde gewiß niemals eines andern Sinnes werden. Sie hielt auch ihr Versprechen. Sie reisete nach Armenien, und wurde von dem ganzen Hofe bedauert, von welchem sie bisher die größte Zierde gewesen war. Sie brauchete nicht viel Mühe, den Ancyres nach Hecatompylos zu ziehen. Er begab sich mit seiner ganzen Familie dahin. Er schaffete alle sein Vermögen nach Persien, und lebete daselbst bey dem Cyrus, mehr wie ein Bruder, als wie ein Unterthan. Ancyres war ungemein liebenswürdig. Da ihn Cyrus kennen lernete, so machete er sich ein desto grösseres Vergnügen daraus, daß er ihm seine Gemahlinn erhalten hatte. Sie liebete ihn auch damals wieder so sehr, als sie von ihm geliebet wurde. Ihr grausames Verhängniß

niß ließ sie diese erste Glückseligkeit nicht lange geniessen. Sie verlor den Ancyres fast eben zu der Zeit, da sie ihn zu lieben erst angefangen hatte. Er starb in der Blühte seiner Jahre. Man wurde so sehr von diesem Verluste eingenommen, welchen der Schmerz des Cyrus dem ganzen Volke zu Theile machete, daß man den Wirkungen des Schmerzens bey Coroneen zuvorzukommen vergaß. Diese Frau, welche wahrhaftig eine Heldinn in der Schule des Cyrus geworden war, wollte sich entweder deswegen bestrafen, daß sie ihren Gemahl in dem Anfange ihres Lebens nicht zur Genüge geliebet hatte, oder liebete ihn damals so heftig, daß sie ihn nicht überleben wollte. Darum nahm sie insgeheim einen Dolch zu sich, verbarg ihn unter ihrem Rocke, und ging nach damaliger Gewohnheit an den Ort seines Begräbnisses. Hierauf trat sie ganz nahe zu seinem Sarge, als ob sie von ihm den letzten Abschied nehmen wollte, legete sich auf ihn, zog den Dolch, den sie zu sich genommen hatte, und durchstieß damit ihre Brust. Man wurde dieses nicht eher gewahr, als bis man ihr Blut fliessen sah, und sie starb, ehe man ihr zur Hülfe kommen konnte. Einige sagen, daß man noch so viel Zeit gehabt hätte, sie in den Palast zu tragen; daselbst

selbst hätte sie öffentlich alles das erzählet, was sich mit ihr und dem Cyrus zugetragen hatte; und eben dieser ihrer Erzählung hätte man gegenwärtige Geschichte zu danken, die man bey der Nachwelt nicht dürfte unbekannt bleiben lassen, wo dergleichen Exempel sehr selten seyn würden; wie es sich denn in der That heute zu Tage also befindt. Doch dem sey, wie ihm wolle: Cyrus ließ sie allebeide zusammen beerdigen, und ließ ihnen ein prächtiges Grabmal aufrichten, als einen Zeugen der Vereinigung dieser beiden Vermählten, und der Freundschaft, in welcher er mit ihnen gelebet hatte.

Die Götter schienen nur deswegen die Tage des Cambyses und der Mandane seit einigen Jahren verlängert zu haben, weil sie ihnen das Vergnügen lassen wollten, daß sie noch vor ihrem Tode das grosse Werk des Cyrus zu Stande gebracht, und diese sonst so wilde Nation als die Königinn aller andern Völker sehen könnten, zu welcher sie, sowohl in Ansehung der Sitten, als der Wissenschaften, die Sorgen und Bemühungen des Cyrus gemachet hatten. Es war nunmehr Zeit, daß Cyrus anfing, auch als König einen Staat zu regieren, welcher ihm eine so wundervolle Veränderung zu danken hatte.

hatte. Er mußte sich noch als ein Held in der Beherrschung der Völker erweisen, wie er sich schon mitten in den Wollüsten und in den Künsten erzeiget hatte. Cambyses bewunderte schon den Cyrus so sehr, daß er sich entschloß, ihm den Thron abzutreten, und ihm zu gefallen von allen den Rechten der Majestät abzustehen: als er sich von einer Krankheit ergriffen sah, an welcher er auch sterben mußte. Sein hohes Alter konnte der Gewalt dieser Krankheit nicht lange widerstehen. Er bedienete sich der letzten Augenblicke, die ihm noch übrig waren, seinen Sohn wegen seines Todes zu trösten. Cyrus bedurfte auch dieses Trostes. Der Anblick eines Thrones, so sehr er auch sonst den Menschen schmeichelt, hatte seiner zärtlichen Liebe nicht das geringste benommen. Er betrauerte den Cambyses so sehr, als wenn er gehoffet hätte, daß er ihn niemals verlieren würde. Mandane folgete auch bald ihrem Gemahle nach. Cyrus beweinete sie noch mehr, als den Cambyses. Sie waren einander dem Gemüthe nach viel zu ähnlich, als daß sie ohne gewaltige Schmerzen hätten können getrennet werden. Ganz Persien stund in Trauer. Die Trauer des Cyrus war das Muster davon. Wenn sich Fürsten bey ihren Unterthanen beliebt ma-

chen, so mißt man alle seine Freude und seine Schmerzen nach den ihrigen ab. Und diese Uebereinstimmung der Herzen, welche aus einer wahren Hochachtung und Liebe herrühret, ist dem sclavischesten Gehorsame weit vorzuziehen, welchen die Macht und das Ansehen zuwege bringen kann. Cyrus wurde mit grossen Freudenbezeugungen zum Könige ausgerufen. Die Völker schätzeten ihn nicht so sehr glücklich, daß er ein König geworden war, als sie sich selbst glücklich schätzeten, daß sie ihn zu ihrem Könige haben sollten. Sie bezeugeten ihm ihre Freude nicht darum, weil sie ihn auf dem Throne sahen, sondern, weil er schon in ihren Herzen regierete. Sie erwarteten in allen Stücken eine neue Regierung. Ihre Hoffnung betrog sie nicht. Was die gewaltsamste Tyranney nicht hatte ausrichten können, geschah durch die Weisheit und durch die Güte des Cyrus. Die Perser hatten allezeit eine Art der Freyheit auch unter den allerkriegerischesten und wildesten Königen behalten: itzo schätzeten sie sich glücklich, daß sie dieselbe unter diesem Könige verlieren sollten; und erfuhren, daß keine unumschränkte Freyheit dem Gehorsame vorzuziehen ist, welchen man guten Königen leistet.

Ende des zweyten Theiles.

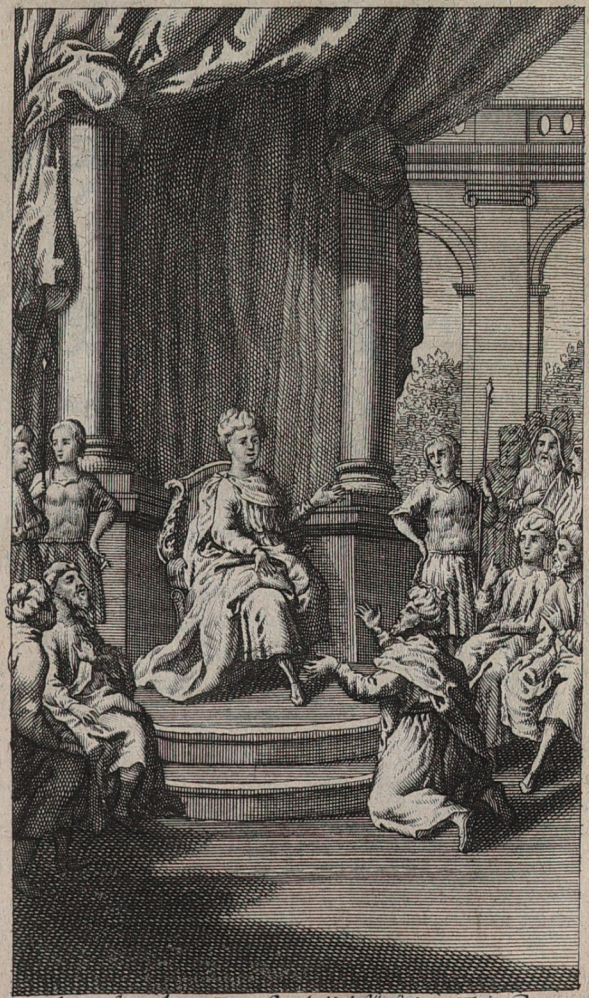
Die

Die Ruhe des Cyrus.

Dritter Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1849776253/phys_0199
DFG

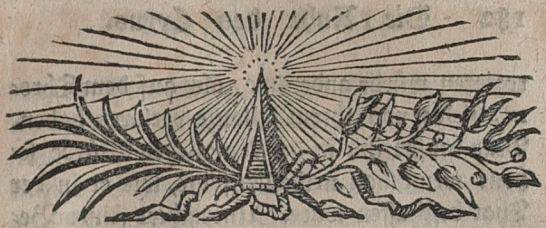
Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1849776253/phys_0200
DFG



Der losgesprochene Berostarbittet für seine Feinde.



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1849776253/phys_0202
DFG



Die

Ruhe des Cyrus.

Dritter Theil.

Es hatten zwar die Veränderungen, welche Cyrus bey den Persern gemacht hatte, ehe er ihr König geworden war, sich noch nicht bis auf die Regierung erstrecket: dennoch hatten sie ihnen die Augen geöffnet, daß sie die Barbarey ihrer Sitten, und die Strenge ihrer Gesetze, einsahen, welche auf jene erfolgen muß. Sie hatten die Perser dahin gebracht, daß sie nunmehr auch in der Verwaltung der Gerechtigkeit, und in der Einrichtung des Staates, eine Veränderung erwarteten, ja, so gar hoffeten. Ihre Hoffnung war sehr groß: Cyrus übertraf dieselbe. Seine ungemeine Geschicklichkeit zu

regieren würde anderswo, als auf dem Throne, vieles von ihrem Glanze verloren haben. Man mußte ihn in der königlichen Würde sehen: wenn man urtheilen sollte, wie er in der That beschaffen wäre. Unerachtet seiner Bescheidenheit sah er doch wohl, daß er zum Regieren gebohren war. Und wenn er auch seiner Ruhe wegen lieber als eine Privatperson hätte leben mögen: so zog er doch dieser so süssen Ruhe die Ehre vor, solche Völker zu beherrschen, von denen er gewiß wissen konnte, daß er ihr Glück befördern würde. Er hatte die Krone recht in der Nähe betrachtet: er kennete dieselbe sehr wohl. Die Gefahr, welche solche auf allen Seiten umgiebt, hatte ihn vielmehr weise, als furchtsam, gemachet. Er befand, daß er dabey mehr Gutes zu thun, als Böses zu befürchten, hätte; und die Mühe und Arbeit, welche damit unzertrennlich verknüpfet sind, schienen ihm weit geringer zu seyn, als die Früchte, welche man davon zur Belohnung erwarten kann. Was bedeutet Sorge und Mühe, sagete er, wenn ich nur mein Volk glücklich mache? Wir sind ein Bild der Götter in Ansehung der Macht, die sie uns geben: wir müssen ihnen auch durch den Willen, Gutes zu thun, ähnlich werden. Eine Aehnlichkeit, die weit besser ist, als wenn wir ih-

nen

nen in ihrer Unsterblichkeit ähnlich wären, welche auch den Göttern selbst wenig Glückseligkeit bringen würde, wenn dieselbe ihre einzige Vollkommenheit wäre. Das einzige, was ihn beunruhigte, war dieses, daß er Menschen zu regieren hätte, welche oftmals Ungeheuer sind, und solche Ungeheuer zu bestrafen, die doch allezeit Menschen bleiben. Wiewohl er hat fast niemals hierinne die Probe machen dürfen, die seinem Herzen grausam vorkam. Die Könige machen aus ihren Unterthanen dasjenige, was sie selber sind, und die Völker werden allezeit gehorsame Kinder, wenn ihre Herren auch ihre Väter seyn wollen.

Araspes hatte die Götter gebeten, sie möchten ihn nur den Cyrus lassen regieren sehen. Dieses hatte er auch, als eine Belohnung seines Fleisses, erhalten, mit welchem er ihn zur Regierung geschickt gemachet hatte. Er befürchtete für ihn weder die Schmeicheley, welche trunken machet, noch die Wollust, welche verführet, noch den Müßiggang, welcher verzärtelt, noch den Ehrgeiz, welcher das Herz frißt, noch die unumschränkte Macht, welche so viele schlimme Könige aus solchen Männern gemachet hat, die gewiß als Unterthanen bewundernswürdig ge-

wesen seyn würden. Er hatte mit ihm über die Staatskunst solche Gespräche geführet, welche ihn so wohl ein wahrhaftig rühmliches Regiment voraussehen liessen, weil es nur das Glück der Völker zum Endzwecke haben sollte, als auch ein wahrhaftig erstaunenswürdiges, weil er allein ein friedfertiger König bey einem Volke seyn wollte, welches jederzeit lauter kriegerische Könige gesehen hatte. Die Perser kenneten keinen andern Frieden, als den man sich durch die Waffen verschaffet. Auch dieser war ihnen verdrüßlich, sie mochten ihn nun gegeben, oder empfangen haben. Sie wußten nicht, wozu sie die Ruhe anwenden sollten, welche der Friede zuwege brachte. Die Unterhandlungen schienen ihnen viel zu langsam, und ihrer Tapferkeit unanständig zu seyn. Sie hatten bisher noch nicht geglaubet, daß man ein Held seyn könnte, wenn man das Blut der Menschen schonete. Der Ruhm, einen Krieg glücklich zu führen, schien ihnen weit grösser zu seyn, als der Ruhm, einen Krieg zu verhindern. Sie hatten ihren Nachbarn durch ihre Stärke, und niemals durch ihre Weisheit, geholfen. Man las in ihren Jahrbüchern, daß derjenige der größte König der Perser wäre, welcher die meisten Schlachten gewonnen hätte. Der Name eines Erobe-

rers

rers war bey ihnen sehr gewöhnlich, und der Name eines Friedfertigen unbekannt. Die vollkommene Sicherheit, worinnen Araspes in Ansehung der Regierung des Cyrus stund, und sein hohes Alter, bewogen ihn, daß er diesen Prinzen den folgenden Tag nach seiner Krönung um Erlaubniß bat, den Hof zu verlassen. Nur seine Liebe und Hochachtung für den Cyrus hatten ihn bisher noch daselbst aufgehalten. Ich werde viel besser im Stande seyn, dich regieren zu sehen, sagete er, wenn ich ruhiger werde leben können. Ich werde dein Verfahren mit mehrerer Gleichgiltigkeit beurtheilen. Ich werde dir meine Gedanken davon viel natürlicher sagen können. Ich bin dir an deinem Hofe zu nichts nütze: ich werde dir in meiner Einsamkeit nützlich werden. Verhindere mein Glück nur nicht. Dein eigenes Glück beruhet zum Theile darauf. Man wird wohl so ungerecht seyn, und mir deine Weisheit zuschreiben, wenn ich mich nicht von dir entferne. Deine Regierung wird vieles von ihrem Ruhme verlieren, so bald man glauben wird, daß du deine Arbeit mit mir theilest.

Diese Reden schmeichelten der Eigenliebe des Cyrus im geringsten nicht, vielweniger konnten sie ihn bewegen, in diesem Stü-

cke dem Araspes zu Gefallen zu seyn. Sie macheten vielmehr, daß er gleich denselben Augenblick eine Entschliessung fassete, die er seither lange Zeit überleget hatte, eine Entschliessung, die einen Theil seines Ruhmes, und die Glückseligkeit seines Volkes, zuwege gebracht hat. Er verspürete den Nutzen seiner Rathschläge; und damit er sich derselben aufs Künftige versichern, auch seiner Erkenntlichkeit eine Genüge thun möchte, woran er bisher durch die Vergnügsamkeit des Araspes gehindert worden war: so beschloß er, ihn zu seinem ersten Minister zu machen. Er sagete ihm nichts davon. Er versicherte ihn nur mit vielen Bezeugungen seiner Freundschaft, daß er in sein Begehren so bald nicht würde einwilligen können. Er bat ihn, daß er sich den folgenden Tag in der allgemeinen Versammlung einstellen möchte, wo die vornehmsten Herren unter der Nation ihrem neuen Könige den Eid der Treue schwören sollten. Diese besondere Einladung erregete keinen Verdacht beym Araspes. Ob er gleich gewohnt war, den Cyrus überall zu begleiten: so hielt er doch dieses Verlangen für gerecht, und dachte nicht, daß es in Ansehung seiner eine Gelegenheit zu einer so wichtigen Veränderung seyn sollte. Er ging in diese Versammlung.

Nach-

Nachdem die gewöhnlichen Ceremonien der Huldigung geendiget waren: so gab Cyrus ein Zeichen, daß er noch etwas zu reden hätte. Die Herren setzeten sich wieder an ihren Ort, ihn zu hören. Der vornehmste Endzweck der Könige, sagete Cyrus, ist das Glück der Völker. Ich setze mir keinen andern vor. Ihr Ruhm ist an die Glückseligkeit ihrer Unterthanen gebunden. Ich werde mich nicht eher für euern König erkennen, als bis ich euch werde glücklich gemachet haben. Empfanget hier ein Pfand meiner Begierde, mich darnach zu bestreben, und des glücklichen Fortganges, den ihr euch davon versprechen könnet. Ich mache den Araspes zu meinem ersten Minister. Fanget nunmehr an, ihm die gebührende Ehre zu erweisen; und wünschet mir deswegen Glück, daß ich an diesem Tage euern Nutzen und die Pflichten meiner Dankbarkeit habe vereinigen können. Araspes erstaunete über diese Worte, die er würde bewundert haben, wenn sie ihn nicht angegangen wären. Er erholete sich aber, um sich zu den Füssen des Cyrus zu werfen, und ihn zu beschwören, daß er ihm kein solches Gesetz auflegen möchte, welches er unmöglich erfüllen könnte, und welches unfehlbar das Ende seiner Tage durch die Mühe beschleunigen würde, die es

ihm

ihm verursachete. Cyrus hub ihn auf, und befahl ihm, daß er davon nichts mehr gegen ihn gedenken sollte. Er setzete hinzu, daß er es sonst als einen Ungehorsam ansehen würde, wenn er sich länger widersetzen wollte, und daß er sich nur diese Probe seines Gehorsames und seines Eifers von ihm ausbäte, die er für die kostbareste unter allen hielte, welche er jemals von ihm erhalten hätte, und endlich, daß er sich nicht eher von ihm trennen möchte, als bis es nicht mehr in seinem Vermögen stünde, ihn zu behalten. Cyrus hatte nicht so viel Macht über das Gemüth des Araspes, als er wünschete. Er mußte ihm gestatten, daß er den Titel eines ersten Ministers nicht annähme: wenn er haben wollte, daß er dieses Amt über sich nehmen möchte. Dieser Vergleich zog ihnen allenbeiden viele Bewunderung zu: indem er zu erkennen gab, daß Araspes bey der Mühe und Arbeit sich vor nichts mehr, als vor den Ehrenstellen, fürchtete, welche damit verknüpfet sind, und daß Cyrus diejenigen Tugenden am meisten hochachtete, welche sonst bey Hofe am wenigsten bekannt sind, nämlich die Bescheidenheit und die Verachtung des Reichthumes.

Obgleich der persische Hof unter den übrigen am wenigsten verderbet war: so empfand er doch auch die ansteckende Seuche, welche allen Höfen natürlich ist, weil sie ein Schauplatz des Glückes, und ein Sammelplatz derer sind, welche dem Glücke opfern. Man kann leicht urtheilen, daß die übrigen Minister die Erhöhung des Araspes nicht mit vielem Vergnügen werden gesehen haben. Sie hatten ihn wegen seines Glückes gehasset, sie hasseten ihn noch mehr wegen seiner Tugenden. Denn diese allein konnten sie fast zur Verzweifelung bringen. Seine scharfe Einsicht und seine Rechtschaffenheit waren ihnen bekannt. Sie wußten wohl, daß dieselben würden unterstützet werden, und daß Cyrus nicht so, wie die meisten Fürsten, beschaffen war, welchen ihre Minister verhaßt werden, wenn dieselben zu redlich sind. Daher suchten sie sich zu verstellen. Und dieses ist schon ein grosser Vortheil für einen Hof, wenn sich niemand getrauet, an demselben boshaft zu scheinen. Diejenigen, welche an den Hof kommen, erhalten gleich einen Eindruck von allem, was sie daselbst antreffen; und an so einem Hofe ist jedermann fromm und ehrlich: oder man stellet sich doch zum wenigsten so, als ob man es in der That wäre. Cyrus sah nicht bloß

auf

auf den Ruff und das äusserliche Ansehen bey der Wahl derer, welchen er wichtige Geschäffte anvertrauen, oder welche er auf die Richterstühle der Gerechtigkeit setzen wollte. Er wollte diese Leute aus eigener Erfahrung kennen lernen. Und wenn er ihnen seine Macht über seine Völker in Verwahrung geben mußte: so versicherte er sich vorher ihrer Treue, mit welcher sie sich derselben bedienen würden. Damit er ihnen die Amtsgeschäffte desto leichter, und sie selbst desto muthiger, machen möchte, ihre Pflichten zu erfüllen: so beraubete er sich selbst des größten Vergnügens, das er auf der Welt hatte. Er überließ ihnen die freye Austheilung derer Wohlthaten, die sie vermöge ihrer Aemter erweisen konnten, und er sagete öfters zu denen, welche er in die Landschaften seines Reiches verschickete: Du wirst itzo so wohl ein König, als ich, weil du Gutes und Wohlthaten erzeigen kannst. Er glaubete, die Könige hätten niemals wohl daran gethan, daß sie strenge und harte Leute zu ihren Ministern gemachet hätten. Er setzete alle diejenigen von ihren Bedienungen ab, welche die Gelindigkeit und Sanftmuth nicht für hauptsächliche Tugenden hielten. Der Geiz war ein Ungeheuer in seinen Augen. In den dreyßig Jahren

seiner

seiner Regierung hat er allezeit seine Minister mit vielen Wohlthaten überhäufet. Ihre Mäßigung war das Maaß ihres Glückes.

Der erste Gebrauch des Cyrus von seiner Macht wurde von verkehrten Staatsleuten getadelt: weil er nur Unglückselige zum Gegenstande hatte. Sie können sichs nicht einbilden, wie sich Könige den Zustand solcher Leute sollen angelegen seyn lassen. Er ließ sich die Namen aller derjenigen geben, welche seit einigen Jahren in den Gefängnissen gelegen hatten. Er wußte, was die Ungerechtigkeit unter solchen Königen ausrichten kann, welche eine allzu grosse Zuversicht verblendet. Sein Vertrauen auf die Billigkeit seines Vaters erstreckete sich nicht bis auf die Billigkeit seiner Minister. Er wollte selbst vom neuen mit dem Araspes die Rechtssachen derjenigen untersuchen, welche in Ketten und Banden lagen. Er fand darunter viele Unschuldige. Er konnte sich nicht enthalten, bey dem Anblicke dieser Leute Thränen zu vergiessen: weil sie unverdienter Weise so vieles Ungemach hatten ausstehen müssen; da sie weit besser waren, als ihre eigenen Richter. Er ersetzete ihnen ihren Schaden und ihr Unglück, nachdem es ihre Unschuld verdienete, und schickete

sie

sie wieder in ihre Häuser, wo sie den Göttern danketen, daß sie ihnen einen so guten König verliehen hätten, und dieselben baten, daß sie ihn beständig erhalten möchten. Cyrus hatte Ursache, daß er nicht blindlings alles billigte, was vor seiner Regierung geschehen war. Seine Sicherheit wäre höchst strafbar, und keine Wirkung seines scharfen Verstandes, gewesen: er hätte einem eingebildeten Nutzen seiner Krone alle Gerechtigkeit und Leutseligkeit aufgeopfert, die doch allezeit denjenigen Thron unterstützen, der dieselben zu seinem Gegenstande hat. Der Unglückselige, dessen Unglück ich hier erzählen will, soll davon zur Probe dienen. Ich habe ihn würdig befunden, daß er einen Platz in den Geschichten des Cyrus einnehme.

Geschichte des Berostars.

Berostar war ein Mann, den sein grosses Ansehen furchtbar gemachet, seine Erhöhung zu einem Ziele des Neides gesetzet, und vielleicht seine allzu grosse Tugend an seinem beständigen Glücke gehindert hatte. Wofern man nicht die Gunst des Glückes durch Laster erkaufet: so verliert man solche durch Tugend. Die Bedürfnisse des Staates hatten ihn zu den höchsten Bedienungen

unter

unter der Regierung des Cambyses erhoben. Die listigen Ränke des Hofes hatten ihn wieder heruntergebracht, und die vermeinte Nothwendigkeit der Lasterhaften, eine angefangene Schandthat nicht unvollkommen zu lassen, hatte auch seine Feinde gezwungen, ihm zum wenigsten die Freyheit zu nehmen. Der ungerechte Pöbel hatte den Berostar für schuldig erkennet, so bald er ihn verdammet gesehen hatte. Denn wie er zu allem Unglücke schon gewohnt ist, das Glück und die natürlichen Gaben mit der Tugend im Streite zu sehen: so erfreuet er sich allezeit über den Fall grosser Männer, die er für lasterhaft hält. Die Ungnade, in die Berostar gefallen war, hatte nicht so viel Aufsehens gemachet, als die Veränderung, welche sie nach sich gezogen hatte. Aber man hatte gar bald allesbeides vergessen. Diejenigen, welche diesen grossen Mann wegen seiner Verdienste und seiner Wohlthaten am meisten hätten lieben sollen, waren viel zu zaghaft, als daß sie seine gerechte Sache an Tag zu bringen gesuchet hätten, oder wohl gar so undankbar, daß sie sich über seinen Fall erfreueten. Es waren nunmehr zwanzig Jahre, daß Berostar ein Gefangener gewesen war, als Cyrus den Thron bestieg. Seine grosse Seele hatte sich von so vielem Un-

glücke nicht überwinden lassen. Er hatte sich im Leiden eine Geduld angewöhnet, welche einzig und allein von der Unschuld herkömmt. Die Betrachtungen, wozu dergleichen Zustand allezeit genugsame Gelegenheit giebt, hatten seinen Verstand und seine Tugenden vollkommener gemachet. Sie macheten auch, daß er seinen Zustand für erträglich hielt, weil er ruhig war. Er fürchtete sich nicht vor dem Ende seines Lebens; weil es das Ende seines Unglückes seyn mußte: er unterstund sich nicht, dasselbe zu wünschen, aus Ehrfurcht für die Götter, welche es einzig und allein in ihren Händen haben. Er erstaunete, als Cyrus zu ihm schickete, und ihm sagen ließ, daß er sich vor ihm stellen sollte. Er wußte nichts von dem Tode des Cambyses. Die Tugenden, welche Cyrus in seiner Kindheit hatte blicken lassen, schmeichelten ihm einen Augenblick mit der Hoffnung einer Veränderung. Alsbald benahm er sich selbst wieder diese Hoffnung. Die Zeit, sagete er, hat mein Unglück heilig gemachet. Welcher König wird so edel und tugendhaft seyn, daß er eine so lange Ungerechtigkeit verbesserte? Der Thron hat seine Regeln. Man würde glauben, es wäre ihm schimpflich, wenn man seine Urtheile verändern

wollte.

wollte. Ich werde wohl beständig unglücklich seyn: weil man die Welt hat überreden wollen, daß ich es verdienete. In diesen Gedanken stellete er sich vor den Cyrus zum Verhöre, mit der edeln Gelassenheit, welche das Unglück in denen wirket, die es unschuldig betroffen hat. Man sah, daß vielmehr die Zeit, als der Gram, die Züge seines Gesichtes verändert hatte. Er hatte eine heitere, wiewohl ernsthafte Mine. Es waren noch alte Hofleute da, welche ihn nicht ohne Furcht und Zittern ansehen konnten. Ihr Gewissen wachete auf, so bald sie ihn in diesem Zustande erblicketen. Cyrus konnte sich lange nicht auf den Berostar besinnen. Seine Gesichtsbildung gefiel ihm. Er fragete gleich den Minister des verstorbenen Königes, welcher Befehl erhalten hatte, von den Verurtheilten Bericht zu erstatten, weswegen man den Berostar angeklaget hätte? Dieser Minister säumete nicht zu antworten: damit er desto besser eine Ungerechtigkeit bemänteln möchte, darinnen er selbst mit begriffen war. Er nennete viele Missethaten, die dem Cyrus noch eines Beweises nöthig zu haben schienen. Berostar ließ darüber etliche Thränen aus seinen Augen fallen, die von dem Könige nicht ungesehen blieben. Er fragete ihn hierauf, ob er die Tha-

ten gestünde, die man ihm Schuld gäbe? Rede nur ohne Scheu, sagete er. Laß dich die Furcht nicht abhalten, dich zu rechtfertigen, wenn du kannst. Ich werde eben so vieles Vergnügen haben, wenn ich dich unschuldig befinden werde, als du, wenn du deine Unschuld wirst bewiesen haben. Berostar schämete sich, daß er einige Zeichen seines Schmerzens hatte blicken lassen; und, gleichsam als ob er sich dafür hätte bestrafen wollen, unterließ er seine Vertheidigung. Er antwortete: Mein Leiden hat schon lange genug gewähret. Ich habe also gar wohl gelernet, wie man mit Geduld leiden muß. Diese Tugend, die ich dem Unglücke schuldig bin, das ich ausgestanden habe, kann mir auch dasselbe zur Genüge versüssen. Und ich empfinde, (vielleicht ist dieses eine Frucht davon,) daß der traurige, aber geruhige Zustand, darinnen ich itzo lebe, allem Ansehen und allen Ehren weit vorzuziehen ist, die ich ehemals genossen habe. Diese Reden kamen dem Cyrus ganz anders vor, als die ordentliche Sprache der Missethäter, womit sie immer ihre Verbrechen bemänteln wollen. Noch vielweniger hielt er solche für eine Wirkung des Verdrusses. Er urtheilete gleich von diesem Augenblicke an, daß Berostar unschuldig wäre, und setzete

sichs

sichs vor, daß er nichts vergessen wollte, wodurch er sich überzeugen könnte, daß sein erstes Urtheil recht gewesen sey. Er ließ den Berostar wieder in sein Gefängniß bringen, und sagete ihm, er sollte sich gefaßt machen, damit er in einigen Tagen sich verantworten möchte. Tyrannen mag es genug seyn, setzete er hinzu, daß sie ihre Unterthanen geduldig machen: ich will die meinigen glücklich machen. An mir soll es nicht liegen, daß du es nicht in kurzer Zeit seyn kannst. Es war nicht schwer, die Unschuld des Berostars an Tag zu bringen: obgleich so viele, die eben so listig, als boshaft, waren, sich bemühet hatten, ihn auf alle Art anzuschwärzen. Die Lüge ist der Wahrheit niemals recht ähnlich. Was vermag nicht überdieß die Weisheit, wenn sie von der Macht unterstützet wird? Aber es war gefährlich, diejenigen zu entdecken, welche daran Theil hatten, und noch gefährlicher, dem ganzen Staate die boshaften Ränke bekannt zu machen, welche eben so abscheulich sind, als die Leidenschaften, von welchen sie angesponnen werden, und darüber sich diejenigen selbst schämen müssen, die doch so niederträchtig sind, daß sie sich derselben bedienen. Diese Ursachen konnten den Cyrus nicht bewegen. Es war ihm lieb, daß sel-

ber die Offenbarung der Ungerechtigkeit denen zur Strafe werden sollte, welche dieses Lasters schuldig waren. Er wollte das Laster verhaßt machen, und einen rechten Abscheu damit verknüpfen: wenn er auch gleich dabey die Lasterhaften selbst verhaßt machen müßte, sie möchten auch seyn, wer sie wollten. Er war überzeuget, daß seine Absichten für sein Volk heilsam waren. Daher wollte er seinem Verfahren nicht den geringsten Schein eines Geheimnisses geben, als welchen die Unterthanen allezeit übel auslegen, und welchen sie fälschlich für das Größte in der Politik der Könige halten. Er arbeitete selbst an der angestelleten Untersuchung. Alle Augenblicke beweinete er das Schicksal des Berostars. Er hätte geglaubet, daß er selbst an allem Schuld wäre, was Berostar ausstehen mußte: wenn er den geringsten Umstand in einer Sache übersehen hätte, die sein Herz auf das zärtlichste rührete, weil sie einen unglücklichen Menschen betraf. Da man nun gewahr wurde, daß Cyrus durchaus hinter die klare Wahrheit kommen wollte; daß kein Mittel mehr übrig wäre, dieselbe vor seiner scharfen Einsicht zu verbergen: so ergriff man das einzige Mittel, wodurch sein Zorn wider die Boshaften besänftiget werden konn-

konnte. Man gestund ihm alles. Man sagete ihm, mit was für Farben man die Tugenden des Berostars angestrichen, wie man seine geringsten Fehler vergrössert, was man für Verleumdungen wider ihn ausgestreuet hätte, dadurch man den Fall dieses Ministers hätte vorbereiten und befördern wollen, wie man ihm Briefe untergeschoben, als ob er solche mit den Feinden des Staates gewechselt, wie man dem Cambyses beständig angelegen hätte, um ihn endlich dahin zu vermögen, daß er ihn von sich schaffete, wie er Anfangs durchaus nicht darein hätte willigen wollen, wie man gewisse Weibespersonen bestochen, wie man sogar die Priester der Götter durch die Macht des Geldes, eines entsetzlichen und doch unfehlbaren Mittels der Gottlosen, auf seine Seite gezogen, was diese wider ihn für grausame Zeugnisse und für List ausgesonnen hätten, womit sie den Cambyses betrogen, und wie sich endlich Cambyses durch seine Schwäche zu der unglücklichen Nothwendigkeit hätte bringen lassen, einen Mann zur Strafe eines ewigen Gefängnisses zu verdammen, dessen einziges Verbrechen in seinen Verdiensten bestund. Nach einem solchen Bekenntnisse war es nicht mehr nöthig, daß man den Berostar wegen der Verbrechen befragete, derer er an-

klaget worden war. Er hatte in seinem Gefängnisse von allem, was vorgegangen war, nichts erfahren. Er hatte sich auf seine Vertheidigung geschickt gemachet. Die Art, auf die ihm Cyrus begegnet war, hatte ihm Kraft dazu gegeben. Und nachdem er alles wohl bey sich überleget hatte, so hatte er geschlossen, daß er nicht das geringste vergessen dürfte, welches zu seiner Verantwortung etwas beytrüge; weil er einen König fände, der ihm solche selbst erlaubete. Der bestimmte Tag war nunmehr erschienen, da er sich dem Cyrus wieder vorstellen sollte. Man vollzog die gegebenen Befehle. Die Officiere, welche ihn abholeten, sageten ihm nichts. Aber anstatt daß sie ihn, wie zum erstenmale, in seinen Ketten wegführeten, liessen sie ihn einen prächtigen Rock anziehen, welchen ihm der König mitschickete. Dieses Verfahren ließ ihn gar nicht mehr zweifeln, daß seine Unschuld vollkommen ausgemachet wäre. Er dachte nur darauf, wie er sich dieses, als ein großmüthiger Mann, zu Nutzen machen wollte. Er veränderte nichts in seinen Geberden. Seine Freude war gemäßiget. Und da er in das Zimmer des Rathes trat, so hätte man ihn für einen Minister halten sollen, welcher daselbst seinen ordentlichen Platz einnehmen wollte.

Cyrus

Cyrus redete ihn an, so bald er ihn erblickete. Er sprach seine Tugenden von allen Beschuldigungen los, versicherte ihn, daß er ihn an seinen Feinden rächen wollte, und sagete noch zuletzt, daß er mit dem größten Verlangen wünschete, ihm für die Schmerzen, so er bisher ausgestanden hätte, einiges Vergnügen zu verschaffen, er befähle ihm daher, daß er gleich itzo dasjenige von ihm bitten sollte, was ihm das meiste Vergnügen machen könnte. Berostar hatte sich bisher ganz still gehalten, so lange Cyrus geredet hatte: nunmehr aber, da er aufgehöret hatte, zu reden, ging er zu dem Throne, und warf sich mit dem Angesichte zur Erde nieder. Ich sollte, sagete er, über die Gnade, die mir mein König itzo erwiesen hat, nichts weiter verlangen. Aber meinem Herzen ist dieselbe noch nicht genug: so groß solche auch an sich selbst ist. Es ist eine andere und eben so kostbare, welche mein Herz vollkommen wird sättigen können: ich meine eine Amnestie für alle diejenigen, welche etwas zu meinem Unglücke beygetragen haben. Meine Freyheit ist mir ohne die ihrige nicht nützlich: und ich werde nicht eher aufstehen, als bis mir mein König dasjenige wird gewähret haben, was ich mir für sie ausbitte. Die Gegenwart des Cyrus verhin-

derte keinesweges, daß nicht die Herren, welche seinen Thron umgaben, die Bewunderung bezeugeten, wodurch sie ganz ausser sich selbst gesetzet wurden. Cyrus selber empfand die größte Freude darüber. Steh auf, Berostar, sagete er, deine Großmuth vergrössert die Missethat deiner Feinde, und tilget solche auch zu gleicher Zeit aus. Sie sollen leben, damit sie sich aus dem Beyspiele deiner Tugenden bessern können. Ich will mich damit begnügen, daß ich ihnen nur diejenigen Ehrenstellen nehme, so sie bisher in meinem Reiche bekleidet haben. Und damit dieses nicht etwan gottlosen Leuten zu einem Vorwande dienen möchte, daß ich mich so leicht habe bewegen lassen, einer so reinen Tugend, als deine ist, zu Gefallen, die häßlichsten Verbrechen zu vergeben: so will ich eben hierbey zugleich zu wissen thun, daß ins künftige ein jeder Verleumder in eben die Strafe verfallen soll, in die er seinen Feind hat bringen wollen; und ich will, daß dieser Tag, an dem ich die Unschuld gerettet habe, ein heiliger Tag unter uns seyn soll. Dieser Tag war ohne Zweifel der erste, daran man einen grossen König, bloß durch eigene Triebe seines Herzens gelenket, einen Unglückseligen hatte retten sehen, der sich auf nichts, als auf seine Unschuld, stützen konnte.

Cassan-

Cassandane bekam von dieser Begebenheit Nachricht. Sie wollte auch Theil daran nehmen. Sie ließ den Berostar zu sich kommen, überhäufete ihn mit Geschenken, und erbot sich, seine Kinder zu versorgen, welche die Ungnade ihres Vaters zerstreuet hatte, und welche gar bald durch den allgemeinen Ruf die unvermuthete Veränderung ihres Glückes erfuhren. Der ganze Hof wollte den Berostar sehen. Sein Zimmer wurde in vielen Tagen nicht leer. Dieser Zulauf der Leute stärkete seine Lust zur Einsamkeit. Man würde sie allezeit zu sehr lieben, wenn man ihre Annehmlichkeiten kennete. Er bat um Erlaubniß, daß er sich in die Einsamkeit begeben dürfte. Er erhielt solche auch, wiewohl ungern, und begab sich an einen Ort etliche Meilen von Hecatompylos, wo er seine Tage beschliessen wollte. Wer sich bey dem Cyrus beliebt machen wollte, der besuchete nur diesen unglücklichen Minister. Er selber reisete oftmals mit dem Araspes zu ihm: damit er entweder allein seyn, oder ihn wegen der allerwichtigsten Sachen in seiner Regierung um Rath fragen möchte. Denn er hielt ungemein viel auf seinen Rath, und sagete öfters: Könige sollten einmal unglücklich gewesen seyn, damit sie vollkommen regieren lerneten.

Die

Die Gelindigkeit will bey Königen nicht zureichend seyn: sie sind auch zuweilen verbunden, zu strafen. Cyrus empfand diese Verbindung mit Verdrusse. So wenig man sich derselben entziehen kann: so ungern unterwarf er sich derselben; wenn ihn nicht die äusserste Noth dazu zwang. Das sollte, sagete er, den Göttern zukommen, daß sie die Boshaften bestrafeten, und uns, daß wir den Unglückseligen hülfen. Da er den Thron bestiegen hatte, hatte er fast gar keine Veränderung mit den Ministern vorgenommen. Er wollte vorher diejenigen kennen lernen, welche diesen Namen führeten. Er hatte es nur dabey bewenden lassen, daß er den Araspes zu seinem ersten Minister gemachet, und ihm die Oberaufsicht über die andern alle, keinen ausgenommen, aufgetragen hatte. Der unermüdete Fleiß, den er darauf wendete, und die Nachrichten, die er sich aus den Aussagen der unglücklichen Personen nahm, von denen wir Meldung gethan haben, hatten ihn die ganze Beschaffenheit dieser Leute sehen lassen. Von achten behielt er nicht mehr, als zween, welche ihm seines Vertrauens würdig zu seyn schienen. Ueber die andern aber hat er das Urtheil auf folgende Art gesprochen. Er versammelte einen ausserordentlichen Rath, bey dem

sich

sich alle diejenigen einstellen mußten, welche an öffentlichen Geschäfften Theil hatten, unter dem Vorwande, daß er die übele Verwaltung der entlegenen Landschaften untersuchen wollte. Da erzählete er die ganze Aufführung dieser sechs Minister, die er zu bestrafen sich vorgenommen hatte. Die Umstände schienen so verschieden zu seyn, und die Heimlichkeit war so heilig verhelet worden, daß kein einziger von diesen Strafbaren auf den Argwohn kam, daß ihnen Fallstricke geleget würden. Cyrus sagete zu ihnen: Damit er ihnen desto grössere Freyheit in ihren Urtheilen lassen möchte, welche sie darüber sprechen sollten, so wollte er mit Fleisse die Namen derjenigen Beamten, von denen itzo die Frage wäre, so lange verschweigen, bis sie über die Sachen selbst gesprochen hätten, welche ihnen nur erst berichtet worden wären. Man fing bey den sechs Strafbaren selbst an, die Stimmen einzusammlen; und da sie aufgehöret hatten, zu reden, nahm Cyrus, anstatt die Stimmen der übrigen zu erfodern, die verschiedenen Aussprüche, die man von jenen gehöret hatte, und veränderte dieselben in eben so viele Urtheile wider einen jeden von diesen, welche sie gethan hatten, und gab ihnen nur mit wenigen Worten zu verstehen, wie unordentlich

ihre Aufführung gewesen wäre, und wie schändlich sie ihr Ansehen mißgebrauchet hätten. Ihr Erstaunen war unbeschreiblich groß. Sie konnten sich nicht über ein Urtheil beklagen, welches sie sich selber gesprochen hatten. Andros, der Lasterhafteste unter ihnen, wurde am schärfsten bestrafet. Er hatte Lust, sich am Cyrus zu rächen, nachdem er des Landes war verwiesen worden. Er suchete, das Volk zu einer Empörung aufzuwiegeln. Dieser neue Fehler vermehrete sein Unglück. Er traf in dem Cyrus eine Klugheit an, die alle seine boshaften Anschläge zu Wasser machete, und einen Ernst, der ihn gar zur Verzweifelung brachte, weil kein Mensch denselben mißbilligen wollte. Er wurde dem ganzen Reiche zu einem merkwürdigen Beyspiele von der Grausamkeit des Glückes, welches sehr theuer eine Gunst verkaufet, die nicht lange dauert, und worauf langwieriges Unglück erfolget. Aber wozu dienen die Beyspiele in dergleichen Dingen? Es wird doch mit dem Glücke allezeit so seyn, wie mit der Liebe. Sonst nichts, als die Erfahrung, kann uns dafür helfen: und auch dieses Mittel ist nicht untrieglich. Ich kann nicht umhin, hier dasjenige zu erzählen, was ich von der Ungnade

gnade des Andros weis. Sie ist sonderbar genug, und verdienet wohl, aufgezeichnet zu werden.

Geschichte des Andros.

Andros hatte von der Natur viele ungemeine Gaben erhalten. Man mag nun von dem Glücke sagen, was man will: so ist es doch gewiß, daß nothwendig solche Gaben erfodert werden, wenn man sein Glück machen soll. Ein Zufall bringt gewisse Umstände mit sich: Geschicklichkeit und Fleiß machen dieselben glücklich. Sollte nicht die Verknüpfung alles dieses dasjenige seyn, was wir Glück nennen? Die Geburt des Andros war so gering, daß man niemals davon geredet hat, ausser, wenn man seine Erhöhung desto ansehnlicher hat machen wollen. Er war sehr zeitig aus seinem Vaterlande gegangen; man erinnerte sich kaum, daß man ihn daselbst gesehen hatte. Es schien ihm schon damals ein viel zu enger Schauplatz für ihn zu seyn, und er hat es auch hernach so sehr vergessen, daß er ihm niemals den geringsten Dienst erwiesen hat. Wie wollte er sein Vaterland geliebet haben? Er bekennete keinen einzigen von seinen Anverwandten; er suchete einen Ruhm darun-

darunter, daß er keinen von denselben kennete. Die Noth trieb ihn Anfangs zu sehr verächtlichen Handthierungen, bis er endlich eine fand, in der es ihm am besten glückete. Er begab sich in den Dienst eines von den vornehmsten Sonnenpriestern. Dieser gelehrte Weise, von einem hohen Alter, sah wohl, daß Andros zu einem viel höhern Stande fähig war. Er gab sich alle Mühe, seinen Verstand zu verbessern, und machete sich ein Vergnügen daraus, daß er seinem Schüler den Mangel einer guten Erziehung ersetzen konnte. Er verwunderte sich über seinen Fortgang, und ergötzete sich zugleich darüber. Er erstaunete über die scharfe Einsicht, und über die Weitläuftigkeit des Verstandes, welche er bey seinem Lehrlinge verspürete. Er befürchtete zuweilen, diese ungemeinen Eigenschaften möchten sich einmal mit noch viel grössern Lastern verknüpfet zeigen. Man verblendet sich selbst bey seinen Werken. Dieser Alte schrieb alles das seinen Bemühungen zu, was er in diesem jungen Menschen bewunderte; und er glaubete, daß er in keinem Stücke zu viel thun könnte, wenn er dasjenige ausführen wollte, was er so glücklich angefangen hatte. Sein Amtseifer vermehrete seine Eigenliebe, anstatt daß er solche hätte dämpfen sollen.

sollen. Er schmeichelte sich damit, daß er ihn zum Oberhaupte seiner Religion machen wollte. Er weihete ihn zu den verborgensten Geheimnissen ein, und beging sogar die Schwachheit, daß er ihm entdeckete, was er für Absichten mit ihm hätte. Dieser Glanz des Glückes erleuchtete den Andros. Die Hoffnung ist für ehrgeizige Seelen schon genug. Er sah nun schon weit mehr davon ein, als dieser Weise selbst. Er gab sich auf seiner Seite die größte Mühe, daß er nichts von demjenigen verlieren möchte, was ihm diese erste Eröffnung versprechen konnte. Die Dankbarkeit ist bey solchen Gelegenheiten die erste Tugend, welche man aufopfert. Er hatte keine mehr für seinen Lehrer. Er machete eine Verbindung mit den übrigen Weisen, die er für mächtiger hielt. Die listigen Ränke, welche er unter ihnen anstellete, lehreten den Alten, daß er gar zu sehr geeilet hatte. Er mußte erdulden, was er nicht verhindern konnte; und unter dem Vorwande, daß sein Alter und seine Schwachheit ihm nicht mehr erlaubeten, sein Amt zu verwalten, sah er sich desselben durch denjenigen beraubet, der es ihm auch mit seinem Blute hätte erhalten sollen. Der alte Weise überlebete nicht diese Untreue. Er starb vergnügt, daß er

nicht das Unglück sehen sollte, welches er für den ganzen Staat von einem Menschen befürchtete, der sein Glück durch eine schändliche That angefangen hatte. Diese Aufführung hätte den Andros verhaßt machen sollen: sie machte ihn nur furchtbar. Man ist glücklicher, wenn man sich furchtbar, als wenn man sich beliebt, machet, und die Vortrefflichkeit des Verstandes entschuldiget fast allezeit die Laster des Herzens. Anstatt daß man sich wider den Andros hätte verbinden, und das Uebel in seiner Geburt ersticken sollen: setzeten vielmehr die Weisen alles Vertrauen auf ihn, und sendeten ihn in einer wichtigen Angelegenheit an den Cambyses. Der Anblick des Hofes verwirrete den Andros im geringsten nicht. Er merkete, daß er sich dahin am besten schickete. Was fehlete ihm, daß er daselbst nicht hätte fortkommen können? Er war ehrgeizig, ein Betrieger, ein Schmeichler, er hatte einen Fürsten vor sich, den die Unwissenheit so abergläubig gemachet hatte, daß er auch glaubete, die Weisen könnten keine Leidenschaften haben, und welcher sich die ganze Wissenschaft der Könige darinnen einbildete, daß sie einen Krieg zu führen wüßten. Andros überredete den Cambyses alles, was er nur wollte. Er zeigete ihm verkleidete Laster, die er für

Tu-

Tugenden hielt, und so viele Geschicklichkeit, die wichtigsten Geschäffte zu führen, daß man sich schämete, daß man einen Menschen so fern vom Hofe gelassen hätte, der so fähig war, sich an demselben hervorzuthun. Es wurde beschlossen, daß man ihn am Hofe behalten sollte. Man dachte nur darauf, was man ihm für eine Bedienung geben möchte, damit er am Hofe bleiben könnte. Der Tod eines andern Ministers des Cambyses machete ihm dasjenige leicht, was er zu erlangen wünschete. Man gab ihm einige Zeit darauf Schuld, daß er Ursache an dem Tode dieses Ministers gewesen wäre. Er machete sich wenig Kummer darüber: weil er sich schon damals vor keinem Menschen mehr fürchtete. In der That hatte er auch gar bald das Joch der Bescheidenheit und der Mäßigung von sich abgeschüttelt, welches er sich selber aufgeleget hatte. Er zwang sich nicht mehr. Er zeigete, wer er war. Es ist keine Unbarmherzigkeit, keine Grausamkeit, die er nicht ausübete. Man murrete, man beklagete sich über ihn: aber umsonst. Er hatte sich schon in allen Geschäfften so nothwendig gemacht, daß man seiner unmöglich entbehren konnte. Eine betrübte Nothwendigkeit, in die sich Könige zuweilen selber bringen! Sie sind

nicht mehr vermögend, ein Unglück zu hintertreiben, welches sie doch zu beseufzen nicht unterlassen können. In so einem Zustande verblieben die Sachen bis nach dem Tode des Cambyses. Die Mühe, die sich Cyrus gegeben hatte, aus seinen eigenen Hofleuten sich Minister zu ziehen, die genaue Kenntniß, die er von ihren Gemüthern erlanget hatte, und sein unermüdeter Fleiß, liessen dem Andros nichts mehr, als seine Laster, übrig. Man hörete auf, dieselben zu verhelen: weil man ihn nicht mehr nöthig hatte. Er hätte damals darauf bedacht seyn sollen, wie er sich für seine Verbrechen Gnade verdienen möchte: wenn er noch seine Vernunft beysammen gehabt hätte. Es war schon lange, daß ihm das Glück verblendet hatte. Er glaubete, er wäre viel zu erhaben, als daß er fallen könnte. Die Verweisung aus dem Reiche machete ihn nicht klüger: sie brachte ihn vielmehr zur Verzweiflung. Das Unglück machet solche Arten der Gemüther viel eher ärger, als besser. Er wurde dadurch nur desto verwegener. Man legete ihn in Eisen und Bande, in welchen er auch starb: nachdem er seine Güther unter das Volk hatte vertheilet gesehen, welches er beraubet hatte, so lange er ein Minister gewesen war. Cyrus

tus glaubete, daß sein Tod in den Augen seiner Unterthanen nicht zureichend seyn würde, den Schaden zu ersetzen, welchen sie gelitten hatten: wofern er nicht noch die Vertheilung des unschätzbaren Reichthumes hinzusetzete, welcher die Ursache und der Gegenstand dieses Unglückes gewesen war.

Nachdem diese Veränderungen nur erst geschehen waren: so erfuhr man zu Hecatompylos, daß die Abgesandten der benachbarten Könige schon an den persischen Gränzen angekommen wären. Sie kamen zum Cyrus, und wollten ihm zur Besteigung seines Thrones Glück wünschen. Die Lobeserhebungen, welche man diesem Fürsten in ihren Ländern gab, waren mit demjenigen nicht zu vergleichen, was sie selbst sahen, und was sie unterweges sagen höreten. Die Freyheit, welche so vielen unschuldigen Opfern der Ungerechtigkeit und der Bosheit wiedergegeben worden war, hatte in dem ganzen Reiche eine allgemeine Freude verursachet. Die Freude ist allezeit lebhafter, als der Schmerz, so empfindlich er auch seyn mag. Und ein jeder, welcher seine Anverwandten und Freunde hatte ins Elend verweisen, und mit Ketten und Banden belegen sehen, ohne daß er sich unterstanden hät-

te, darüber zu klagen, sah sie nunmehr nicht ohne frohes Zurufen wieder zu ihren Familien kommen.

Die Ankunft der Abgesandten gab dem Cyrus eine gute Gelegenheit, daß er ein Vorhaben ausführen konnte, welches er lange beschlossen hatte, nämlich einen ordentlichen Handel mit allen benachbarten Völkern anzustellen. Es waren bisher Persien die beiden Meere, welche es besaß, ganz unnütz gewesen. Es wußte nicht, was es für Vortheile in dem Handel daraus ziehen könnte. Oder, weil es einzig und allein mit dem Kriege beschäfftiget war: so hielt es sichs für unanständig, daß es sich anderer Mittel, reich zu werden, bedienen sollte, und glaubete, daß es in seiner Tapferkeit eine unfehlbare Hülfe wider alle Unfälle eines Staates haben könnte. Es wurde niemals durch das Unglück seiner Nachbarn gerühret, die dabey zu Opfern seiner Tapferkeit werden mußten, und derer Untergang es bey Gelegenheit nach seinen eigenen Bedürfnissen bestimmete. So kriegerisch diese Nation war, so arm war sie in der That, und die vorgewendete Verachtung des Reichthumes, daraus sie sich einen Ruhm machete, wurde nicht anders erhalten,

halten, als durch die Plünderung und Verwüstung der Landschaften, welche um Persien herumlagen. Es war weit klüger, und weit billiger, sich mit denselben in Umgang und Handel einzulassen: ob man auch gleich besorgen mußte, daß man allzureich werden möchte, und mit dem Reichthume die Laster und die Leidenschaften würde wachsen sehen, welche ihm zu folgen pflegen. Auf diesen einzigen Vorwand konnten die persischen Gesetze ihr Absehen gehabt haben: aber es war nicht unmöglich, diesem Uebel auf eine andere Art abzuhelfen. Cyrus stellete bey sich selbst alle diese Betrachtungen an. Sie bewogen ihn zur Aufrichtung des Handels. Er machete den Staat reich, indem er die Privatpersonen reich machete. Im Frieden war er beständig geschäfftig, im Kriege hülfreich. Er vereinigte Persien mit andern Völkern, durch das allerstärkste Band, nämlich durch den Nutzen. Ja, er machete sogar Anstalt, diese Völker unter seine Botmäßigkeit zu bringen, wenn er es einmal nöthig haben sollte: indem er durch Reichthum seine Macht über die ihrige erhöhete. Er verbannete die Armuth, die Faulheit und die Barbarey, welche vielleicht mehr Schaden nach sich ziehen, als der Reichthum. Er sah dieses als eine

Grundregel des Staates an, daß man die Unterthanen niemals müßig lasse. Er glaubete, daß man dem Staate zur Last würde, wenn man sich selbst zur Last wäre, und daß einem Volke nichts schimpflicher seyn könnte, als der Müßiggang. Unter allen Abgesandten schienen dem Cyrus die Indischen und Egyptischen zu seinem Vorhaben am meisten beytragen zu können. Er trug es ihnen mit der Beredsamkeit vor, durch welche er gleich alle Herzen einnehmen konnte, und durch welche er sie auch zu ihrem Schaden überredet haben würde, wenn er sie hätte betriegen können. Seine Vorschläge wurden mit Freuden angenommen, und die Aufsätze, die er ihnen dieser Sache wegen an ihre Könige geben ließ, brachten ihm viele Ehre. Nur Cyaxares, König in Medien, und sein Vetter, (denn Astyages lebete schon seit etlichen Jahren nicht mehr,) wurde darüber eifersüchtig. Die Erhebung der Perser war ihm verhaßt. Er befürchtete, sie möchte ihm nachtheilig werden, und eben diese Furcht, der er sich zu sehr überließ, war es, welche ihn hernach ins Verderben stürzete. Es ist mit der Furcht, wie mit den bösen Prophezeiungen. Sie werden insgemein nur durch die allzu grosse Leichtgläubigkeit wahr, womit man

diesel-

dieselben annimmt. Cyrus war nicht Schuld daran, daß Cyaxares nicht besser dachte. Seine Aufführung gegen ihn bey einer wichtigen Gelegenheit kann dieses zur Genüge bezeugen. Aber Vorurtheile hören keine Vorstellung an. Sie verstärken sich selbst durch das, was sie zerstören sollte.

Die neuen Einrichtungen, welche dem ganzen Volke so vortheilhaft waren, die Vorrechte, die man damit verknüpfete, das Vertrauen, welches Unterthanen zu ihren Königen haben, wenn sie empfinden, daß sie von ihnen geliebet werden, erregeten mehr Muth und Feuer, als man haben wollte, und würden gar bald gemachet haben, daß alle Künste wären hintangesetzet worden, welche dem menschlichen Leben unumgänglich nöthig sind: wenn man das Volk seiner gewöhnlichen Heftigkeit hätte wollen folgen lassen. Man mäßigete solche, damit sie desto dauerhafter würde. Man gab ihm zu verstehen, daß es weit nöthiger wäre, die Fremden nach Persien zu ziehen, als zu den Fremden zu gehen; daß der Handel niemals einem Volke vonstatten gehen würde, wenn es sich nicht in seinem eigenen Lande zu schaffen machen, und aus seinem Fleisse, aus der Fruchtbarkeit seines Bodens, und aus der Beschaffenheit seines Landes, solche Sachen

ziehen wollte, mit welchen es die Fremden versorgen könnte, die in ihren Ländern daran Mangel haben. Cyrus ließ an verschiedenen Orten seines Reiches Häfen bauen: damit er alle Nationen in sein Land durch die Bequemlichkeit ziehen möchte, welche sie, dahin zu kommen, haben könnten. Er machete zur Sicherheit der Reisenden Anstalt. Er machete die Gastfreyheit beliebt, die bisher fast ganz unbekannt gewesen war. Er bestellete verschiedene Gerichte, vor welchen die Streitigkeiten sollten abgethan werden, die wegen des Handels entstehen würden. Er machete alle mögliche Anstalten und Einrichtungen, welche den Handel leichter und vollkommener zu machen dienen konnten. Und vor allen Dingen überließ er dem Eifer der Privatpersonen die Wahl derjenigen Mittel, die ein ieder zur Erlangung seines Zweckes anwenden mußte: weil er versichert war, daß nichts mit den Wirkungen dieses Eifers zu vergleichen sey, und daß sonst nichts, als eben derselbe, die gewissesten Hindernisse überwinden könne.

Der Umgang mit den Fremden, welcher den Persern zur Beförderung des Handels nunmehr immer nöthiger geworden war, erfoderte es, daß Cyrus diejenigen Gesetze gab, welche er mit dem Araspes überleget hatte.

hatte. Er hub die alten im geringsten nicht auf: vielmehr bestätigte er solche fast alle, und zog aus denselben die neuen Gesetze, welche er ausgehen ließ. Weil sich nicht die geringste Hoffart oder Pralerey unter seine Absichten mengete: so machete er keine unnützen Gesetze. Und weil er sie wollte gehalten wissen: so machete er ihrer wenig. Sie betrafen diejenigen Tugenden, durch welche die Gesellschaften müssen belebet werden, und ohne welche die Gesellschaften, die zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit aufgerichtet worden sind, den Menschen zur entsetzlichsten Geissel werden. Er hielt sichs für keine Schande, andern Völkern die Weisheit ihrer Gesetze abzuborgen. Er liebete dieselbe überall, wo er sie fand. Noch vielweniger fürchtete er sich, die lasterhaften Gewohnheiten zu verbannen, selbst diejenigen, welche das Alterthum heilig gemachet hatte. Er überlegete sonderlich sehr genau die Beschaffenheit der Gemüther des Volkes, welches er beherrschete; darnach richtete er seine Gesetze ein. Er wollte seine Gesetze bey seinen Unterthanen dadurch beliebt machen, daß sie in selbigen eine Gleichförmigkeit mit ihren Gedanken finden könnten, und einen ieden überreden, daß er nur seiner eigenen Vernunft gehorche.

horchete, wenn er den Gesetzen gehorchete. Er bemühete sich, dieselben recht deutlich zu machen: damit sie nicht den Auslegungen unterworfen wären, durch welche sie ganz und gar verkehret werden. Er nahm sich auch wohl vor dem Fehler in Acht, in welchen alle Gesetzgeber verfallen sind. Man hat Strafen für diejenigen, welche die Gesetze übertreten; man redet niemals von Belohnungen für die, welche dieselben halten. Seine Gesetze wurden wegen der damit verknüpften Belohnungen weit mehr geliebet, als man selbige wegen der darauf gesetzten Strafe fürchtete. Es war dabey eben so viel für tugendhafte Leute zu hoffen, als für lasterhafte zu fürchten. Man konnte die Tugenden nicht anklagen, daß sie in diesem Reiche zu nichts dieneten: als womit man sonst seine Nachläßigkeit zu entschuldigen pflegt, wenn man solche nicht ausübet. Man ließ die ruhmwürdigen Handlungen nicht der Dunkelheit und Vergessenheit zum Raube werden. Die Liebe zur Tugend erstreckete sich auf alle die, welche dieselbe ausübeten. Man trieb das Laster und die Frechheit aus ihren letzten Verschanzungen, indem man ihnen die Ehre und den Reichthum nicht anders, als in der Begleitung tugendhafter Handlungen, zeigete. Und (was bisher noch nicht gesehen wor-

worden war,) man hatte auch in der That an keiner Sache Mangel, wenn man tugendhaft war. Man brachte die Missethäter selten ums Leben. Sie wurden zu Arbeiten verdammet, welche zum Nutzen des gemeinen Wesens dieneten: damit sie ihm den Schaden wieder ersetzen möchten, welchen sie ihm angerichtet hatten. Man hatte wenige solche Missethäter in Persien: weil daselbst wenig Elende waren. Die äusserste Noth machet allezeit mehr solche Leute, als die Furcht vor den Strafen verwehren kann.

Es ist kein Mensch, der nicht gewisse natürliche Gaben besässe, kein Alter, darinne man nicht zu gewissen Arbeiten geschickt seyn sollte. Die Anzahl derer ist sehr geringe, von welchen man gar keinen Nutzen haben kann. Man hatte vielmehr einer guten Anstalt, als vieler Unkosten, nöthig, es dahin zu bringen, daß niemand betteln durfte. Die Sorgfalt des Cyrus für alles, was in seinem ganzen Reiche vorging, kam den Armen sehr wohl zustatten, und gab Gelegenheit zu dem Gesetze, welches dieselben insonderheit betraf. Er höre te einsmals, daß in der Stadt Emite zween Menschen vor Elende und Hunger gestorben wären. Seine Minister waren Zeugen von dem Schrecken, welches ihn bey dieser Nachricht überfiel. Er beklagete sich, daß er ein

solch

solch Unglück nicht hätte vorhersehen können, und beschloß, diejenigen zu strafen, welche das Vermögen gehabt hatten, diesen Unglückseligen zu helfen, und doch so unbarmherzig gewesen waren, daß sie solche hatten verderben lassen. Er übereilete sich nicht. Er ließ gleich den Augenblick einen von seinen Beamten dahin abreisen, welcher auf der Stelle die nöthigen Untersuchungen anstellen sollte. Und da er von allem berichtet worden war, verdammete er diese Stadt zu einer ansehnlichen Geldstrafe. Die Summe dieses Geldes wurde zu der allerersten Stiftung der Anstalten für die Armen und Unglücklichen angewendet. Nicht lange darauf wurden noch unzählige dergleichen Stiftungen gemachet. Dieses Urtheil, aus welchem die Menschenliebe und Billigkeit des Cyrus hervorleuchtete, trieb die persischen Städte an, den Absichten des Königes nachzuleben. Sie richteten sich alle mit dem größten Eifer darnach, und die Bestrafung einer Uebelthat wurde zu einer Quelle von tausend tugendhaften Handlungen.

Cyrus wurde damals in eine sehr starke Versuchung geführet, welche ein König nicht leicht überwinden kann. Sie bestund darinne, daß er die medische Krone mit seiner eigenen

genen verbinden konnte. Es fanden sich dabey alle Umstände, welche nur die Verwaltung eines fremden Reiches bemänteln können. Die Meder waren mit ihrem Könige nicht zufrieden. Sie boten ihre Krone dem Cyrus an. Cyrus hatte sich gleichfalls über den Cyaxares zu beschweren. Seine Ränke waren bekannt. Und wenn er sich diese Gelegenheit, ihn vom Throne zu stossen, zu Nutzen gemachet hätte: so hätte er es so machen können, daß man noch dazu seine Mäßigung dabey gelobet hätte. Bey der ersten Nachricht, die man in Persien von der Empörung der Meder erhielt, achtete man schon den Cyaxares für verloren, und das Volk dankete in seinem Aberglauben den Göttern, daß sie dem Cyrus Gelegenheit verliehen hätten, eine Uebelthat zu begehen. Es glaubete, daß der medische Thron ihm von Rechtes wegen zugefallen wäre, so bald es seiner Willkühr wäre überlassen worden, sich auf denselben zu setzen. Die Abgeordneten der Meder erschienen in allem Vertrauen zu Hecatompylos. Sie waren versichert, daß man allezeit wohl aufgenommen würde, wenn man ein Zepter anbieten wollte, und daß diejenigen, welchen es angeboten wird, sich gar wenig um den Preis bekümmerten, dafür man es ihnen geben wollte. So bald sie aber vor

den

den Cyrus gekommen waren, bekamen sie gleich ganz andere Gedanken, und es fehlete nicht viel, so hätten sie gar bereuen müssen, daß sie sich an ihn gewendet hatten. Doch es stund nicht mehr in ihrem Vermögen, ihr Wort zurückzunehmen. Sie mußten die Antwort des Cyrus anhören. Und obgleich diese ihrer Absicht ganz zuwider war: so konnten sie sich doch nicht enthalten, die Weisheit derselben zu bewundern. Cyrus blieb nicht bey bloßen Worten stehen. Er machete sich die Gunst der Meder zu Nutzen. Er schickete einige getreue Leute an den Cyaxares ab, durch die er ihn von seinen Absichten versichern, und bitten ließ, daß er sich indessen zu ihm begeben möchte, so lange man an seiner Wiedereinsetzung arbeitete. Dieser argwöhnische König (man ist es allezeit gegen diejenigen, die man beleidiget hat,) hielt den Cyrus zu einer solchen Großmuth nicht für fähig, weil er es selbst nicht war, und hätte sich beynahe selber durch seinen Verzug ins Verderben gestürzet. Obgleich die Meder über die abschlägliche Antwort des Cyrus sich erfreueten: so wurde doch dadurch ihr Haß gegen den Cyaxares nicht vermindert. Sie würden sich seiner gewiß bemächtiget haben: wenn ihn nicht ein Perser errettet, und, in einen Bauer verkleidet, bis nach Hecatompylos gebracht

bracht hätte. Dieser unglückliche König empfand nicht eher, wie viel er dem Cyrus zu danken hatte, als denselben Augenblick, da er sich in seiner Gegenwart befand. Wenn die Großmuth bis auf einen gewissen Punct getrieben wird, so durchdringt sie die allerhärtesten Seelen; und in denselben Augenblicken vermehret die Scham, welche man vor sich selbst haben muß, die Bewunderung, die man andern schuldig ist. Cyrus verbarg den Cyaxares bey sich: damit er ihn der spöttischen Neugierigkeit entziehen möchte, die man nach erlauchten Personen in ihrem Unglücke hat. Die Unterhandlung des Cyrus fruchtete Anfangs nichts bey den Medern. Sie hofften, seine Großmuth zu überwinden, und ihn zu zwingen, daß er ihr König würde: wenn sie denjenigen durchaus verwürfen, welchen er ihnen wiedergeben wollte. Diese Aufführung würde sich Cyrus zu Nutzen gemachet haben: wenn er weiter für nichts gesorget hätte, als wie er seine Politik vor den Augen blinder Leute, oder der Schmeichler, rechtfertigen wollte. Aber er ließ sich dadurch nicht verführen. Er wünschete, daß Cyaxares wieder eingesetzet werden möchte: weil er es für gerecht hielt. Er erklärete sich gegen die Meder, daß er gesonnen wäre, ihrem Könige alsbald eine Armée zu geben, mit welcher er sie zum Ge-

horsame bringen sollte; wenn diese geschlagen würde, so wollte er eine andere auf die Beine stellen, die er selbst führen wollte; und er wäre entschlossen, viel eher zu sterben, als eine Empörung zu bestätigen, welche den Königen zum Schimpfe, den Unterthanen zum Unglücke, gereichet, weil sie dadurch zum Aufruhre angewöhnet werden, und weil dabey die Guten allezeit der Macht der Bösen unterliegen müssen. Die Meder konnten nicht glauben, daß Cyrus so weit gehen würde, und erwarteten die Wirkung seiner Drohungen in aller Ruhe. Die Armee wurde in sehr kurzer Zeit zum Marsche fertig. Und damit dem Cyaxares nicht die geringste Gelegenheit zu einem Verdachte gegeben würde: so überließ ihm Cyrus die Wahl der Hauptleute, welche ihm folgen sollten; und that weiter nichts, als daß er ihm bestens empfahl, das Blut der Meder zu schonen. Cyaxares, den sein Unglück klug zu machen angefangen hatte, bat den Cyrus, daß er ihm zu seinem Rathe einen persischen Herren mitgeben möchte, welcher Oraus hieß, dessen Geschicklichkeit sehr bekannt war, und den seine Verdienste bey seinem Könige ungemein beliebt gemachet hatten. Cyrus that es, und opferte bey dieser Gelegenheit sogar seine Freundschaft dem Nutzen des Cyaxares auf.

Denn

Denn er hatte eine recht zärtliche Liebe zum Oraus. Er ging niemals ohne Verdruß von ihm. Er hielt dieses für ein sonderbares Vorrecht der Könige, daß sie solche Freunde finden könnten, welche ihnen durch Verdienste gleich wären. Die Nachricht von dem Marsche der Armee theilete die Meder, so bald sie solche erhielten, und Cyaxares kam an die Thore von Ecbatana ohne Widerstand. Die Gegenwart eines Königes leget seinen Unterthanen allezeit, entweder Ehrfurcht, oder die Nothwendigkeit, sich zu unterwerfen, auf. Die Meder eröffneten ihre Thore, kamen ihm entgegen, und fleheten seine Gnade an. Cyaxares war von Natur wild. Dieser glückliche Ausgang würde ihn zu einem Barbaren gemachet haben: wofern Oraus dieses nicht verhindert hätte. Er stellete ihm vor, wie nöthig es sey, daß man sich bey einer solchen Gelegenheit mäßige; er müsse die Gemüther seiner Unterthanen vollends ganz und gar gewinnen, und sich desjenigen durch seine Gnade versichern, was ihm itzo die Gewalt unterwerfe. Er gab ihm den Rath, daß er eine allgemeine Amnestie ausgehen liesse; und, damit die Vornehmsten alle bey der Ehrfurcht erhalten würden, rieth er ihm, daß man sie verbinden sollte, an seinen Hof eines von ihren Kindern zu schicken, welches zu dienen

im Stande wäre. Nachdem diese Bedingung erfüllet worden war: so nahm die Armee des Cyrus ihren Weg wieder nach Persien, und hatte mehr Ruhm davon, daß sie einen König wieder auf seinen Thron gesetzet hatte, als wenn sie ein neues Königreich mit dem ihrigen durch die Waffen verbunden hätte. Die alten Perser kenneten sich selbst nicht mehr bey einem solchen Verfahren, welches ihren alten Sitten ganz entgegen war, und wunderten sich, wie sie ein junger König die Ausübung solcher Tugenden hätte lehren können, welche sie sich schämeten bisher nicht gekannt zu haben. Oraus blieb noch eine Zeit lang zu Ecbatana, damit er durch seinen Rath dem Cyaxares seinen Thron vollkommen befestigen könnte, und ging nicht eher wieder nach Hecatompylos, als bis er denselben für unbeweglich hielt. Man fing daselbst an, an einer Sache zu arbeiten, welche noch weit wichtiger war, als der Aufruhr der Meder. Man sollte zwischen allen Völkern in ganz Asien Frieden stiften, welche bereit waren, die Waffen wegen gewisser Vortheile zu ergreiffen, die fast niemals demjenigen Nutzen gleich geschätzet zu werden verdienen, welchen man von dem Frieden haben kann.

Die Uneinigkeit fing sich unter den Chaldäern und Armeniern an. Sie würde nur

unter

unter ihnen geblieben seyn, und gar leicht haben können entschieden werden: wofern nicht der Nutzen, den ihre Nachbarn davon hatten, daß sie dieselbe unterhielten, sie auch selbst, und endlich nach und nach ganz Morgenland, mit hineingezogen hätte. Die Hircaner, die Assyrer, die Meder, und die Indianer, waffneten sich zu diesem Kriege. Cyrus blieb hierbey ganz allein in Ruhe, und seine Mäßigung erwarb ihm den Ruhm, daß er ihr Schiedsmann, und der Stifter des Friedens, werden konnte. Dieses war ohne Zweifel die allerrühmlichste Epoche der Regierung dieses Königes. Die Namen eines Ueberwinders und eines Herren der Welt, die man ihm in den folgenden Zeiten beylegete, waren noch lange nicht so schön, als der Name, den er sich damals erwarb. Aber er war dazu bestimmet, daß er alle Arten des Ruhmes geniessen sollte, nach welchen nur Helden streben können. Er hatte die Kunst, im Kriege geschickt zu überwinden, durch nichts anders, als durch die Kunst, im Frieden wohl zu regieren, erlernet. Ja, alles trug etwas bey, diesen Erfolg unendlich merkwürdig zu machen. Cyrus war der jüngste König in Asien. Er beherrschete das allerkriegerischeste Volk. Es stund in seiner Gewalt, unter allen Parteyen eine zu erwählen, welche sich

für seine eigenen Vortheile am besten schickete, und ihr die andern alle zu unterwerfen. Die neuen Anordungen, die er in Persien gemachet hatte, konnten dadurch vollkommener werden. Die wahre Tugend ist nicht an das Alter gebunden. Die Tapferkeit, welche sich beliebt machet, ist derjenigen vorzuziehen, welche sich nur furchtbar machen kann. Der Eigennutz leitet niemals grosse Seelen. Sie wollen lieber verlieren, als mit dem Schaden anderer Menschen gewinnen. So waren auch die Gedanken des Cyrus, und so verhielt er sich auch bey dieser Gelegenheit. Diejenigen, welche davon geredet haben, sind nicht so wohl über die Hoheit der Seele dieses Königes erstaunet, weil diese bey ihm etwas gewöhnliches war, als vielmehr über die Willigkeit so vieler verschiedenen Völker, sich auf seine Entscheidung zu beziehen. Doch sollte ich meinen, daß es etwas weit seltners sey, einen König zu sehen, welcher würdig ist, andere Könige zu richten, als solche Könige zu sehen, welche sich einen König zum Schiedsmanne erwählen: man müßte denn behaupten, daß sie einzig und allein ihre Bewunderung des Cyrus bewogen hätte, ihm die Entscheidung ihrer Sache zu überlassen.

Der

Der Friede wurde unerachtet vieler Hindernisse beschlossen. Die Ruhe Asiens war der Endzweck der Bemühungen des Cyrus gewesen; sie war auch für dieselben die einzige Belohnung. Ich würde vielleicht zu weit von meinem Vorhaben abweichen, wenn ich von dem Ursprunge dieses Krieges reden wollte, welcher, dem Scheine nach, so gering gewesen ist, und doch so entsetzliche Folgen gehabt hat. Es wird genug seyn, wenn ich nur so viel sage, daß er sich unter den Chaldäern und Armeniern angefangen hat. Der starke Handel, der seit langer Zeit unter diesen Völkern im Schwange gewesen war, hatte verursachet, daß sie einander unmöglich entbehren konnten. Sie liebeten einander so sehr, als zwey verschiedene Völker einander lieben können, das ist, der Eigennutz hatte ihre Freundschaft gestiftet, und unterhielt auch dieselbe. Die Eifersucht zweyer Weiber trennete solche, und hätte sie beynahe gar zerstöret. Man hütet sich niemals genug vor ihrer Herrschaft; weil ihnen dieselbe ihre Annehmlichkeiten geben: ob man sich gleich derselben fast niemals unterwerfen kann, ohne daß man es hernach bereuen muß. Dieses Beyspiel vermehrete die Glückseligkeit, die Cyrus mit Cassandanen genoß. Sie war, wegen der Vortrefflichkeit ihres Verstandes,

den zu regieren geschicktesten Männern gleich: aber sie hatte sich wohl vor einem Fehler gehütet, welcher fast allezeit damit verknüpfet ist. Man will herrschen, wenn man sich dazu für fähig achtet; und sehr selten zieht man die Stille und die Ruhe, welche unser Stand erfodert, dem Vergnügen vor, seine Gaben sehen zu lassen, von derer Vortrefflichkeit man versichert ist. Cassandane hatte es durch ihre Bescheidenheit dahin gebracht, daß sie von allem, was vorging, Nachricht erhielt, und, welches sie sich auf der Welt am liebsten wünschete, daß sie auch allezeit gehöret wurde, wenn sie für Unglückselige bat, in derer Hülfe sie sich selbst die Gränzen ihres Ansehens gesetzet hatte. Cyrus genoß mit ihr eine solche Einigkeit, als das theuerste unter allen Gütern, welches in allen Ständen sehr selten, auf dem Throne aber fast unbekannt ist, und welches vollkommen seyn würde, wofern es dauerhaft seyn könnte.

Cassandane wurde gefährlich krank: da die Zeit, welche sonst auch die Herzen ändert, ihre beiderseitige Glückseligkeit nur vollkommener gemacht zu haben schien. Man verzweifelte an ihrem Leben die ersten Tage ihrer Krankheit, und man beweinete Cassandanen, als ob man sie schon verloren hätte.

Man

Man hält diejenigen Uebel für gegenwärtig, welche man wahrhaftig fürchtet. Die Traurigkeit des Cyrus hatte sich über alle seine Unterthanen ausgebreitet, und man hätte sagen sollen, daß sie alle eben so viel, als er, verlören. Man bekam ihn nicht mehr zu sehen. Er hatte sich in das Zimmer der Königinn verschlossen. Er wollte selbst alle die Sorge über sich nehmen, die man für ihre Gesundheit tragen mußte. Er hoffete, zum wenigsten, durch seine Aufmerksamkeit, die Wirkungen der Unwissenheit, der Unordnung, und der Uebereilung, zu verbessern, welchen zuweilen Könige mehr, als andere Menschen, ausgesetzet sind. Er fand darinnen ein Vergnügen, daß er vor ihr die Schmerzen verstellete, welche ihn eingenommen hatten; damit er nur im Stande wäre, ihr zu helfen: ob er sich gleich in der äusserſten Betrübniß befand. Die am meisten glücklich zu seyn verdienen, sind es niemals vollkommen, und alle Kräfte, die nur eine zärtliche Liebe geben kann, verändern nicht unsere grausamen Verhängnisse. Anstatt daß die Gefahr der Cassandane hätte abnehmen sollen, mußte sie Cyrus wachsen sehen. Jeder Augenblick vermehrete seine Schmerzen. Sie nahmen mit der Gefahr der Königinn zu. Es war ihm nicht mehr möglich, seine Thrä-

nen zu verbergen. Er ging von ihr; damit er sie nicht ängstigen möchte, wenn er ihre Augen seine Thränen sehen liesse. Cassandane, die um ihren Cyrus mehr, als um ihre Krankheit, bekümmert war, errieth die Ursache seiner Entfernung, und ließ ihn bitten, daß er wieder zu ihr kommen möchte. Wir wollen unsere Schmerzen vereinigen, werther Gemahl, sprach sie zu ihm: weil wir sie nicht endigen können. Wir wollen uns doch nicht selbst trennen, so lange uns noch die Götter beysammen lassen. Sie werden uns, ach! nur allzu zeitig trennen. Cyrus hatte seine Augen auf sie geheftet, ohne mit ihr zu reden. Er hatte nicht das Vermögen dazu. Cassandane verstund sein Stillschweigen. Sie wollte weiter nichts, als ihn sehen. Sie suchete ihn mit ihren Augen, wenn sie aus einem kleinen Schlummer erwachet war: und sie schien ganz ruhig, wenn sie ihn wiedergefunden hatte. Indessen schien der letzte Augenblick ihres Lebens herbey zu kommen. Sie merkete es. Sie wollte nicht länger aufschieben, ihre Kinder zu sehen. Man brachte dieselben vor sie. Sie benetzete sie mit ihren Thränen. Man mußte ihr sie wegnehmen, damit man den Regungen ihrer Schmerzen Einhalt thun möchte. Da sie nicht reden konnte, gab sie ein Zeichen,

chen, man sollte ihr den Aeltesten von ihren Söhnen lassen, mit welchem sie reden wollte. Nachdem sich die andern zurückbegeben hatten, und sie wieder zu sich selbst gekommen war, ließ sie ihn vor ihr Bette treten; sie that sich Gewalt an, die Seufzer zu mäßigen, welche ihre Stimme ersticketen, und redete ihn also an: Mein Sohn, deine Mutter wird in einigen Stunden nicht mehr seyn. Dasjenige, was ich dir itzo sagen will, soll dir anstatt der Lehren dienen, welche ich dir zu geben nicht im Stande seyn werde. Die königliche Würde ist vielmehr eine Last, als eine Wohlthat der Götter. Indem sie dich dazu bestimmen: so legen sie dir die Verbindung auf, daß du dich dazu würdig machen sollst. Diese Verbindung verdienet allen deinen Fleiß und alle deine Mühe; man kann nicht genug darauf wenden, daß man regieren lerne. Die Unterthanen dürfen nur gehorchen, wenn sie den Göttern gefallen wollen: die Könige haben zu befehlen. Man darf nur ein Mensch seyn, wenn man ein guter Unterthan seyn will: der aber muß höher seyn, als andere Menschen, der ein guter König seyn will. Ein Unterthan darf den Göttern von nichts Rechenschaft geben, als von dem Gehorsame, den er den Gesetzen leistet: ein König muß selbst von den

Gese-

Gesetzen Rechenschaft geben. Die Unterthanen sind nicht für die Könige gemacht: die Könige sind für die Unterthanen gemacht. Ein Königreich ist nichts anders, als eine Familie, darinne der König der Vater ist, und alle Unterthanen die Kinder sind. Kein König ist glückselig, ausgenommen ein solcher, der seine Völker glückselig machet. Die Menschen glückselig machen, ist das einzige Vergnügen, welches man auf dem Throne schmecket, und dieses Vergnügen ist unter allen Arten des Vergnügens das allerstärkeste. Ich sterbe, mein Sohn, mit der süssen Hoffnung, daß du deinem Vater in seinen Tugenden eben so, wie in seinen Ländern, nachfolgen werdest. Könntest du doch lange Zeit die Beyspiele geniessen, die er dir giebt, und in dieser Monarchie seine Weisheit mit unserm Blute verewigen. Hier verließ sie die Sprache, und die Seufzer aller Anwesenden waren die einzigen Zeichen der Bewunderung, welche dieser Unterricht erreget hatte, der gewiß würdig ist, vor allen Königen wiederhohlet zu werden. Man hoffete nicht, daß man sie ferner hören würde: jeder Augenblick schien der Augenblick ihres Todes zu seyn. Die ganze Stadt erwartete diesen Erfolg mit Zittern. Die Tempel erschalleten von den Wünschen und den

Bitten

Bitten des Volkes. Die Altäre waren mit Opfern überhäufet. Heilige Götter! schrie man, erhaltet uns unsere Königinn, oder nehmet uns selber das Leben, welches ihr uns gegeben habet. Was nützet uns das Leben, wenn wir sie nicht mehr sehen? Lasset euch doch die Thränen ihres Gemahles erweichen. Was können wir euch bessers darbringen, damit wir euern Zorn stillen mögen, als den Schmerzen eines Königes, den ihr liebet, und der euch ähnlich ist? Wie wollet ihr ihn über das Gute trösten, das ihr ihm nehmet? Ach! was wird er selbst werden, wenn er dasjenige verliert, was er liebet? Lasset euch doch durch den Anblick der Uebel rühren, unter denen wir zu Boden sinken würden. Lasset euchs doch nicht gefallen, daß ihr so viele Unglückselige leiden sehet. Der Himmel schien durch eine so allgemeine Betrübniß gerühret zu werden. Cassandane wurde dem Cyrus, und seinen Unterthanen, als ein neues Geschenk, von der Gütigkeit der Götter wiedergegeben.

Dieser unverhoffte Wechsel gab dem Cyrus die Freyheit, daß er eine Reise thun konnte, welche er zu dem Besten seines Volkes beschlossen hatte. Er wollte alle Landschaften seines Gebietes durchreisen, und durch

sich

sich selbst die Nothdurft seiner Unterthanen kennen lernen. Er fürchtete sich nicht, dieselbe zu erkennen. Denn er fürchtete sich nicht vor der Verbindung, ihnen zu helfen, die er dadurch auf sich selber brachte. Die vorsetzliche Verblendung, worinne sich Könige in diesem Stücke befinden, schien ihm eine Grausamkeit zu seyn, die darum desto gefährlicher wird, weil sie sich solche niemals verweisen, und die ihnen um so viel weniger vergeben werden kann, ie mächtiger sie allezeit sind, dieselbe zu verhindern. Cassandane reisete mit ihm. Sie wußte von keinem grössern Unglücke, als wenn sie vom Cyrus getrennet seyn sollte. Araspes, und ein Theil der Minister, folgeten der Hofstatt. Diese Reise war schon seit zweyen Jahren im Werke gewesen. In dieser Absicht hatte man von der Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Landes, und von allem, was es hervorbrachte, von den verschiedenen Gattungen der Früchte, die es geben konnte, von den Arten der Arbeit, die sich für jede Landschaft am besten schicketen, von ihrem Reichthume, und ihrer Armuth, gewisse Nachrichten aufsetzen lassen. Man hatte ein genaues Verzeichniß von den Einwohnern in den Städten und auf dem Lande gemachet. Man wußte alle ihre Einkünfte. Weil die Unterthanen das Vertrauen

trauen hatten, daß man nichts anders, als ihren Nutzen, suchete: so hatten sie alles hierbey so treu und aufrichtig angezeiget, daß diese Untersuchung mit weniger Mühe und auf das genaueste hatte können angestellet werden. Cyrus hatte alle diese Aufsätze sehr fleißig gelesen, und bey seiner Ankunft in jede Stadt schien er oftmals besser von ihrem Zustande unterrichtet zu seyn, als ihre Einwohner. Diese weise Vorsicht gab ihm Zeit und Muße, daß er sich um die geringsten Umstände bekümmern konnte, die den Königen unbekannt, und den Unterthanen nützlich sind. Sie setzete ihn in Stand, sogleich alle Schwierigkeiten zu entscheiden. Er hörete zu gewissen Stunden diejenigen, die mit ihm zu reden hatten. Man hatte nicht nöthig, sich ihm vorstellen zu lassen, um von ihm gnädig aufgenommen zu werden. Man durfte nur arm seyn: so hatte man schon eben dadurch das Recht erlanget, daß man sich zu ihm nahen konnte. Er selbst ging unter denen, die ihn umgaben, nicht anders, als ein Mann, welchen sich die übrigen alle zu ihrem Vater erwählet hatten. Ehrfurcht und Liebe leuchteten aus dem Gesichte eines jeden hervor. Man hätte ihn angebethet: wenn er so thöricht gewesen wäre, und es zugegeben hätte. Ein Weiser, welcher sich

bey

bey ihm in Gunst zu setzen verhoffete, kam, und sagete ihm die Orakelsprüche, welche er, wie er vorgab, von dem grossen Oromazes erhalten hatte, und welche diesem Könige die Beherrschung der Welt versprachen. Die Welt würde sehr übel beherrschet werden, sagete Cyrus zu ihm, wenn sie von einem Könige beherrschet würde, der so eitel wäre, und deinen Weissagungen glaubete. Von diesem Tage an schlug er alle Complimente aus, welche ihm die Abgeordneten der Städte machen sollten. Er redete sie zuerst an, wenn sie vor ihn kamen. Er sprach ihnen einen Muth zu, daß sie nur frey von den Bedürfnissen ihrer Mitbürger reden möchten. Ich habe viel zu wenig Zeit übrig, sagete er zu ihnen: ich kann solche nicht damit hinbringen, daß ich eure Lobsprüche anhöre. Wir wollen sie euch zum Besten anwenden. Er hatte ausdrücklich die ausserordentlichen Unkosten verboten, welche sich das Volk bey solchen Gelegenheiten mit Vergnügen machet. Er glaubete, dergleichen Freudenbezeugungen wären sehr zweydeutig für diejenigen, die solche empfangen, und die, welche sie geben, könnten dadurch arm werden. Er wollte im geringsten nicht, daß seine Gegenwart seinen Unterthanen etwas kosten sollte. Sie sollte ihnen vielmehr vortheilhaft seyn.

Der

Der Ueberfluß, die Billigkeit und der Friede, folgeten ihm auf dem Fusse nach. Er sah ungern, daß ihn selbst der Nutzen seines Volkes verband, die eingeführten Auflagen beyzubehalten. Er erleichterte ihm solche so gut, als er konnte, und veränderte oft die Art, sie einzufodern. Die Schwierigkeiten bey der Eintreibung der Steuern konnten ihn nicht bewegen, die Unbarmherzigkeit zu billigen, die man dabey ausübet, und man durfte dieselben nicht unerträglich machen, unter dem Vorwande, daß man sich ihrer gewiß versichern wollte. Er konnte niemals die Felder mit Getraide bedecket sehen, ohne dabey an die Arbeit zu gedenken, welche sie seinen Unterthanen kosteten. Woferne man bey ihm nöthig gehabt hätte, für sie zu bitten: so würde ihnen gewiß dieser Anblick ungemein viel geholfen haben. Er erinnerte sich wohl, daß er selbst der Endzweck aller dieser Bemühungen wäre, und er schämete sich gewissermaassen, daß er so viele tausend Menschen zu seinen Diensten gebrauchete. Er erleichterte bey sich selbst diese Dienstbarkeit damit, daß er sich von seiner Bemühung, sie dafür glücklich zu machen, überzeugete. Er hielt auf seiner Reise bey allen Bauern still, die er unterweges antraf, und die sich niemals würden unterstanden haben,

ihn anzusehen. Er fragete sie, wie es mit ihnen stünde, und er ließ sie niemals von sich, daß er ihnen nicht einige Gnade erwiesen hätte. Er hat mehr, als eine, Bauerhütte besuchet, und Lust und Frölichkeit mit sich dahin gebracht. Dieses ist nicht so wohl der Fehler bey Königen, daß sie ganz und gar nicht Gutes thun wollen, sondern vielmehr dieses, daß sie sich nicht der Gelegenheit bedienen, die sie dazu haben.

Er ließ in seiner Gegenwart über die Sachen erkennen, die ihm vorgetragen wurden, und sagete sein Gutdünken nicht eher, als bis die Richter gesprochen hatten. Man brachte einsmals einen Menschen vor ihn, den man anklagete, daß er eine Heimlichkeit von seinem Freunde entdecket hätte. Die Meinungen der Richter in Ansehung der Strafe, die der Beklagte verdienete, waren sehr zertheilet. Sie schlossen endlich, daß diese Sache von ihnen nicht ausgemachet werden könnte, und daß derjenige Mensch schon genug gestrafet wäre, von welchem jedermann wüßte, daß er keine Heimlichkeit verschweigen könnte. Dieses letzte Urtheil, sagete Cyrus, gefiele mir besser, als alle die übrigen: wofern nur die Scheu vor einem Verbrechen genug wäre, dasselbe zu verhindern, oder gar

auszu-

auszutilgen. Dieser vollkommene Zustand ist für uns zu hoch: wir müssen unsere Schwachheit bekennen. Wir müssen es dahin bringen, daß wir uns vor dem Laster fürchten: weil wir nicht allezeit die Gewalt haben, es zu hassen. Er setzete noch zu diesem Urtheile eine Geldstrafe hinzu. Und ob er gleich wußte, daß boshafte Herzen sich nicht bessern: so hielt er doch dafür, daß ihnen zum wenigsten die Strafen eine Furcht einjagen können. Man trug die Urtheile, die Cyrus bey verschiedenen Gelegenheiten gesprochen hatte, in ein Buch zusammen, welches lange Zeit den Obrigkeiten zu einer Regel dienete, und welches eine wahrhaftige Sittenlehre genennet werden konnte.

Man sagete dem Cyrus an den Gränzen von Persien auf der Seite Egyptens, daß nicht weit von dannen ein berühmter Einsiedler lebete, welcher in diesem Lande nicht anders, als unter dem Namen des Einsiedlers von Memphis, bekannt wäre. Man setzete hinzu: Er redete mit keinem Menschen, und in den zwanzig Jahren, die er daselbst in seiner Einsamkeit zugebracht, hätte man noch niemals von ihm, weder seinen Namen, noch seine Begebenheiten, erfahren können. Diese Nachricht machete den Cyrus begie-

rig, ihn zu sehen. Er machete sich auf den Weg, diesen Mann zu suchen. Es begleiteten ihn einige vornehme Hofleute, mit denen er es abredete, daß sie einander nicht nennen, sondern sich nur für schlechte Reisende ausgeben wollten, welche die Neugierigkeit führete. Sie hatten einen Wegweiser mit sich genommen, der sie durch dasselbe Land führen mußte, welches ihnen unbekannt war. Dieser blieb unten an einem Berge stehen, und berichtete sie, daß auf dem Gipfel desselben die Wohnung des Einsiedlers wäre, und daß man zu Pferde nicht dahin kommen könnte. Sie stiegen ab, und gingen durch einen rauhen Weg hinauf. Der Ort schien ihnen einsam, und doch dabey nicht wild zu seyn. Er war auf einer Seite über das Meer erhaben, und auf der andern hatte er sehr hohe Berge über sich. Sie klopften vielmal an die Thüre des Einsiedlers: es hörete niemand. Sie kamen auf die Gedanken, daß er ihnen vielleicht nicht aufmachen wollte: als sie ihn gleich von fern kommen sahen. Er ging ziemlich hurtig, ob er gleich alt war. Sein Kleid war grob, aber doch sauber. Seine Augen waren noch voll Feuers. Er hatte eine frische Farbe, und ein munteres Gesicht. Seine Gesichtsbildung war voll Anmuth und Freundlich-

keit.

keit. Er ging mit einer bescheidenen und höflichen Mine auf sie zu, und fragete sie, was sie an einem so einsamen Orte suchten. Cyrus antwortete ihm ganz aufrichtig: Er selbst wäre es, und sie bäten ihn, er möchte ihre Neugierigkeit nicht übel nehmen, noch ihr Verlangen, ihn zu sehen und zu hören, abschlagen. Der Alte sagete zu ihnen, sie würden gar wenig vergnüget werden; er hätte fast das Reden verlernet; er wüßte nichts, ob er gleich sein ganzes Leben mit Studieren zugebracht hätte; und sie würden mehr Vergnügen haben, die Einsiedeley selbst, als den Einsiedler, zu sehen. Da er dieses gesaget hatte: bat er sie, hineinzugehen. Sie bewunderten die Einfalt und die Reinlichkeit, welche in diesem Hause herrscheten, davon er selbst nur das kleineste Theil einnahm. Das übrige war für die Thiere, welche er zusammengebracht hatte, und welche auf eine sonderbare Art ihre Freude bezeugeten, da sie ihn wiedersahen. Sie folgeten ihm sogar in den Garten nach, dahin er seine neuen Gäste führete. Er gab ihnen aber ein Zeichen, daß sie sich zurückbegeben sollten: und sie gehorcheten. Es waren in diesem Garten alle Hülsenfrüchte, und andere, die man nur essen kann, und die er sich lange Zeit gesammlet hatte. Er genoß kein Fleisch von

den Thieren. Er gestund auch, daß er sich sonst davon nicht anders genähret hätte, als mit dem größten Widerwillen, und weil es nothwendig wäre, daß man sich nach den Gewohnheiten der Menschen richten müßte, mit welchen man zu leben gezwungen würde. Diese Nothwendigkeit, setzete er hinzu, vermehret bey tausend Gelegenheiten unsere Plagen, anstatt daß sie dieselben lindern sollte, und machet uns unglücklich, ob sie gleich unserer Glückseligkeit wegen eingeführet zu seyn scheint. Dieser Gedanke kam dem Cyrus sehr vernünftig vor, und gab ihm Gelegenheit, noch andere Fragen an ihn zu thun. Er beantwortete sie nur mit wenigen Worten, damit er sich nicht in ein allzu langes Gespräche einlassen möchte. Cyrus befand in seinen Antworten eine Weisheit, ja eine Sprache, die ganz anders war, als bey einem gemeinen Manne. Je mehr er seine Gesichtsbildung untersuchete, desto mehr Lust bekam er, ihn zu fragen. Der Alte merkete wohl die schärfe Einsicht des Cyrus, und suchete sich derselben zu entziehen. Er redete diejenigen an, welche ihn begleiteten; und ob sie sich schon stelleten, als ob sie alle unter einander gleich wären: so verspürete er doch leicht den Unterschied, der zwischen ihnen und dem Cyrus war. Er konnte

sich

sich nicht enthalten, ihnen zu sagen, daß er ihnen keinen Dank wüßte, daß sie ihn hintergangen hätten: er zweifelte nicht, (und wies auf den Cyrus) daß einer unter ihnen vornehmer wäre, als die übrigen. Sie erstaunten alle über diese Worte, und dem Cyrus war es nicht so wohl um seine Entdeckung leid, als vielmehr um den Eindruck, welchen sein Betrug gemacht haben konnte. Er nahm also das Wort, sagete ihm, wer er wäre, und entschuldigte sich, daß er ihn betrogen hätte, mit so guten Ursachen, daß der Alte dadurch gerühret wurde. Es ist besser, sagete er zum Cyrus, daß man es errathen kann, wenn man dich nur sieht, daß du ein König bist, als wenn man es von dir selbst erführe. Ich bin versichert, daß du ein grosser König bist: weil ich nicht zweifeln kann, daß du gut und tugendhaft seyst. Cyrus antwortete: Ich erwarte es nur von dir, daß du mich lehrest, was ich thun muß, damit ich es werden möge. Ich befinde in mir nach deinem Rathe eine Lehrbegierde, die ich noch niemals empfunden habe. Der Alte antwortete: Von dieser wirst du bey mir keinen Nutzen haben. Ich wollte sie auch nicht auf die Probe setzen. Ich habe so viele Mühe, mich selbst zu regieren, daß ich mich niemals unterstehen

werde, einen andern zu regieren. Cyrus versetzete: So sage uns nur zum wenigsten, wie du dich regieret hast; und, woferne dich deine Bescheidenheit nicht glauben läßt, daß du uns durch diese Erzählung weiser machen kannst: so laß dich nur deine Höflichkeit bewegen, unserer Neugierigkeit dadurch Genüge zu thun. Der Alte antwortete: Du setzest mir sehr stark zu. Ich sollte deiner Beredsamkeit nicht trauen: doch darf ich mich auch nicht wagen, daß ich dir eine Sache abschlüge, die du so sehr zu verlangen scheinst. Ihr habet einige Erfrischung nöthig: denn ihr seyd ziemlich weit gegangen. Ich will euch, mit eurer Erlaubniß, einen Augenblick allein lassen, und dazu Anstalt machen. Hierauf ging er von ihnen, ohne die Antwort des Cyrus zu erwarten. Cyrus befürchtete zwar, er möchte dem Alten verdrüßlich fallen, wenn er ihm noch mehr anläge, daß er die Geschichte seines Lebens erzählen möchte: aber er hatte eine so grosse Begierde, sie zu hören, daß er ihr nicht widerstehen konnte. So bald, als der Alte wieder zu ihnen gekommen war, fing Cyrus wieder das Gespräch an, welches nur erst unterbrochen worden war. Er sagete zu ihm, er müßte sich selbst für strafbar erkennen, daß er ihn um etwas bäte, welches ihm verdrüßlich

lich wäre; er müßte sich schämen, daß seine Neugierigkeit stärker wäre, als seine Vernunft: doch könnte er sich auf seine und seiner Hofleute Verschwiegenheit verlassen, und er wüßte wohl, daß dieselbe das einzige Mittel wäre, wodurch sie ihm das Vergnügen vergelten könnten, welches er ihnen machen würde. Weise Männer haben allezeit eine verborgene Zuneigung gegen einander. Der Einsiedler sagete zu ihm: So bald, als du zu mir gekommen bist, habe ich die Gewalt besorget, die du mir itzo thust. Du hast eine Macht über mich, die ich nicht überwinden kann, und die von deiner königlichen Würde im geringsten nicht herrühret. Ich muß dir es zu Gefallen thun. Ich kann der Gefälligkeit keinen Werth bestimmen, welche du von mir foderst. Du wirst selbst gestehen, wenn du meinen Lebenslauf wirst gehöret haben, daß es sehr wenige Menschen geben kann, mit denen ich eben so aufrichtig reden wollte, als mit euch. Ehe wir eine Geschichte anfangen, welche ein wenig lang seyn wird: so verachtet doch nicht die häusliche Malzeit, welche ich euch zubereitet habe. Cyrus war zwar viel begieriger, ihn zu hören, als zu essen: doch setzete er sich nieder, damit er ihm nur seinen Willen thun möchte, und aß, als wenn er noch

so hungerig wäre. Er befand die Früchte weit schmackhafter und angenehmer, als er sichs eingebildet hatte. Er erstaunete ungemein, als er sah, daß er von Thieren bedienet wurde, welche dem Einsiedler auf alle Worte und Blicke nicht anders folgeten, als Leute, welche zu solchem Dienste gehalten werden. Man redete verschiedenes von der Gelehrigkeit und Geschicklichkeit dieser Thiere, und besonders von der Art und Weise, deren man sich, um sie abzurichten, bedienet hatte. Cyrus wurde von dem Verstande und der Klugheit dieses Alten entzücket. Er hielt alles für nichts, was er bisher gesehen hatte. Ihr würdet euch noch mehr verwundern, sagete der Einsiedler, wenn ihr sehen solltet, wie sie des Morgens und des Abends um mich herum geschäfftig sind. Ich finde in diesen Thieren alle gute Eigenschaften der menschlichen Natur, und fast keinen einzigen von ihren Fehlern. Sie verderben sich, wenn sie unter den Menschen leben. Ihr würdet mir kaum glauben, wenn ich euch alle die Entdeckungen sagen wollte, die ich hierinne gemacht habe. Ich war anfangs betrübt, daß ich sie nicht lehren konnte, so reden, wie ich: ich habe mich deswegen unvermerkt wieder zufrieden gegeben. Ich kennete sie damals noch nicht. Itzo bin ich ihrer Sprache

che so gewohnt, daß ich dieselbe weit nachdrücklicher und wahrhaftiger befinde, als unsere Sprache. Ihr sehet, sagete er zu ihnen, daß dieser Vogel ganz traurig aussieht, und sich gar nicht mit den übrigen lustig machen will. Denn ihr werdet wohl merken, daß es ihnen allen lieb ist, euch zu sehen. Aber diesem Vogel werdet ihr verzeihen, daß er euch nicht auch seine Aufwartung machet. Es ist eine Sie, welche vor zween Tagen ihren Gatten verlohren hat, den sie sehr lieb hatte. Sie hat ihn in seiner Krankheit gewartet. Sie versuchete sogar, ob sie ihn wieder lebendig machen könnte, nachdem er gestorben war. Und, da sie gesehen hat, daß sie alle ihre Kräfte umsonst anwendete: so hat sie sich der Traurigkeit überlassen, darinne ihr sie sehet. Sie hat bis diese Stunde weder gefressen noch getrunken. Wenn ich sie trösten will: so antwortet sie mir nicht anders, als mit zärtlichen Blicken, dadurch sie mir zu verstehen zu geben scheint, daß sie sterben will. Gestern konnte ich sie nicht ohne Erbarmen ansehen. Sie merkete es. Sie gab mir zu verstehen, daß es ihr wohl gefiel. Sie setzete sich auf meine Achsel, und liebkosete mich einen Augenblick. Heute ist ihre Betrübniß noch viel grösser. Cyrus und die Herren gingen

zu

zu ihr hin, und wollten sie genauer betrachten. Sie entfernete sich von ihnen, als ob sie ihren Schmerzen vor ihnen verbergen wollte. Und der Einsiedler bat den Cyrus, er möchte die Gnade haben, sie gehen zu lassen, damit sie nicht noch mehr gekränket würde. Ich habe sie alle sehr lieb, wie ihr sehet, sagete er zu ihnen. Ihr würdet sie eben so lieben: wenn ihr sie so gut kennetet. Alles, was ich von ihrer Aufführung angemerket habe, dienet zu ihrem Ruhme. Es ist ein so mannichfaltiger Unterschied unter ihren Charaktern und Gaben, als unter der Menschen ihren. Die Thiere sind einander nicht weniger unähnlich; und in ihrem Gehorsame, oder, wenn ich so reden darf, in ihrer Freundschaft mit mir, besteht die einzige Aehnlichkeit, die ich unter ihnen finde. Ich kann euch ohne Bedenken versichern, daß sie mir noch mein Leben durch das Vergnügen erhalten, welches sie mir machen, und durch den Kummer, darinnen ich bin, wie es ihnen nach meinem Tode gehen wird. Ich gebe mich zufrieden, wenn ich bedenke, daß das größte Theil von ihnen wohl mit mir sterben wird, und daß die, welche mich überleben, sich schon vor den Verfolgungen der Menschen in Sicherheit setzen werden, die sich eine Lust daraus machen, daß sie die Thie-

re

re umbringen. Cyrus erröthete bey diesen Worten, als ob er sich die Liebe zur Jagd verwiesen hätte, die er bisher gehabt hatte. Der Einsiedler wurde es gewahr. Du bist ohne Zweifel ein Jäger, sagete er zu ihm. Du darfst dir das nicht annehmen, was ich itzo den Menschen vorgerücket habe. Wenn man mitten unter den Menschen lebet: so muß man auch so leben, wie sie. Es ist zuweilen ein Mittel, dadurch man sich vor ihrem vergifteten Umgange beschützen kann, daß man in die Wälder reiset, unter dem scheinbaren Vorwande, daß man daselbst die Thiere verfolgen wolle. Es ist euch ohne Zweifel verdrüßlich, daß ich so lange von einem Geschmacke rede, der mir eigen ist, den mir die Einsamkeit beygebracht hat, und den mir auch die Freyheit, in der ich lebe, hat zu Nutzen machen können, weil sie mir Zeit gelassen hat, darüber nachzudenken. Ich habe es nicht vergessen, was ihr von mir verlanget. Kommt, wir wollen uns unter diese Palmbäume setzen. Wir haben daselbst Schatten. Ihr könnet da das Meer nach aller Lust sehen, und die Schönheit dieses Ortes wird es verhindern, daß euch meine Geschichte nicht allzu verdrüßlich falle. Mein weiser Alter, sagete Cyrus zu ihm, ich wollte dir allezeit mit Vergnügen zuhören, du möch-

möchtest reden, wovon du wolltest. Ich bedaure nur, daß ich hier nicht bleiben, und mir bey dir einen Aufenthalt ausbitten, und die Weisheit von dir lernen kann. Erzürne dich nicht über ein Lob, das du so wohl verdienest. Deine Reden entzücken mich, und mich deucht, ich habe bis diese Stunde noch nichts gehöret, was mit denselben zu vergleichen wäre. Der Alte antwortete: Du wirst mit mehrerer Sicherheit von mir urtheilen können, wenn du meine Begebenheiten wirst gehöret haben. Sie kamen unvermerkt an den Ort, wo sie sich niedersetzen sollten. Und, nachdem ihnen der Einsiedler die schöne Lage des Ortes vorgestellet hatte: erzählete er ihnen folgende Geschichte.

Geschichte des Einsiedlers von Memphis.

Ich weis weder in welchem Lande, noch von welchen Eltern ich gebohren bin. Ich bin in Wäldern, wie ich glaube, an die Welt gekommen, und von einem Thiere in meinen ersten Jahren ernähret worden. Es mag nun seyn, wie es will: ich habe das größte Theil meiner Jugend in den Wäldern mit den Thieren zugebracht, und ich war ungefähr achtzehn Jahre alt, da ich zum ersten-

stenmale die Gestalt eines Menschen sah. Dieser Anblick erfreuete mich sehr. Ich hatte mich schon lange Zeit verwundert, daß ich so viele Thiere von einerley Art sah, und doch kein einziges von meiner Art entdecken konnte. Ich glaubete damals, ich wäre von ihnen nicht anders, als der Gestalt nach, unterschieden. Die Kleidung und die Waffen, welche dieses neue Thier trug, verstelleten es doch nicht so sehr in meinen Augen, daß ich hätte zweifeln können, ob es auch so beschaffen wäre, wie ich. Ich ging getrost darauf zu, und mit einer Mine, daraus es schliessen konnte, daß ich erfreuet wäre, es zu sehen. Ich merkete aus seinen Augen, daß es nicht einerley Gedanken mit mir hatte, und daß ihm meine Blösse und meine Gestalt ein Grauen machete. Ich blieb stehen. Es redete mich in einer Sprache an, die ich nicht verstund, und die mir gleichfalls fürchterlich vorkam. Ich schloß daraus, daß es nicht von einer Art mit mir wäre, weil ich es nicht verstehen konnte, und daß ich mich müßte betrogen haben. Mein Irrthum verdroß mich. Ich entfernete mich von ihm, und sah von Zeit zu Zeit rückwerts, damit ich es noch einmal sehen möchte. Es ging mir nach. Es brachte ein Instrument an seinen Mund, das es bisher in Händen gehabt

habt hatte, und machete, daß der ganze Wald von seinem Getöne erschallete. Ich wollte wissen, was daraus entstehen würde, und stieg auf einen sehr hohen Baum. Ich wurde gar bald einer Menge Menschen gewahr, welche um diesen herumtraten. Ich war in einer grossen Verwirrung. Sie kamen an den Baum, auf dem sie mich sahen, und wollten mich genauer betrachten. Verschiedene versuchten, nach und nach auf denselben zu steigen: aber keiner konnte hinaufkommen. Sie gaben mir auch Zeichen, daß ich herunterkommen sollte: aber es war vergebens; denn ich verstund sie nicht. Einer unter ihnen fing an, den Baum umzuhauen. Ich sprang ohne Mühe auf einen andern, worüber sie sich sehr ergötzeten. Sie schossen viele Pfeile nach mir. Ich fürchtete mich anfangs nicht davor: denn sie trafen mich nicht. Ich hatte niemals dergleichen gesehen. Ich nahm einen davon, und betrachtete solchen: und da ich denselben an meinen Leib drückete, so merkete ich an dem Schmerzen, den er mir machete, daß sie mich damit verwunden könnten, wenn sie wollten. Ich wagete es, und stieg herunter. Sie fingen an vor Freuden zu schreyen, da sie sahen, daß ich diesen Weg nahm. Sie umgaben mich alsbald, und betrachteten mich

mit

mit der größten Aufmerksamkeit. Sie liessen mich nach ihrer Art niedersetzen, und setzeten mir Reis und Fleisch vor. Der Reis schmeckete mir ganz wohl: von ihrem Fleische konnte ich nichts essen. Der Wein schien mir sehr angenehm zu seyn. Da sie sahen, daß ich den Wein so gern trank: so bedieneten sie sich desselben, mich trunken zu machen. Ich schlief ein. Sie führeten mich auf ihren Cameelen fort, da ich noch schlief. Ich erstaunete nicht wenig, als ich aufwachete, und mich in einem Bette, und dieses Bette in einem prächtigen Zimmer, fand. Ich hätte nicht gewußt, ob ich noch lebete: wofern ich es nicht aus dem Sonnenlichte geschlossen hätte, welches schon eben so mein Schlafzimmer erleuchtete, wie ich wußte, daß es die Höhlen erleuchtet, die in den Wäldern durch die dichtesten Bäume gemachet werden. Ich hatte es nicht vergessen, was mir den gestrigen Abend begegnet war. Ich erwartete den Ausgang dieser Begebenheit, und untersuchete indessen alles, was ich in diesem Zimmer fand. Ich sah daselbst ein Kleid, welches denjenigen ziemlich ähnlich war, die ich den vorigen Abend gesehen hatte. Ich zog es an. Ich konnte nicht lange die Marter leiden, die ich darinne hatte. Da ich

alles in die Hände nahm, was ich nur sah: so machete ich auch ohne meinen Willen die Thüre eines Zimmers auf, welches neben meinem war. Ich ging hinein. Ich sah daselbst nichts, was von meinem Zimmer sehr unterschieden gewesen wäre, ausser daß es nur heller war. Ich ging an das Bette, welches darinne stund. Ich zog an demselben die Vorhänge auf. Ich sah darinnen eine Gestalt, welche die Augen zu hatte, aber so weiß und schön war, als ich bisher noch niemals gesehen hatte. Damals empfand ich Regungen, die ich noch gar nicht kennete, und die ich wollte daß sie mir niemals bekannt geworden wären. Es waren indessen viele Leute hereingekommen, ohne daß ichs gemerket hatte. Diese konnten mich kaum von einem Anblicke wegreissen, der mich ganz und gar an sich gezogen hatte. Man führete mich zu demjenigen, den ich den vorigen Tag zuerst gesehen hatte, und vor welchem viele Leute in Ehrfurcht erschienen. Er ließ mich wider meinen Willen ankleiden, und erlaubete mir nicht mehr, von seiner Seite zu gehen. Ich bekam tausenderley Gedanken über das, was ich sah. Ich war ganz wohl mit diesem neuen Zustande zufrieden, den ich nur seinen Annehmlichkeiten nach kennete. Die Begierde, zu wissen, machete, daß ich sehr leicht

reden

reden lernete. Ich bin hernach genug davor gestrafet worden: weil ich zum Unglücke die Fehler und Laster entdeckete, welche die Gemüthsbeschaffenheit der Menschen ausmacheten. Ehe ich noch die andern verstund, und ehe ich mich noch ihnen zu verstehen geben konnte: hatte ich schon begriffen, daß derjenige, welcher mich bey sich hatte, der Vornehmste im ganzen Lande war, und ich konnte, alles meines Nachdenkens ungeachtet, nicht herausbringen, worauf doch dieser Vorzug gegründet wäre. Er hatte eben so viel Böses an sich, als die, welche ihm unterthan waren, und ich glaubete, man könnte das Recht, über andere zu regieren, aus nichts, als aus seinen Tugenden, herleiten. Dieses war das allererste, das man mir erklärete, und welches mir schwer genug zu glauben vorkam. Man sagete mir, daß die Bedürfnisse der Völker Könige gemachet hätten, daß sie mehr ihre Väter, als ihre Herren, wären, und daß sie wider ihren Willen ihr Ansehen zum Strafen braucheten, damit sie nur das übrige Theil ihrer Völker vor der Pest der Lasterhaften verwahren möchten. Dieser Begriff schien mir in der Natur gegründet zu seyn. Er überzeugete mich von der Nothwendigkeit der Könige. Ich habe nachmals erfahren, wie wenig man sich da-

nach richtet, und daß vielleicht nichts so schwer ist, als wenn man die Könige überführen will, daß ihr Ruhm und ihr Glück bloß an der Glückseligkeit ihrer Unterthanen liegen. Die Freundschaft des Königes gab mir die Gewalt, daß ich zuweilen etwas freyer mit ihm reden konnte. Er erzürnete sich nicht darüber. Seine beste Eigenschaft bestund in dieser Art der Güte, welche es nur dabey bewenden läßt, daß sie das Gute anhöret, welches man ihr vorträgt, und sich nicht entschliessen kann, die Hindernisse zu überwinden, damit sie es auch hernach ausüben möchte. Sie wurde über dieses durch die größten Fehler erstücket, darüber ich mich oft an seiner statt schämete. Zu gewissen Zeiten kennete ich ihn gar nicht. Der Geiz, der Stolz, die Furcht, waren seine herrschenden Leidenschaften. Ich konnte ihn kaum lieben, wenn ich an alles das gedachte, wozu ihn seine Leidenschaften brachten. Aber ich konnte mich nicht enthalten, ihm ergeben zu seyn: weil er zuerst mich geliebet hatte. Die Gesetze und die Gebräuche waren mir unbekannt, als ich anfing, unter den Menschen zu leben. Ich prüfete sie daher mit vieler Aufmerksamkeit. Ich fand wenige, die mit der gesunden Vernunft übereinstimmeten. Mir kam es vor, als ob man mit allem Fleisse

erler-

erlernet hätte, wie man sie den Trieben der Natur zuwider einrichten müßte. Eben dieses ist es, was uns in einen unaufhörlichen Krieg mit uns selbst verwickelt, und entweder lauter Uebertreter, oder lauter Elende machet. Die Kenntniß, die ich nach der Zeit von andern Völkern erlangete, zeigete mir zwar viel weisere Völker, als die Indianer waren, bey denen ich lebete: doch, mit einigem Unterschiede, fand ich überall wenig Gutes, und viel Böses. Die Heirathen, die Auferziehung, die Regierung, der Krieg und die Religion, waren mir am meisten anstößig, und ich habe mich niemals zwingen können, von diesen Dingen eben so, wie andere Menschen, zu denken. Der König, welcher Cherabas hieß, war auch in vielen Stücken meiner Meinung. Er redete gern davon mit mir. Er rieth mir allezeit, daß ich mich keinem Menschen so frey entdecken sollte, als ich gegen ihn zu thun pflegete. Ich erfuhr es bald, daß er recht hatte. Ich hatte eines Tages in dem Palaste einen sehr heftigen Streit mit einigen Priestern gehabt, bey Gelegenheit der Opfer, die man den Göttern brachte. Ich hatte behauptet, daß die Götter keinen Gefallen daran hätten, wenn sie Menschen sähen, die sich ihnen zu Ehren den Leib aufrissen, oder in den Fluß stürzeten.

Die Priester (als welche immer glauben, der Himmel selbst müsse ihre Sachen vertheidigen) führeten mir so schlechte Gründe an, daß ich im Zorne zu ihnen sagete, es wäre unmöglich, daß andere Götter, als solche, die sie sich selbst erdichteten, an dergleichen Sachen Vergnügen haben könnten; daß sie nothwendig gar keinen Begriff von der Gottheit haben müßten, weil sie dieselben so verstelleten; ja überhaupt, daß ich schon längst gedacht hätte, daß sie das Volk durch ihren Aberglauben und Fantasterey betrögen. Ich vergaß gar bald alles wieder, was ich gesaget hatte; und wenn ich es auch wieder überleget hätte: so hätte ich mir doch nimmermehr den Erfolg von dieser Unterredung vermuthet. Die Liebe des Königes zu mir war so gewiß und offenbar, daß ich mich alsbald wegen der Rache der Priester zufrieden gab. Meine Sicherheit gründete sich auf meine Unwissenheit: weil mir ihre Bosheit unbekannt war. Ich wußte nicht, daß die Könige selbst vor ihrer Rache nicht sicher wären. Sie sucheten mich mit dem größten Fleisse auf. Sie konnten auch leicht eine Gelegenheit finden, mich aus dem Wege zu räumen. Denn ich ging alle Tage zu einer gewissen Stunde an dem Ufer des Flusses spazieren, und hatte nur meine Flöte zur Ge-

sell-

sellschaft, womit ich mich ergötzete, wenn ich vom Lesen müde war. Eines Tages sah ich diese Priester mit einem ganzen Haufen Volkes nach dem Flusse zu kommen. Ich dachte, sie kämen, und wollten daselbst eine gewisse Ceremonie ihrer Religion vollbringen. Ich hörete, des Wohlstandes wegen, zu spielen auf, da sie näher zu mir gekommen waren. Sie belohneten mir aber gar übel eine Ehrfurcht, die ihnen doch nicht gebührete. Sie blieben auf einmal stehen, und fingen an, zu dem Volke von den Lästerungen zu reden, die ich, wie sie vorgaben, wider die Götter ausgestossen hätte. Da sie nun auf die Strafe gekommen waren, die mein Verbrechen verdienete: so wartete ich nicht lange auf die Antwort des Volkes. Seiner Wut zu entfliehen, sprang ich in den Fluß: weil ich lieber die Gefahr, darinnen umzukommen, als den gewissen und grausamen Tod, erwählen wollte, den ich würde haben ausstehen müssen. Zu allem Glücke hatte das ganze Volk keine Pfeile bey sich. Ich kam mit einigen Würfen von Steinen durch, die mich nicht hinderten, das andere Ufer zu erreichen. Mein Muth und meine Vorsichtigkeit wollte sie ganz rasend machen. Sie gingen in den Palast des Königes, beklageten sich darüber, daß ich ihnen entwischet

wäre, und verlangeten meinen Tod mit vielem Geschreye. Cherabas kennete sie schon: daher hütete er sich, über ihr meuchelmörderisches Verfahren sich zu erzürnen, und ergriff, unerachtet seiner Furchtsamkeit, ein Mittel, welches für mich am vortheilhaftesten war. Er widersprach nicht den Aussprüchen der Götter, welche meinen Tod verlangeten. Er sagete zu ihnen, daß dieses gerecht wäre, weil es die Götter befählen: aber man müßte diese Sache öffentlich und feierlich anstellen, damit man auf das Künftige allen denen eine Furcht einjagen möchte, welche so, wie ich, die Götter verspotten wollten. Er versprach, daß er mich suchen lassen, und hernach mit ihnen alle die Anstalten abreden wollte, die man bey meiner Hinrichtung nöthig haben würde. Ich aber begab mich wieder in den Palast, und erzählete dem Könige die Begebenheit, die er schon wußte. Er konnte die Thränen nicht halten, wenn er daran gedachte, daß die ganze Sache dergestalt ablaufen würde, daß ich mich von ihm trennen müßte. Er seufzete über das Schicksal der Könige, daß sie nothwendig für solche Leute Achtung haben müssen, welche nichts weniger, als dieselbe, verdienen, und welche die entsetzliche Kunst erfunden haben, ihre verwegensten Unternehmungen in

den

den Augen des unvernünftigen Pöbels heilig zu machen. Er wollte haben, daß ich den folgenden Tag ingeheim abreisete, und nach Egypten ginge, wohin er mich unter einer guten Bedeckung wollte begleiten lassen. Ich konnte diesen Vorschlag nicht billigen: weil ich befürchtete, er möchte ihm selbst gefährlich werden, und das rasende Volk möchte ihn selber strafen, daß er mich nicht hätte ausforschen können. Ich that ihm einen andern, der weit sicherer war, und den er auch mit grossen Versicherungen seiner Erkenntlichkeit billigte. Nämlich er sollte eine Bildsäule machen lassen, welche mir ähnlich sähe, derselben meine Kleider anziehen, und diese auf einen sehr hohen Scheiterhaufen stellen, an einen Pfal binden, und daselbst vor den Augen des ganzen Volkes verbrennen lassen. Man ließ die Priester zusammenkommen, man stellete mich ihnen als einen Missethäter vor. Der König stellete sich sehr unruhig. Er bat die Priester, daß sie ihre Götter versöhnen möchten. Er schickte Opfer in ihre Tempel, und bestimmete mit ihnen den Tag, an welchem ich verbrennt werden sollte. Man erwählete einen öffentlichen Platz. Er gab Befehl, daß mir ein Scheiterhaufen aufgebauet würde. Er lud die Grossen seines Hofes zu dieser Ceremo-

nie der Religion ein. Die Priester waren voll Freuden; sie gaben ihm tausend Segen, und versprachen ihm von den Göttern Ruhm und Gesundheit. Die Sache wurde ausgeführet, wie wir es uns eingebildet hatten. So schelmisch auch diese Priester waren: so hatten sie doch nicht den geringsten Verdacht wegen eines Betruges; und ich hatte die Lust, daß ich aus einem Fenster des Palastes mich im Bildnisse verbrennen sah. Ich bekam damals, auch ohne Absehen auf dieses Verfahren, woran ich am meisten Theil hatte, einen solchen Abscheu vor diesen Priestern, daß ich denselben bis diese Stunde noch nicht habe verlieren können. Ich blieb noch einige Tage bey dem Cherabas verborgen. Endlich mußten wir uns trennen. Mein letztes Unglück hatte unsere Freundschaft auf beiden Seiten verstärket. Ich weinete sehr. Dieses ist in meinem Leben das erstemal gewesen, daß ich geweinet habe. Cherabas war nicht die einzige Ursache meiner Thränen. Ich vergoß mehr Thränen aus Liebe, als aus Freundschaft. Dieses ist eine von meinen Schwachheiten, die ich euch nicht verschweigen darf. Ich würde es nicht so nennen: wofern die Person, die ich liebete, meiner Liebe würdig gewesen wäre. Aber ich liebete wider meinen Willen, wider meine Vernunft, und unerachtet

erachtet der Fehler dieser Person, die ich liebete. Sie hieß Tabes, und war eben diejenige Frau, die ich den andern Tag nach meiner Ankunft beym Cherabas in dem Zimmer hatte liegen sehen, welches gleich neben meinem war. Sie war die Beyschläferinn des Königes. Ich kann fast nicht zweifeln, daß sie mich so sehr geliebet hat, als sie nur mochte lieben können. Aber ich schreibe diese Liebe nur ihrer Einbildung zu, daß sie gemeinet hat, ihre Schönheit hätte bey mir so einen starken Eindruck gemachet. Dieses ist eine Art des Stolzes, wozu das Frauenzimmer sehr geneigt ist, und dessen Wirkungen den Wirkungen der Liebe ziemlich ähnlich sind. Ich lebete anfangs frey genug mit ihr. Sie hatte sich mir nur aus Geilheit ergeben. Cherabas hatte mich mit ihr in keinem Verdachte. Ich wußte es selbst nicht, daß ich sie liebete. In seiner Gegenwart legete sie das Zärtlichste, was ich ihr sagete, als lauter einfältige Reden, aus: Aber, wenn wir allein waren, gab sie mir deswegen die ernstlichsten Verweise; ja, sie zwang sich zuweilen selbst, mich wegen meiner Unbesonnenheit zu bestrafen. Dergleichen stilles Vergnügen gab mir zu verschiedenen Gedanken Anlaß. Es machete, daß ich immer meinete, es mangelte mir noch etwas an meiner

ner Glückseligkeit. Mein Herz blieb leer, wenn meine Sinne vergnüget wurden. Ich glaubete, daß mein Vergnügen viel lebhafter seyn würde, wenn nur mein Herz daran Theil hätte. Ich redete davon mit der Tabes auf so eine freye und natürliche Art, dergleichen ich allezeit mich zu bedienen pflegete. Sie stellete sich, als ob es ihr zu Herzen ginge. Sie sagete zu mir, daß sie mich schon längst gern auf diesen Gedanken gesehen hätte, daß sie aber von mir eine solche Zärtlichkeit nicht hätte hoffen können. Sie versicherte mich, daß sie mir nicht gewogener seyn könnte, als sie schon wäre. Ich hätte dir niemals, sagete sie, dasjenige bewilliget, was du verlanget hast, wofern ich dich nicht geliebet hätte. Wäre die Liebe nicht so heftig gewesen, die ich zu dir gehabt habe: so würde sie gewiß niemals die Schamhaftigkeit haben überwinden können, die man allezeit empfindt, wenn man sich einem Menschen ergeben soll, der nur seine Begierden zu stillen suchet. Darauf wurde ich bescheidener. Meine Ehrfurcht wuchs mit meiner Liebe. Ich meinete, meine Glückseligkeit hätte sich nicht eher, als in demselben Augenblicke, angefangen, da ich angefangen hatte, sie mit einer Zärtlichkeit zu lieben, und dieser Zwang, der sonst gar nicht nach meinem Sinne war,

wurde

wurde mir angenehm, weil mich die Liebe dazu gebracht hatte. Sie verstellete sich so wohl, daß ich ein vollkommenes Vergnügen genoß: aber sie verstellete sich gar zu sehr, daß ich ihren Betrug endlich merken mußte. Sie wollte mich überreden, daß sie dem Cherabas nur ihres Nutzens wegen zugethan wäre; daß sie ihn niemals geliebet hätte; und daß sie unmöglich länger den Ekel und Haß würde haben ausstehen können, welchen sie gegen ihn empfände, wofern sie nicht das Vergnügen, mit mir zu leben, gehabt hätte; daß ich alle ihre Schmerzen versüssete; und daß ich einzig und allein ihr Glück ausmachete. Ich machete mir eine Zeit lang eine Freude daraus, daß ich meinen Mitbuhler betriegen konnte. Es schmeichelte meiner Eigenliebe, daß ich einem mächtigen Könige vorgezogen wurde. Ich bewunderte zuweilen die witzigen Kunststücke dieser Frau, ihre unnachahmliche Geschicklichkeit, mit welcher sie unsere Liebeshändel verborgen hielt, die Mittel, die sie anwendete, wenn sie mich bewegen wollte, den Gefälligkeiten nachzusehen, die sie dem Cherabas erwies. Sie warf mir meine natürliche Aufrichtigkeit vor. Sie lehrete mich, wie ich mich verstellen sollte; und ich weis nicht, wie es gekommen ist, daß diese Lehren,

die

die mir selbst die Liebe und die Wollust vorgeschrieben, so wenig bey mir haben anschlagen wollen. Meine Trunkenheit währete nicht lange, und ich nahm meinen vorigen Charakter wieder an, da mein Glück aufhörete, mich durch die Reizungen der Neuigkeit zu ergötzen. Ich schämete mich, daß ich dasselbe nur der Verstellung und der Falschheit zu danken hatte. Ich stellete mir mit Entsetzen alle die boshaften Streiche vor, die ich einem Könige gespielet hatte, der mir unzählige Wohlthaten erwies. Ich schalt mich selbst, daß ich ihm ein Herz hatte rauben helfen, an welchem seine Glückseligkeit lag. Wem will er sich anvertrauen, sagete ich bey mir selber, wenn ich ihn selbst betriege? Ich bin also auch eben so ein Betrieger geworden, wie andere Menschen sind. Mir fehlet nichts mehr, als daß ich noch eben so grausam und barbarisch werde, als sie. Bin ich es nicht schon wirklich? Was für eine andere Art der Grausamkeit kann ich wohl gegen den Cherabas ausüben, als daß ich ihm dasjenige entziehe, was er liebet? Ich ging in diesen Gedanken so weit, als ich nur konnte, und schloß endlich, daß ich den Umgang mit der Tabes meiden müßte. Man kann viel leichter einen Schluß fassen, als

aus-

ausführen. Die Gegenwart der Tabes störete allezeit den Vorsatz, den mich ihre Abwesenheit hatte fassen lassen. Ich glaubete, daß ich sie kennete, wie sie wirklich wäre; wenn ich sie nicht sah: und diese Erkenntniß war mir zu nichts nützlich; wenn ich sie wiedersah. Ja, weder ihre Untreue, noch ihre Falschheit, noch die Menge ihrer Liebhaber, haben mich von ihr losreissen können: so verführerisch war sie. Es war unmöglich, daß man sie sehen, und nicht lieben sollte. Dieses war die einzige gute Eigenschaft, die ich an ihr gefunden habe, daß sie in ihren Minen kein solches freches Wesen von sich blicken ließ, dergleichen man bey den Weibespersonen von ihrer Art ordentlich antreffen wird. Man mußte sie einige Zeit genau ausforschen, ehe man von der Leidenschaft versichert seyn konnte, welche in ihr herrschete. Vielleicht würde ich mich noch nicht von ihr losgemachet haben: wenn mich nicht diese Begebenheit von dem Cherabas getrennet hätte; und vielleicht wäre ich auch eines von den bekannten Beyspielen der entsetzlichen Folgen geworden, welche die Liebe nach sich zieht. Wozu dieneten mir die Bisse meines Gewissens? Ich gab ihm kein Gehör, ausser nur bey solchen Umständen, welche es nicht von mir erfoderten, ihm zu folgen.

Ich

Ich schämete mich wegen meiner Ausschweifungen. Aber diese Scham war unnütze. Ich wurde wieder frey davon, so bald ich mir solche nur selbst bekennete. Ein eiteler Trost, welchen die Leidenschaften guten Gemüthern nur darum verstatten, damit sie desto mehr Recht haben mögen, dieselben zu führen, wohin sie nur wollen. Ich konnte nicht ohne Thränen von der Tabes Abschied nehmen. Sie wurde dadurch gerühret. Sie konnte auch ihre Thränen nicht zurückhalten. Ich bat sie um Erlaubniß, daß ich ihr schreiben dürfte. Sie war es zufrieden. Ich reisete voller Traurigkeit ab, und bedauerte nur, daß ich nicht mehr in den Wäldern war, woraus man mich gebracht hatte, wo ich in meiner Freyheit lebete, und wo mir nichts bewußt war, was die Freyheit verletzen konnte. Ich wurde von dem Könige in Egypten, welchem mich Cherabas bester maassen empfohlen hatte, mit einer Sorgfalt aufgenommen, die sich auf die Neugierigkeit gründete, einen Menschen zu sehen, der mitten in Wäldern gebohren und erwachsen war. Er fragete mich vielerley. Meine Antworten gefielen ihm. Er war so gnädig gegen mich, daß er zu mir sagete, es wäre ihm lieb, daß die indianischen Priester ihm zu dem Glücke verholfen hätten, daß er mich bey sich sehen

hen könnte; er hoffete, mir diese Art der Verweisung ganz erträglich zu machen; es sollte mich nicht reuen, daß ich Indien verlassen hätte. Er redete vieles mit mir von der Tabes, die er in Egypten gesehen hatte, wo sie her war. Ich eröffnete ihm nicht, was ich von ihr wußte. Er urtheilete eben so von ihr, wie ich. Hieraus machete ich mir gleich die Rechnung, daß er von den Weibespersonen vernünftige Gedanken haben müßte, und daß ich in ihm die Hülfe finden würde, die ich nöthig hatte, mich vor ihrer Verführung zu beschützen. Denn ich liebete sie sehr. Dieses ist die stärkste Leidenschaft, die ich iemals gehabt habe. Die Egypter schienen mir viel gelehrter zu seyn, als die Indianer: und sie waren doch darum nicht besser. Sie beschäfftigten sich mit einer unzählichen Menge eiteler Untersuchungen, welche den Verstand erfüllen, und das Herz leer lassen. Unter der so grossen Anzahl der Schulen, die ich besuchet habe, habe ich keine einzige gesehen, wo man gelernet hätte, wie man besser werden könnte. Man sagete mir zwar, daß die Absicht derjenigen, welche sie aufgerichtet hätten, gewesen wäre, die Menschen zur Weisheit anzuführen, und daß man sie durch die angenehmen Wissenschaften dazu anlocke: ich

konnte nur nicht sehen, daß die Weisheit anderer Reizungen, als ihrer eigenen, bedürfe, wenn sie die Herzen einnehmen soll. Sie blieben alle weit von dem Ziele zurück, welches sie sich zu erlangen vorsetzeten: weil sie nicht den kürzesten Weg hatten gehen wollen. Meine Höflichkeit und meine natürliche Sanftmuth gefielen dem Könige. Vielleicht hielt er auch etwas auf meinen Verstand. Es giebt nicht viele Könige, welche denselben lieben. Sie kennen ihn nicht, und wollen ihn auch nicht kennen. Es mußte so ein König seyn, wie Barsias war, der einen Menschen lieben sollte, welcher ihm, weder zu seiner Lust, noch zu seiner Gesundheit, dienete. Ich war bey allen seinen Lustbarkeiten, und in allen seinen Berathschlagungen. Er hielt nichts vor mir verborgen. Er fragete mich in allen Stücken um meine Meinung, und wollte sogar, daß ich sie ihm sagen sollte, ohne daß ich vorher darum gebeten würde. Ich kam von der Zeit an in Ansehen und Ehre bey dem Volke, welches nicht anders gesinnet seyn kann, als seine Herren gesinnet sind, und welches allezeit ohne Unterschied und Ueberlegung bewundert. Die Hofleute beneideten mich. Denn diese meinen immer, man entziehe ihnen alles das, was man ihnen nicht giebt. Und,

weil

weil sie mich nach sich selbst richteten: so sahen sie mich für einen neuen Liebling an, welcher sie nunmehr durch sein Ansehen würde drücken wollen. Diese Umstände zog ich mir sehr zu Gemüthe. Ob man sich gleich die Urtheile der Menschen nicht darf anfechten lassen, wenn man das Gute thut: so hatte ich doch ein so sehnliches Verlangen, von der ganzen Welt geliebet zu werden, daß ich immer befürchtete, ich möchte nicht dazu gelangen können. Das Vergnügen, daß ich andere Menschen glücklich zu machen vermögend war, machete mir meinen Stand angenehm; die Furcht, daß ich nicht viel ausrichten möchte, machete mir einen Ekel davor. Endlich, da ich überlegete, daß ich die Gunst meines Königes nur als ein anvertrauetes Gut anzusehen hätte: so schloß ich, daß ich das ruhige Leben einer Privatperson dem prächtigen und ungestümen Leben eines Lieblinges vorziehen müßte. Ich eröffnete dem Könige meinen Vorsatz mit der freyen Aufrichtigkeit, welche beständig meinen Charakter ausgemachet hat, und welche meinem Glücke unüberwindliche Hinderniße in Weg geleget haben würde, wofern ich mein Glück in sonst etwas, als in der Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, gesuchet hätte. Ich sagete eines

Tages zu ihm: Mein König, die Gnade ist gar zu groß, mit welcher du mich erhoben hast. Sie fängt schon an, in denjenigen Mißtrauen zu erregen, welche glauben, daß sie derselben würdiger sind, als ich. Sie wird mich unfehlbar ins Unglück bringen: wofern du ihr nicht Einhalt thun willst. Mäßige sie doch in etwas, damit sie desto dauerhafter werde. Würdige mich nur einer geringern Liebe, aufdaß du mich beständig lieben könnest. Ich ziehe einen mittelmäßigen und beständigen Zustand einer vergänglichen Hoheit vor. Barsias antwortete: Was sagest du mir? Setzest du ein Mißtrauen in meine Beständigkeit, und hältst du mich für denjenigen, der aller deiner Verdienste vergessen könnte? Ich habe noch gar nichts für dich gethan. Ich will dich glücklich, und den Prinzen von meinem Geblüte gleich machen. Deine Weisheit machet dich dieses Standes würdig, und deine Geburt mag so gering seyn, als sie will, ich sehe nur bloß auf deine Verdienste. Fürchte dich nur weder vor dem Neide, noch vor der Eifersucht meiner Hofleute. Ich will dich so weit von ihnen entfernen, daß sie alle Hoffnung, dir zu schaden, werden verlieren müssen. Ich wollte ihm antworten, er ließ mich nicht reden.

Wir

Wir wollen nichts mehr, sagete er zu mir, von einer Sache gedenken, die mir zuwider ist. Liebe mich nur beständig. Ich werde dir niemals etwas geben können, welches dem Werthe deiner Freundschaft gleich wäre. Ich war lange genug mit Königen umgegangen, und hatte sie schon gar wohl kennen lernen. Sie handeln nicht allezeit so, wie sie reden. Auch, unerachtet dieser Versicherungen, nahm ich mich doch wohl in Acht, und bereitete mich zum voraus auf die gewöhnlichen Veränderungen dieser Arten des Glückes. Ich habe solche zwar niemals von Seiten des Königes empfunden. Er hatte gute Gesinnungen, und er ist vielleicht der erste König gewesen, welcher einen guten Freund zu haben verdienet hat. Er wußte meine Liebe zu ihm, und er war von meiner Treue zu sehr versichert, als daß er auf den geringsten Argwohn gegen mich hätte können gebracht werden. Er scherzete oft mit mir darüber, wenn wir allein waren. Dieses ist mein größtes Vergnügen gewesen, welches ich bey ihm gehabt habe, daß ich ihn oftmals habe sagen hören, er wäre mir verbunden, daß ich darauf gedacht hätte, andere glücklich zu machen. Wenn er mir einen heilsamen Rath vergelten wollte: so ließ er mir die Frey-

heit, Gnade und Wohlthaten zu erweisen. Er lebete also mit mir mehr, wie ein Freund, als wie ein König: und ich hätte niemals den Vorsatz ausgeführet, worauf mich der Umgang mit den Menschen gebracht hatte; wenn ihn die Götter seinem Volke beständig erhalten hätten. Sein Tod brachte mich in eine Bestürzung, die mir nichts lindern konnte, und in diesem Augenblicke empfand ich, daß sich die Lust erneuerte, die ich schon mehr als einmal gehabt hatte, weit von den Menschen entfernet, in der Einsamkeit zu leben. Es ist schwer, daß man die Menschen nicht kennen sollte; wenn man mit vielen umgegangen ist: und noch schwerer, daß man sie lieben soll; wenn man sie kennet. Mein hoher Stand hatte mich fast alle Arten der Menschen sehen lassen. Ich hatte so eine Fertigkeit erlanget, ihre Gemüther zu erforschen, daß mir dieses endlich wenig Mühe mehr kostete. Ich erstaunete allezeit über die neuen Entdeckungen, die ich darinne machete. Ich verließ mich auch einiger maassen auf die Gesichtsbildungen: aber ich hielt sie damals nicht für so unbetrieglich, als sie es in der That sind. Ich hatte schon lange Zeit daraus geurtheilet, und hatte mich niemals betrogen. Ich sah mit Verdrusse, daß solche Menschen, in

derer

derer Gesichtern Betriegerey und Bosheit deutlich ausgedrücket waren, andere so lange hatten betriegen können, bis die Entdeckung ihrer Gemüther unnütze geworden war. Nahm mich diese Erkenntniß wider einen Menschen ein: so dienete sie mir in Ansehung eines andern dazu, daß ich mir die Vorurtheile benahm, die man mir wider ihn beygebracht hatte. Ich wollte die Leute, von denen man mit mir redete, vorher selbst sehen, ehe ich dasjenige glaubete, was man mir von ihnen sagete. Unvermuthete Begebenheiten haben die Urtheile bekräftiget, die ich von gewissen Personen gefället hatte. Wer vom geringen Stande ist, oder kein Vermögen hat, den kann man nicht anders, als aus seiner Gesichtsbildung, erkennen. Die Noth, die Furchtsamkeit, und tausend andere Umstände, verändern die Rede, und zuweilen auch die Aufführung eines Menschen. Nichts verändert seine Gesichtsbildung. Er ist nicht Herr über dieselbe: ob sie gleich mit ihm genau verbunden ist. Sie ist ein nothwendiger Abdruck seiner Gemüthsbeschaffenheit. Sie kann uns unmöglich betriegen. Barsias fragete mich öfters, aus was für Gründen ich die Gesichtsbildungen beurtheilete? Ich habe ihm solche niemals sagen können. Ich

wußte sie selber nicht. Ich erzählete ihm nur, was ich für wunderbare Entdeckungen gemachet hatte. Er billigte dieselben, und wir belustigten uns damit, daß wir von der ganzen Hofstatt Charakter macheten. Man hätte sich unsere Betrachtungen zu Nutzen machen können. Sie waren für die Mannespersonen nicht vortheilhaft. Ich gestund ihm aufrichtig, daß alle meine Geschicklichkeit bey den Weibespersonen die Probe nicht aushalten würde. Sie haben mich lange Zeit betrogen. Kein Mensch ist wohl so geschickt gewesen, dieselben auszuforschen, als ich: und kein Mensch hat wohl für dieselben so eine Schwachheit empfunden. Meine Liebe zur Tabes war nichts anders, als eine Wirkung meiner Neugierigkeit, und die erste Frucht meiner Neigung zu den Weibespersonen. Ich habe diese Neigung zu allen denen gehabt, die ich liebenswürdig befunden habe. Unendlich viele haben mich überreden wollen, daß sie mich liebeten. Wenn ich euch alle die List erzählen sollte, die ich angewendet habe, damit ich ihre Herzen erforschen möchte: so weis ich nicht, ob ihr mir es nicht verdenken würdet. Ich habe sehr wenige darunter gefunden, welche verdienet hätten, daß sie geliebet würden. Ich war versichert, daß

die

die wahrhaftige Liebe unter allen Gütern das größte ist. Ich habe es lange Zeit gesuchet, in der Hoffnung, daß ich es endlich finden würde. Ein gewisses Frauenzimmer hat mich überredet, daß ich es niemals entdecken würde. Dieses ist die einzige Person gewesen, die in mir eine wahre Liebe erreget hat, und die einzige, die mich von der Schwachheit hat befreyen können, eine andere zu lieben. Meine Liebe zu ihr war mit keiner Empfindung zu vergleichen, die ich bisher gehabt hatte. Ich habe nichts gesehen, welches vollkommener, aber der Liebe mehr zuwider gewesen wäre, als eben dieselbe. Im übrigen waren ihre Urtheile so gründlich, daß sie oftmals befürchtete, sie möchte wirklich Ursache haben, sich vor der Liebe zu hüten. Weil ich versichert war, daß ich ihr Herz niemals würde besitzen können: so bekam ich gegen alles, es mag auch noch so liebenswürdig seyn, eine vollkommene Gleichgiltigkeit. Niemals aber habe ich diese Gleichgiltigkeit auch bis auf ihre Person ausstrecken können. Sie hat eine Gewalt über mich behalten, deren ich mich nicht schämen kann, und ich wünschete noch itzo, daß sie sich derselben bedienete. Wenn Barsias wäre leben blieben: so würde ich mich an ihr wegen ihrer Widerspenstigkeit

nicht anders, als dadurch, gerächet haben, daß ich sie wider ihren Willen mit Gütern und Ehren überhäufet hätte. Meine Großmuth würde ihrer nicht nachgegeben haben. Ihre Glückseligkeit hätte mir ihre Grausamkeit erträglich gemachet; und ich wäre nicht so unglückselig gewesen, wenn ich sie nur hätte glückselig machen können. Welch eine vortreffliche Person! Sie würde mir das Leben lieb gemachet haben, wenn sie es mit mir hätte theilen wollen. Sie hat geglaubet, ich wäre mit eben den Lastern beflecket, welche das größte Theil der Mannspersonen an sich hat, und ich habe mehr meiner äusserlichen Aehnlichkeit mit ihnen, als ihrer Unempfindlichkeit, das Unglück meines Lebens zuzuschreiben. Ich verließ den Hof kurz nach dem Tode des Barsias: ob mich gleich der neue König inständig bat, daß ich bleiben möchte. Ich hatte einen Freund, der mir aus Indien nach Egypten nachgefolget war. Dieses ist der einzige gewesen, den ich mir unter der so grossen Menge der Leute habe machen können, mit denen ich umgegangen bin. Er war sehr glücklich verheirathet: sonst würde er auch weiter mit mir gegangen seyn; oder er würde mich, bey ihm zu bleiben, gezwungen haben. Seine Freundschaft hätte

mir

mir den Umgang mit allen andern Menschen entbehrlich gemachet. Ich hatte viele Mühe, ehe ich ihn dahin bringen konnte, daß er meine Entschliessung für gut hielt. Er stritt wider dieselbe mit Waffen, die noch viel stärker waren, als die Vernunft selbst: und es fehlete nicht viel, so hätte ich mich dadurch überwinden lassen. Ich gab ihm die Versicherung, daß ich ihm erlaubete, jedes Jahr einmal in diese Einsamkeit zu kommen, und daß ich mich in allen meinen Bedürfnissen zu ihm wenden wollte. Er ist auch allezeit ordentlich hierher gekommen, bis auf das letzte Jahr, da ich seinen Tod erfahren habe. Hier hielt der Einsiedler einige Augenblicke innen, und ließ seinen Thränen freyen Lauf. Die Götter, setzete er hinzu, werden uns wieder vereinigen, wenn es ihnen gefällig seyn wird. Niemals hat ein Mensch so ein zärtliches, aufrichtiges und treues Herz gehabt, als er. Bey seinen Lebenszeiten habe ich mich nicht unterstanden, ihm zu entdecken, daß ich das wenige Vermögen, so ich besaß, seinen Kindern zugedacht hätte. Mein Wille sollte nicht eher, als bis nach meinem, oder bis nach seinem Tode, offenbar werden. Die Götter würden mir viele Thränen erspared haben, wofern ich zuerst gestorben wäre.

Ich

Ich war versichert, daß es schwerer ist, als man denket, sich auf einmal alles Umganges mit den Menschen zu enthalten; daß die Einsamkeit denjenigen, die sich danach sehnen, nicht anders gefallen kann, als in dem Bilde, welches sie sich selbst davon gemachet haben. Ich befürchtete, es möchte mich reuen, daß ich die Menschen verlassen hätte, so lasterhaft sie auch sind. Ich stellete mir stets mit allem Fleisse alle ihre Fehler vor Augen, damit es mir nicht an Gründen mangelte, die mein Gemüth von ihnen abziehen könnten, und ich hatte mir einen ganzen Schatz solcher Betrachtungen gesammelt, welche mir bey meinem neuen Zustande allen Ekel und Verdruß vertreiben sollten. Doch brachte ich die ersten Monate meines einsamen Lebens traurig genug hin. Zu gewissen Augenblicken glaubete ich, daß mich der Verdruß überwältigen würde. Wenn ich mich nicht unterstund, mir selbst zu gestehen, daß mich der Verlust des Vergnügens schmerzete: so bedauerte ich nur den Verlust meines Freundes. Und diese ganze Prüfung lief endlich darauf hinaus, daß ich an mir selber mehr Thorheit fand, als ich an den Menschen gefunden, da mich ihre Thorheit, sie zu verlassen, bewogen hatte. Da entzog mir die Sittenlehre auf einmal

alle

alle ihre Hülfe. Und wenn damals jemand zu mir gekommen wäre: so hätte ich mich gewiß überreden lassen, wieder nach Memphis zu ziehen; und ich würde mich nicht so wohl geschämet haben, daß ich wieder in diese Stadt zurückgekommen, als vielmehr, daß ich vorher daraus gegangen wäre. Was dienen mir nun, sagete ich bey mir selbst, alle diese so wohl gegründeten Betrachtungen? Haben sich die Menschen verändert, seitdem ich sie verlassen habe? Ist auch eine wahrhaftig angenehme, ja, nur eine genugsam sichere Gesellschaft unter ihnen? Werden sie anfangen, vernünftig zu denken? Hören ihre Irrthümer darum auf, Irrthümer zu seyn, weil sie allgemein sind? Folgen sie nicht alle, entweder den Vorurtheilen, welche sie verführen, oder den Leidenschaften, welche sie, als Tyrannen, beherrschen? Kennen sie das wahre Gute, suchen sie es, oder nehmen sie es auch an, wenn sie es gefunden haben? Fliehen sie nicht die Vernunft, welche sie erleuchtet, damit sie einem falschen Schimmer, der sie betriegt, nachlaufen mögen? Sie können nicht liebenswürdig seyn, wofern sie sich nicht den Lastern ergeben: noch tugendhaft, wofern sie nicht aufhören, liebenswürdig zu seyn. Wer die wahre Weisheit aus sonst nichts

sollte

sollte kennen lernen, als aus den Beyspielen, die sie davon geben, der würde gewiß die Weisheit niemals lieben. Sie verstellen sie entsetzlich; wofern sie solche nicht gar auslöschen. Sie sind alle, entweder Narren, oder Boshafte. Sie verdienen nicht die Höflichkeit, mit der man ihnen begegnet. Man muß bey ihnen entweder dumm oder schelmisch seyn. Ich habe es erfahren, daß es unbeschreiblich schwer ist, weder das eine, noch das andere zu seyn. Ist es nicht etwas grausames, daß man unter solchen Menschen leben soll, welche nur Reichthum, oder Armuth, von einander unterscheidt, welche nichts hochachten, als das, was ihnen fremd ist, welche dem Golde und Silber einen so hohen Werth beygeleget haben, daß sie seinen Reizungen auf keine Art widerstehen können? Warum wollte ich der Hoffart der Reichen ausgesetzet bleiben, die ich nicht demüthigen kann, und dem Murren der Armen, die ich nicht befriedigen kann? Sollte ich hingehen, und einem Glücke opfern, welches nicht so wohl blind, als ungerecht, ist, weil es allezeit die strafbarsten Menschen befördert? Die Lust, die man von ihrem Umgange haben kann, ist noch weit geringer, als die Noth, welche darauf erfolget. Man ist nur glückselig, wenn

man

man allein ist. Da sie dazu gebohren sind, daß sie mit einander leben sollen: so suchen sie nur, wie sie diese Gesellschaft zerstören mögen, welche die Natur selbst glücklich machen wollte. Was ist nun unter ihnen noch übrig, danach ich mich sehnen könnte? Ich bin nicht fähig, mir mit ihrer Hochachtung zu schmeicheln; und zur Freundschaft sind sie nicht fähig: ist auch also mitten unter ihnen eine einzige Art der Glückseligkeit zu finden? Der Tag folgete bald wieder auf die Finsterniß, und die Freude auf die Traurigkeit. Mein erster Gram verschwand. Nach der Zeit habe ich unbeschreibliches Vergnügen empfunden, und seit dem Ende des ersten Jahres ist meine Freude so stark geworden, daß nichts dieselbe stören kann. Mein Vergnügen hat jeden Augenblick zugenommen. Es ist von desto grösserem Werthe, weil es der Vernunft und der Wahrheit folget, die man insgemein für die Feinde alles Vergnügens hält. Es ist keinem betrieglichen Scheine unterworfen. Ich hoffe, nicht mehr Vergnügen zu geniessen, als ich haben kann. Ich geniesse es ohne Reue, es mir verschaffet zu haben, und ohne Furcht, daß ich es würde sehen ein Ende nehmen. Ehe ich desselben überdrüßig werde: so mache ich mir eine Veränderung. Und ich

kann

kann nicht begreiffen, wie mir so lange Zeit die Freyheit und die Ruhe hat können unbekannt seyn, welche einzig und allein die Einsamkeit geben kann. Die Zeit, die ich unter den Menschen zugebracht habe, scheint mir ein unangenehmer Traum gewesen zu seyn, durch welchen mein gegenwärtiger Zustand nur angenehmer geworden ist. Im übrigen dürfet ihr nicht meinen, daß ich meinen gegenwärtigen Umständen deswegen so viele Lobsprüche gebe, weil ich euere Umstände tadeln wollte. Ich hätte vielleicht niemals die Menschen verlassen; wenn ich solche gefunden hätte, die euch ähnlich gewesen wären. Und ich würde noch itzo unter ihnen seyn, wenn mir mein Verhängniß erlaubet hätte, etwas zu ihrer Glückseligkeit beyzutragen. Wofern ich Ursache hätte, über die Götter zu klagen: so würde es nur deswegen geschehen, weil sie mir so eine innige Begierde nach der Glückseligkeit anderer meines gleichen, und so wenig Mittel, dieselbe zu verschaffen, gegeben haben. Aber sie wären nicht Götter: wofern sie nicht weiser wären, als wir. Wir wollen uns nicht bemühen, dasjenige zu ergründen, was sie selbst vor uns haben verbergen wollen, und wir wollen ihnen ohne Murren folgen. Sie regieren uns ohne Leidenschaften.

Ich

Ich habe vielmehr ihrer Weisheit, als ihrem Zorne, zuzuschreiben, daß sie mich nicht haben wissen lassen, von wem ich gebohren worden bin. Ich habe meine Eltern lange Zeit, aber umsonst, gesuchet. Ich würde sie noch heute beweinen; und der Verdruß, daß ich sie wieder verloren hätte, würde die Freude, daß ich sie gefunden hätte, schon längst getilget haben.

Hier endigte der Einsiedler seine Erzählung. Er sah, daß es schon ziemlich hoch am Tage war. Er wollte dem Cyrus Zeit lassen, daß er wiederum zu seinen Hofleuten kommen könnte. Ich merke, sagete der König, daß du sehr zum Ende geeilet hast, damit du uns desto eher von dir lassen könntest. Du siehst uns lieber gehen, als wir dich verlassen. Aber wir werden niemals vergessen, was du uns für Gefälligkeit erwiesen hast. Wofern ich nicht befürchtete, daß ich dieselbe mißbrauchen möchte: so wollte ich um Erlaubniß bitten, daß ich dich alle Jahre einmal besuchen dürfte. Der Einsiedler antwortete: Ich kann dir nichts abschlagen; ich bin schon so alt, daß du vielleicht nicht zum andern male hierher wirst kommen können. Doch es komme, wie es wolle: ich habe die Götter viel zu lieb,

als daß ich mich vor einem andern Leben fürchten sollte. Ich will nur eine einzige Bedingung zu demjenigen setzen, was du verlangest, nämlich, daß ihr es keinem Menschen sagen sollet, daß ihr mich gesehen habet, und daß du nicht mehr Personen mitbringen mögest, wenn du wiederkömmst, als du heute bey dir gehabt hast. Bey diesen Worten wollte er dem Cyrus die Hände nehmen, und küssen: dieser König aber ließ es ihm nicht zu. Er umfing ihn seufzend, und hielt ihn einige Zeit in seinen Aermen. Der Einsiedler schien erweichet, aber doch nicht betrübt, zu seyn. Er redete immer weiter mit dem Cyrus, und dieser hatte nicht die Macht, ihm zu antworten. Sie nahmen bey der Thüre der Wohnung des Einsiedlers von einander Abschied. Cyrus reisete mit seinen Hofleuten voll Verwunderung zurück, und sie konnten unterweges nicht genug von demjenigen reden, was sie gesehen hatten. Cyrus erzählete besonders Cassandanen und dem Araspes die Begebenheiten des Einsiedlers, und machete ihnen grosse Lust, das erstemal, als er wieder dahin reisen würde, ihn zu begleiten.

Nach einigen Tagen nahm Cyrus seinen Weg wieder nach Hecatompylos, damit er daselbst

daselbst die Entschliessungen bewerkstelligen möchte, welche er bey der Besichtigung seiner Länder zu der Glückseligkeit seiner Unterthanen gefasset hatte.

Hier sollte in der Ordnung die Erzählung der Kriege folgen, welche Cyrus hat führen müssen, und der Eroberungen, die darauf erfolget sind. Es haben solche schon so viele Geschichtschreiber aufgezeichnet, daß ich mir nicht vornehmen mag, dieselben auszuschreiben. Es mangelt den bürgerlichen Tugenden oft, und den kriegerischen niemals, an Geschichtschreibern. Denn der Vorzug des Friedens vor dem Kriege mag noch so groß seyn: so scheint es doch, daß man kein Held seyn kann, wenn man nicht ein Eroberer ist. Hierinne besteht nicht die einzige Ungerechtigkeit der Menschen bey der Austheilung der Ehre. Das Wesen eines Helden beruhet nicht auf den Dingen, womit sie sich beschäfftigen. Diese Dinge machen zwar wohl den Unterschied der Helden aus: aber sie geben den Helden gar nicht den Vorzug, welchen einer vor dem andern hat. Der wahre Vorzug besteht in ihren Verdiensten: und von ihnen nicht so wohl aus demjenigen urtheilen, was sie hätten thun sollen, als vielmehr aus dem, was sie

gethan haben, heißt die Verwegenheit in Ansehen bringen, und solchen Menschen herrliche Namen geben, die man schon zu sehr verehren würde, wenn sie gleich gar keinen bekämen. Ich zweifele nicht, daß man die Geschichte von den Kriegen des Cyrus mit mehrerem Vergnügen gelesen haben würde, als die Geschichte von seiner Ruhe. Ich bin zufrieden, wenn man nur aus diesem Buche lernet, daß es besser sey, das Glück der Welt durch eine friedliche Regierung zu befördern, als durch das abscheuliche Morden des Krieges der Welt schrecklich und entsetzlich zu werden.

Ende des dritten und letzten Theiles.

Wittenberg, mit Tzschiedrichischen Schriften.

nglückliche König em-
viel er dem Cyrus zu
ben Augenblick, da er
t befand. Wenn die
n gewissen Punct ge-
ringt sie die allerhär-
enselben Augenblicken
welche man vor sich
ewunderung, die man
us verbarg den Cyara-
n der spöttischen Neu-
gte, die man nach er-
em Unglücke hat. Die
us fruchtete Anfangs
Sie hofften, seine
en, und ihn zu zwin-
würde: wenn sie den-
rfen, welchen er ihnen
iese Aufführung wür-
zen gemachet haben:
gts gesorget hätte, als
den Augen blinder Leu-
, rechtfertigen wollte.
urch nicht verführen.
urares wieder eingese-
eil er es für gerecht
gegen die Meder, daß
n Könige alsbald eine
elcher er sie zum Ge-
P horsa-